

**Friedrichsburg, die  
Kolonie des deutschen  
Fürsten-Vereins in  
Texas.**

Roman von

**Armand**

**(Friedrich Strubberg)**

1867

Leipzig. Friedrich Fleischer.

Druck von Gebr. Gotthelft in Cassel.

VORWORT.

In dem nachfolgenden Werke gebe ich meinen verehrten Lesern ein Bild aus dem bedeutungsschweren Abschnitt eines ereignißreichen Lebens, bedeutungsschwer durch meinen Einfluß auf das Schicksal vieler Tausend Deutscher, welche damals meiner Fürsorge beduften. Es war die Zeit, wo ich als Colonial-Director die Ansiedlungen des deutschen Fürsten-Vereins in Texas leitete, und wo es mir vergönnt ward, der großen Zahl meiner dorthin ausgewanderten Landsleute im Augenblick der Noth zu Hülfe zu kommen.

Wenn ich nun in diese, treu und wahr dem Leben entnommene Erzählung als Würze den Faden eines Romans eingeflochten habe, dessen einzelne Momente jedoch gleichfalls auf wirklichen Begebenheiten beruhen, so greift derselbe in keiner Weise störend, oder entstellend in das geschichtliche des Werkes ein, sondern dient vielmehr dazu, dem entworfenen Bilde noch lebendigere Farbe und hellere Beleuchtung zu verleihen.

Wie manches Band der Verwandtschaft, der Freundschaft, der Liebe wurde damals nach dem fernen Wunderlande gespannt, wie mancher heiße Wunsch zog mit den dahineilenden Freunden über den weiten Ocean nach dem verheißenen Paradiese, und wie mancher innige Herzensgruß wandert wohl noch immer aus der alten deutschen Heimath durch den ungemessenen Raum

nach dem wonnigen, sonnigen, ewig grünen Texas hinüber! Und darum darf ich wohl hoffen, daß die nachfolgend treuen Schilderungen der damaligen Zustände und Verhältnisse der deutschen Colonien in Texas, so wie die des Landes, der Ureinwohner desselben und deren Sitten und Gebräuchen auch jetzt noch unter meinen verehrten Lesern Interesse finden werden.

Der Verfasser.

ERSTES KAPITEL.

*Der einsame Reiter. Die Wilden. Friedrichsburg. Das Morgenständchen. Die Liebenden. Der Major. Die beiden Kriegskameraden.*

Dunkle Nacht lag auf Texas, doch der Himmel war wolkenleer, und die Sterne blitzten und funkelten mit ungewöhnlicher Pracht.

Es war schon nach Mitternacht, als ein Reiter auf der Straße hinritt, welche sich von der deutschen Colonie, der Stadt Braunfels, hundert Meilen weit in nördlicher Richtung über die kahlen Kalkgebirge durch eine gänzlich unbewohnte Wildniß nach der zweiten deutschen Niederlassung, der ganz neu erstandenen Stadt Friedrichsburg, hinzog und dort ihr Ende erreichte. Der Reitersmann hatte seinem Pferd den steilen Berg hinan Zeit gelassen, doch als er die Höhe erreichte, setzte er es in scharfen Trab, denn wohl eine Meile weit zog sich die Straße nun ziemlich eben auf derselben hin. Wie eine schwarze Silhouette eilten Roß und Mann flüchtig auf dem Bergrücken fort, und des Hengstes Hufschläge schallten auf dem harten Gestein laut durch die todtstille Nacht. In ununterbrochenem Trabe hatte der Reiter den Abhang erreicht, wo die Straße sich wieder steil in das Thal hinabwand, und indem er das Pferd in Schritt fallen ließ, klopfte er ihm liebkosend den steinfesten Nacken. Er legte ihm den Zügel auf den Hals, nahm seinen breitrandigen Filzhut ab und strich sich mit der Rechten durch

das Haar, denn es war sehr warm, und nur auf der Höhe der Berge war ein leicht kühlender Luftzug zu bemerken. Dann nahm er eine kleine Pfeife aus der Brusttasche seiner Lederjacke hervor, füllte sie mit Taback, und hielt nun sein Roß an, um die Pfeife anzuzünden.

Er hatte den Schwamm auf den Stein gelegt und einige Schläge mit dem Feuerstahl gethan, als er plötzlich damit innehielt und für Augenblicke mit verhaltenem Athem nach dem Thale vor sich hinunterlauschte, dann aber, wie zu einer sichern Ueberzeugung gekommen, rasch Pfeife und Feuerzeug verbarg, die Zügel verkürzte, und zugleich die Hand mit denselben auf die Doppelbüchse drückend, die hinter dem Sattelknopf über seine Schenkel lag, dem Hengste die Sporn gab, und den Berg hinab dem Thale zusprengte.

Immer deutlicher hörte er jetzt vor sich zu seiner Rechten die eiligen Hufschläge vieler flüchtiger Rosse, die unbezweifelt aus einem Nebenthale der Straße zujagten. Er hatte die Tiefe erreicht, wo der Weg zwischen den Gebirgen mehrere Meilen weit in der Ebene hinführte, und gab jetzt seinem flüchtigen Roß die vollen Zügel und zugleich die Sporn, um den von der Seite heran jagenden Reitern, die er mit jedem Augenblick der Straße näher hörte, zuvorkommen. Dabei hielt er seinen durch die Finsterniß spähenden Blick nach den noch unsichtbaren Reitern hin gerichtet, und immer zweifelhafter schien es ihm, ob er, oder sie die Stelle zuerst erreichen würden, wo sie auf die Straße gelangen mußten.

Unter Sporn und Peitsche schoß der Hengst dahin, da erkannte der Reiter die dunkeln Gestalten, die in fliegendem Laufe jetzt heransprengten, um ihm den Weg abzuschneiden, noch einmal stach er sein Pferd in die Flanken und zog zugleich einen Revolver aus dem Pistolenhalfter hervor. In demselben Augenblick hatte die fremde Schaar die Straße bis auf kurze Entfernung erreicht, ließ das furchtbar gellende Kriegsgeschrei der Indianer ertönen, und sandte einen Hagel von Pfeilen nach dem fliehenden Reiter her. Dieser aber hatte den Wilden den Vorsprung abgewonnen, im Dahinstürmen feuerte er zwei Revolvergeschüsse nach ihnen zurück, und nun ging die Jagd in donnernder Carrière auf der Straße vorwärts, der einzelne Reitersmann voran, und die Schaar der Wilden ihm nach.

Der Fliehende mußte ein guter Reiter sein, denn kaum hatte er die Entfernung zwischen sich und seinen Verfolgern über Schußweite vergrößert, als er seinen Hengst zur Ruhe sprach, ihm den Nacken klopfte, und sich selbst leicht und hoch in dem Sattel hob, um dem an scharfe nächtliche Ritte gewohnten Thiere die Bürde zu erleichtern, und dasselbe nicht durch unnötiges Uebereilen zu verhindern, sich den sichersten Weg auf der Straße zu wählen. Die Schnelligkeit des Hengstes aber blieb demohngeachtet eine so große, daß er von Minute zu Minute die Verfolger weiter hinter sich zurückließ. Sein Herr schien dieselben auch wenig mehr zu beachten, sondern hielt Auge und Ohr mit größter Spannung vor sich hin gerichtet, als fürchte er, daß das ununterbrochen wilde,

weit durch die Gebirge schallende Kriegsgeschrei hinter sich von vorn her beantwortet werden möchte. Doch vor ihm blieb es stumm und still, und nur das Echo gab die Schreckenstöne wieder, die hinter ihm ertönten.

Er hatte den Fleck erreicht, wo die Straße sich abermals steil erhob, und hielt jetzt sein Roß zum Schritt an, indem er sich ruhig in seinem Sattel umwandte, und nach seinen Verfolgern zurücklauschte, die noch über eine halbe Meile von ihm entfernt waren.

Du armer Carlos, Dich so zu hetzen, sagte er beruhigend zu dem edlen Thiere, und klopfte ihm liebkosend Hals und Kruppe, nur gut, daß sie Dich nicht mit ihren Pfeilen getroffen haben.

Dabei trieb er aber doch das Pferd mit den Waden zu lebhafterem Schritte an, welches der Aufforderung, laut durch seine Nüstern blasend, willig folgte.

Sieh einmal, sagte der Reiter plötzlich, die Lumpe haben mir wahrhaftig einen Pfeil beigebracht, doch nur in den Pistolenhalfter, wobei er das Geschoß, welches seitwärts in der Decke von Bärenfell stak, mit einiger Schwierigkeit herauszog.

Den will ich doch als Andenken mitnehmen, fuhr er dann fort, und schaute sich zugleich nach seinen Verfolgern um, die ihm wieder näher kamen, und den Fuß des Berges erreicht hatten, während er selbst der Höhe nicht mehr fern war.

Komm, Carlos, sagte er nun abermals zu seinem Pferde, indem er die Zügel anzog, worauf dieses sofort in Galopp ansprengte, und nach wenigen Augenblicken den

Bergrücken erreichte, auf dem es jetzt wieder flüchtig dahin sauste.

In das nächste Thal gelangte der Reiter, ohne noch einen Ton von den Wilden zu vernehmen, und folgte nun in größter Ruhe der Straße, die ihn nach einem breiten dichten Waldstreifen und in demselben bald an das Ufer des rauschenden Flusses Pierdenales führte. Hier stieg er ab, ließ den Hengst seinen Durst stillen, und erfrischte sich selbst durch einen Trunk aus dem klaren kalten Gebirgswasser.

Eine Todtenstille lag auf der Gegend, nur das Brausen der Wellen, die sich nahe unterhalb der Furt über mächtige Felsblöcke stürzten, und das ferne Jubelgeheul jagender Wölfe unterbrach die heilige Ruhe der Nacht. Die Dunkelheit hatte sich vermindert, und man konnte die schlanken Stämme der himmelhohen Pecannußbäume auf dem Ufer erkennen, durch deren über den Fluß geneigte Wipfel die Sterne in die dunkle Fluth herabblickten, und sich wie tanzende Lichter in ihr spiegelten.

Noch einmal lauschte der Reiter zurück, dann hob er sich wieder in den Sattel, durchritt den nicht tiefen Strom, und setzte nun sein braves Thier in ruhigen Trab, denn er fühlte sich hier schon wie zu Hause, da die Stadt Friedrichsburg nur noch eine halbe Stunde von ihm entfernt lag.

Hügel auf, Hügel ab führte der Weg jetzt durch einen ununterbrochenen Wald von einzeln stehenden Schwarzeichen, unter denen der Boden mit üppigem hohem Grasse bedeckt war, und in allen Richtungen ertönten bei Annäherung des Reiters die flüchtigen Tritte des vor ihm fliehenden Wildes.

Der Hengst, als wüßte er, daß es nach Hause ging, beeilte jetzt von selbst seine Schritte, so daß der Reiter ihn wiederholt zurückhalten mußte, dennoch war der Weg zur Stadt schnell zurückgelegt und der breite Bach durchritten, an welchem die Schlachtereier von Friedrichsburg sich befand.

Jetzt bog der Reiter in die Hauptstraße der Stadt, in die San Sabastraße ein, an deren linker Seite in dem ersten Haus, einem aus Sandstein erbauten, der Colonialdirector, Doctor Schubbert, wohnte. Daneben standen die Vereinsgebäude, und an ihrem Ende schaute eine dort aufgestellte Kanone wie ein drohender Wächter nach der Straße her.

Der Reiter warf im Vorüberziehen einen Blick auf die Wohnung des Directors, und folgte der langen geraden Straße zwischen den kleinen, aus eingezäunten Gärten sich erhebenden hölzernen Häusern bis auf den großen Marktplatz, in dem Mittelpunkt der Stadt. Dann wandte er sich zur Rechten über die Austinstraße nach der Schubbertstraße, und folgte derselben bis an deren letztes Ende. In diesem westlichen Theile der Stadt standen die Häuser noch einzeln, und zwischen ihnen lagen weite offene Grasflächen.

Der Reiter bog um die Einzäunung eines Gartens nach der hintern Seite des hölzernen Hauses in demselben, und stieg dort von seinem Pferde. Er nahm diesem Sattel und Zeug ab, schlug ihm liebkosend auf die Kruppe, und sagte:

So, nun ruhe Dich aus, braves Thier, hast mir einmal wieder meinen Scalp gerettet.

Der Hengst schüttelte sich, rollte sich darauf im Grase, und schritt dann weidend in demselben fort, während sein Reiter Sattel und Zeug unter die Verandah hinter dem Hause trug, und selbst nun in dasselbe eintrat. Nach wenigen Minuten aber schon sprang er mit einer Mandoline in der Hand wieder aus dem Gebäude hervor, und eilte leichten Schrittes über das Gras nach einem weit hin und einsam stehenden Blockhause.

Bei seiner Annäherung an die dasselbe umgebende Pallisadeneinzäunung schallte ihm die zornige tiefe Stimme eines Hundes entgegen, doch als er den Eingang erreichte und die Stacketenthür öffnete, bewillkommnete ihn das mächtige Thier mit freudigen Sprüngen, und wurde von ihm mit Liebkosungen begrüßt.

Der Morgen graute, der bleiche Streif am östlichen Himmel begann sich zu röthen, und der Tag zitterte über die Erde.

Der junge Mann trat leise an die Seitenwand des Hauses unter das kleine Fenster, und ließ nun von den rauschenden Saiten der Mandoline süße, liebliche Accorde zu demselben aufsteigen.

Des Jünglings Name war Rudolph v. Wildhorst, er stand im Alter von achtzehn Jahren, ein Bild kräftiger, lebensfrischer Jugend. Die enganschließende Lederkleidung, die er trug, zeigte seine gedrungene, musculöse Gestalt in ihrem ganzen schönen Ebenmaß, während das Licht des heraufziehenden Morgens seine edlen, von üppigen braunen Locken umwogten Züge beleuchtete und sich auf seinen großen braunen Augen spiegelte.

Das Wettjagen, welches er so eben um sein Leben bestanden, hatte keine Spur auf seinem glückstrahlenden, nach dem Fenster gerichteten Antlitz zurückgelassen, und mit klangvoller männlicher Stimme sang er seinem Liebchen sein Morgenlied.

Kaum waren die ersten Töne seinen Lippen entquollen, als das Fenster sich bewegte, doch erst, nachdem sein Lied verhallte und die Saiten der Mandoline ihm nachrauschten, öffnete es sich rasch, und das Engelsantlitz eines reizend schönen Mädchens mit glänzend schwarzem Haar und dunkelblauen Augen wurde in demselben sichtbar.

Mein Rudolph, rief die Jungfrau in wonniger Ueerraschung, Gott sei gelobt und gedankt, daß Du wieder hier bist. Dabei streckte sie, sich aus dem Fenster zu dem Jüngling niederbeugend, ihm beide Arme entgegen, und er hob sich mit einer Hand an der Fensterbank empor und schlang, seine Lippen in heißem Kusse auf ihren schönen Mund pressend, seinen Arm um ihren schneeigen Nacken.

Meine Ludwina – mein einziges – mein theures Mädchen! sagte er im Uebermaße seines Glückes, und liebkooste, herzte und küßte die schöne Jungfrau mit freudiger, inniger Zärtlichkeit.

Vergiebst Du mir denn auch, daß ich Dich in Deinem süßen Schlafe störte? fragte er lächelnd nach einer Weile, indem er seine Rechte um ihr weiches Kinn legte und ihr in die dunkeln veilchenblauen Augen schaute.

Ach, Du lieber, guter Rudolph, wie danke ich Dir jeden Augenblick, den Du mir durch Deine Nähe versüßest, antwortete Ludwina, den Geliebten fester an sich ziehend, ich schlief ja nicht; ich dachte an Dich, denn das Bellen Leos hatte mich geweckt, und mein erster Gedanke, mit dem ich die Augen öffnete, warest Du, Du, mein Leben!

O, Du Engelswesen wie bist Du gut, wie bist Du herzig, und wie unsäglich glücklich macht mich Deine Liebe, sagte der Jüngling im Drange, seinem Seligkeitsgefühl Worte zu geben, und schmiegte sich verstummend wieder in die Arme der Geliebten. Nach einer kurzen wonnigen Pause aber fuhr er fort:

Komm heraus in die Laube, Ludwina, höre nur, wie der Spötter in der Lebenseiche schon singt; der Morgen ist so reizend – komm heraus; wecke aber Deinen guten Vater nicht.

Gleich bin ich bei Dir, Rudolph, antwortete das Mädchen in glücklicher Hast, und verschwand aus dem Fenster, der junge Mann aber ging nach der Laube, welche seitwärts unweit der Einzäunung von einer uralten

prächtigen, immergrünen Eiche überschattet wurde. Dort legte er die Mandoline auf den, roh aus Brettern zusammengefügteten Tisch, und flocht dann die in die Laube hinein hangenden üppigen Ranken der Schlingpflanzen, welche dieselbe bildeten, in deren Wände ein.

Da öffnete sich die Thür des Blockhauses, und Ludwina eilte schwebenden Fußes aus ihm hervor.

Ihre hohe elastische Gestalt war in ein silbergraues luftiges Morgengewand gehüllt, welches durch eine rothe seidene Schnur lose um ihren schlanken Leib gehalten wurde, und ihre schmalen zierlichen Füße waren mit rothen goldgestickten Pantoffeln geziert.

Mein Rudolph, mein Geliebter, sagte sie mit seelenvoll bewegter Stimme, eilte, ihre Arme öffnend, ihm entgegen und sank mit einem ›Gottlob‹ an seine Brust.

Du süßes, Du himmlisches Wesen, wie soll, wie kann ich jemals Dir Deine Liebe danken, die jede Stunde, jede Minute meines Lebens beseligt, rief der Jüngling aus, und preßte das Mädchen an sein Herz.

Mit Deiner Liebe, Rudolph, sie macht mich zu Deiner ewigen Schuldnerin, antwortete Ludwina, indem sie von seinem Arm umschlungen, mit ihm in den Eingang der Laube schritt.

Ach, mein Haar, rief sie plötzlich aus, und griff lachend nach diesem prächtigen Schmuck, den die Natur ihr gegeben, doch das glänzend schwarze Haar fiel in lockigen Wellen über ihre Schultern bis auf ihre Kniee herab,

denn sie hatte es in der Eile nur loose aufgerollt, auf ihrem Kopf befestigt, und eine Ranke in dem Eingange der Laube hatte es gelöst.

Es ist mir eine rechte Last, denn wenn ich es geflochten lasse, kann ich nicht schlafen, fuhr sie fort, und wollte das Haar schnell zusammendrehen und aufstecken, doch Rudolph hielt ihr beide Hände fest, und sagte: O, bitte, nur einen Augenblick – es ist ja zu – zu schön!

Dabei schaute er freudig überrascht auf die seidenweiche Lockenfülle, und ließ sie dann durch seine Hand gleiten.

O, Du schönes Lieb, sagte er, das Haar bewundernd, doch Ludwina zog es ihm rasch aus der Hand, und drehte es blitzschnell mit den Worten auf ihrem Kopf zusammen:

Es ist gar nicht schön, ich sehe ja aus wie eine Indianerin.

Dann ließ sie sich mit dem Geliebten auf der Bank nieder, und sagte:

Nun erzähle mir, wie es Dir in der langen Zeit, wo ich Dich nicht sah, ergangen hat – Du bist zehn Tage ausgeblieben.

Rudolph gab nun einen treuen Bericht über seinen Ritt nach Braunfels und zurück, und als er denselben mit seiner Flucht vor den Indianern schloß, schlang Ludwina ängstlich ihren Arm um seinen Nacken und sagte:

Nein, nein, Rudolph, Du darfst nicht mehr diese gefährlichen Ritte übernehmen, und wenn Du auch noch so viel dabei verdienen könntest.

Aber Einer muß doch die Depeschen bringen und holen, es hängt ja das Wohl, ja, die Existenz unserer Stadt davon ab: ohne Verbindung mit Braunfels würden wir bald zu Grunde gehen, wir bekommen ja noch alle Lebensmittel von dort, entgegnete Rudolph.

So wird sich ein Anderer finden, der es wagt, Du sollst es aber nicht mehr thun; denke nur, wenn Dich die Wilden getödtet hätten, was würde aus Deiner Ludwina geworden sein?

Sei unbesorgt, süßes Mädchen, die Gefahr soll nun bald aufhören, denn die Regierung der Vereinigten Staaten will mit den Indianern Frieden schließen. Ich habe schon Instructionen dieserhalb von der Generaldirection in Braunfels an unsern Director mitgebracht; der Friedensschluß soll im August hier in Friedrichsburg stattfinden.

Das gebe Gott, versetzte Ludwina rasch, ich kann mich nicht, wie die meisten hier wohnenden Leute, an die Gefahr gewöhnen, die uns doch in jeder Minute umgiebt, und es kommt mir vor wie ein Wunder, daß die feindseligen Wilden unsre Ohnmacht nicht mehr gegen uns ausgebeutet haben. Sage mir, Rudolph, was könnten wir, mein Vater und ich, ihnen für Widerstand leisten, wenn sie uns Nachts überfielen? Wir wohnen hier so abgelegen, daß unsre Hülferrufe gar nicht gehört werden würden.

Du hast Recht, Ludwina, auch mir hat dieser Gedanke schon manche schlaflose Nacht verursacht, und wie oft schon habe ich dann mein Lager verlassen und bin

hierhergeeilt, um mich zu überzeugen, daß Dir keine Gefahr drohe. Doch, wie man in Deutschland sagt, ›Furcht hütet den Wald‹, es ist das moralische Uebergewicht der Weißen, welches die Indianer abhält, ernster und offener gegen sie aufzutreten, entgegnete Rudolph beruhigend, und setzte nach einer kurzen Pause noch hinzu:

Und unsre Feuerwaffen reden auch ein Wort dabei mit, denn alle diese feindlichen südlichen Indianer führen nur Waffen, die sie selbst verfertigen, weil sie Feuergewehre nicht ausbessern und auch keine Munition dafür bekommen könnten. Auf kurze Entfernung sind ihre Pfeile allerdings gefährlich genug, unsre Büchsenkugeln aber reichen weiter, und haben doch auch eine ganz andre Wirkung. Freilich, wenn die Wilden sich ihrer Kraft bewußt wären und sie gegen uns richteten, so würden sie uns erdrücken, denn die Comantschen allein, denen dies Land eigentlich gehört, zählen noch über zwanzigtausend Seelen. Wer könnte das wilde Roß mit schwachem Zügel bändigen, wer den Löwen in hölzernem Käfig gefangen halten, wenn sie ihre Kraft kennten!

Was sie nicht durch Gewalt erreichen, das führen sie durch List aus, fiel Ludwina ein, bedenke, Rudolph, wie viele Bewohner von Friedrichsburg sind ihr schon als Opfer gefallen.

Opfer ihrer eignen Unvorsichtigkeit und Sorglosigkeit, antwortete Rudolph. Jedesmal, nachdem durch die Wilden ein Mord an einem Friedrichsburger geschehen ist, sieht man unsre Männer nicht anders ihre Häuser verlassen, als bis an die Zähne bewaffnet, sie behängen sich

dann mit Büchsen, Flinten, Pistolen, Säbeln und Aexten, und gehen nur in Schaaren zur Stadt hinaus, während welcher Zeit keine Spur von einem Indianer zu sehen ist, bald aber ist der Schreck wieder vergessen, die Waffen werden ihnen lästig, zu tragen, die Gefahr ist etwas Gewöhnliches, etwas Gleichgültiges, und man begegnet den Leuten wieder meilenweit vor der Stadt, ohne daß sie einen Schuß mit sich führten. Wie oft schon hat der Director die Einwohnerschaft zusammenkommen lassen, und sie dringend beschworen, nie ohne Waffen zu gehen, und was hat es geholfen? Nein, die Leute sind selbst daran Schuld, wenn sie ein solches Unglück trifft.

Und ebenso ist es mit Dir, bester Rudolph, auch Du begiebst Dich unnöthig in Gefahr. Wie leicht hätten Dir in vergangener Nacht die Wilden zuvorkommen, wie leicht hätte Dein Pferd stürzen können! sagte Ludwina bittend zu dem Geliebten, und strich liebkosend die glänzenden Locken von seiner Stirn zurück.

In der Ausübung meines Dienstes stehe ich in Gottes Hand, Ludwina, er wird mich nicht verlassen, antwortete der Jüngling, und schaute dann einige Augenblicke durch die Einzäunung in südlicher Richtung über die Grasfläche, worauf er fortfuhr:

Sieh, dort habt Ihr ja während meiner Abwesenheit einen Nachbarn bekommen, klein genug ist das Reisholz-hüttchen; wer hat sich denn einen solchen Palast gebaut?

Ein Herr Küster aus Frankfurt am Main, er kam mit dem letzten Emigrantenzug an, und soll ein reicher Mann

sein. Er hat, wie ich höre, in Frankfurt eine Kaffeewirthschaft besessen und seine Frau, die das Geschäft führte, soll ihn dazu gebracht haben, allein nach Texas auszuwandern. Das mag wohl keine gute Ehe gewesen sein – es giebt doch recht viel Unglück in der Welt – der Mann sieht so traurig und gedrückt aus, entgegnete Ludwina mit theilnehmendem Tone.

Wer weiß, welche Interessen das Paar zusammengeführt haben, ihre Herzen sind sicher nicht dabei betheilig gewesen, sagte Rudolph, und fügte lächelnd hinzu:

Du wirst mich doch niemals auswandern lassen?

Mein Rudolph, fiel das Mädchen flehend ein, und warf sich an des Jünglings Brust, würde mit Dir nicht auch das Leben Deiner Ludwina von ihr gehen?

In beseligendem Austausch ihrer Gefühle verstrich den Liebenden die Zeit unbemerkt, der neue Tag hatte sich heiter über das so weit von der civilisirten Welt entfernt gelegene stille Thal von Friedrichsburg ergossen, und der erste Strahlenblick der aufsteigenden Sonne vergoldete die steinigen Höhen der Gebirge, die dasselbe auf allen Seiten umgaben, während hoch oben auf der höchsten steilsten Kappe eine Meile nördlich von der Stadt, von dem goldigen Licht beschienen, eine riesige weiße Fahne in der frischen Morgenluft wehte, ein Wegweiser auf weithin für die Bewohner der Stadt, für den Fall, daß sie sich in den Bergen verirrt hätten; der Director Schubbert hatte sie dort zu diesem Zwecke aufpflanzen lassen.

In der Stadt herrschte schon reges Leben, ein großer Theil der männlichen Bevölkerung war hinausgezogen,

um in dem östlich gelegenen, gemeinschaftlichen Maisfeld an die Arbeit zu gehen, die Frauen und Mädchen waren in den kleinen Gärten, welche die Wohnungen umgaben, beschäftigt, und hier und dort ertönte die Axt beim Bauen von Blockhäusern, oder beim Fällen von Bäumen.

Jetzt muß ich gehen, Herzens-Ludwina, sagte Rudolph, sich erhebend, ich will dem Director die Depeschen gleich bringen, er ist sicher schon lange auf und vielleicht schon draußen bei den Arbeitern in dem Maisfeld. So bald ich kann, werde ich wieder bei Dir sein.

Sieh zu, Rudolph, ob Du zum Mittagsessen zu uns kommen kannst, mein Vater wird sich so sehr darüber freuen, versetzte das Mädchen, mit ihm aus der Laube tretend, und fügte, liebeich zu ihm auflächelnd, noch hinzu:

Und Deine Ludwina wirst Du dadurch hoch beglücken.

Hierbei schmiegte sie sich an das Herz des Geliebten, und reichte ihm ihren frischen Mund zum Abschiedskusse, da öffnete sich die Thür des Hauses, und der alte Major Nimanski, der Vater Ludwina's, trat aus derselben hervor.

Guten Morgen, Rudolph, willkommen zurück, sagte er, auf Wildhorst zutretend, und reichte ihm die Hand. Leo hat mir Deine Ankunft zuerst gemeldet, und dann bestätigte sie mir Dein Lied; es war mir aber doch ein wenig zu früh, um Dich gleich zu begrüßen.

Dann schüttelte er herzlich die Rechte des jungen Mannes mit den Worten: Es hat Dir gut gegangen – Du siehst recht frisch aus, und wandte sich darauf zu seiner

Tochter, indem er, sie küssend, sagte: Und meiner Ludwina fehlt auch Nichts zu ihrem Glück, als höchstens ein Theil von unsrer häuslichen Einrichtung, wie wir sie in Lemberg zurückließen.

Nein, bester Vater, es fehlt ihr gar Nichts, denn sie hat Dich und ihren Rudolph, und in Euch Beiden ist all ihr Glück enthalten, fiel Ludwina dem Alten freudig in das Wort, indem sie ihn zärtlich umarmte und zugleich dem Geliebten die Hand reichte. Dieser aber verabschiedete sich nun schnell, und Ludwina rief ihm noch in der Thür der Einzäunung nach:

Wenn Du kannst, Rudolph, zum Mittagessen; es giebt einen prächtigen Hirschbraten!

Ein braver, echt deutscher Bursch, Dein Rudolph, sagte der Major, diesem nachschauend, in ihm ist mir der Grund klar geworden, weshalb die gütige Vorsehung mich alten Mann von dem Texasfieber erfassen ließ, so daß ich mit Dir, mein einziges Glück, mein einziges Kind, hierher auswandern mußte. Du solltest Rudolph hier finden. Freilich waren die Zustände in unserm alten, lieben Galizien auch beunruhigend und unerfreulich, und wir kamen in Lemberg mit meiner Pension nur knapp durch, während sie mir hier bei unserm einfachen Leben mehr wie ausreicht; aber wir sind doch damals, ohne einen rechten Grund angeben zu können, in die weite Welt gezogen.

Und in eine schöne Welt, lieber Vater, versetzte Ludwina, seine Hand an ihre Lippen hebend, denke nur an die häßlichen Winter in Galizien, und welch paradiesisches

Klima ist uns hier dafür gegeben; wir leben ja in ewigem Frühling.

Ja, es ist schön hier, namentlich aber für uns, weil Du Rudolph hier gefunden hast, antwortete der Alte und merkwürdig bleibt es doch, daß auch sein Vater, ein alter Pensionär wie ich, mit seinem Sohne von der Sucht nach Texas befallen werden mußte; es ist die reine Fügung des Himmels, und darum wird es Euch auch gut gehen, Ludwina.

Gott hat uns so weit mit seiner Gnade beigestanden und wird es auch ferner thun, sagte diese im Hochgefühl ihres Glückes, und ging am Arm ihres Vaters nach dem Hause zurück, nach kurzer Pause aber fuhr sie fort:

Willst Du es nicht Rudolph's Vater sagen, daß er zu uns zu Tisch komme? wir haben den schönen Braten.

Ei freilich, ich will gleich hinüberlaufen, er möchte ausgehen, oder zum Fischen nach der Pierdenales reiten, antwortete der Major, ging mit seiner Tochter in das Haus, und kam bald darauf, mit einer langen Pfeife bewaffnet, wieder daraus hervor, um nun über die Grasfläche nach der Wohnung des pensionirten preußischen Obristen v. Wildhorst zu wandern.

Beide waren schon seit vielen Jahren Wittwer, und Beide waren den Aufforderungen zum Auswandern nach Texas, welche der Fürstenverein durch ganz Deutschland hatte ergehen lassen, gefolgt, und hatten bei ihrem Zusammentreffen hier in Friedrichsburg enge Freundschaft geschlossen, welches Band dann durch den Herzensbund ihrer Kinder noch fester gezogen worden war.

Nach wenigen Minuten Wanderns mit langen, doch gemessenen Schritten erreichte die große hagere Gestalt des Majors die Wohnung seines Freundes, und er fand diesen behaglich unter der Verandah sitzend und seine Morgenpfeife rauchend.

Hei ho, Major, so früh? rief der Obrist ihm freudig überrascht zu, und trat ihm bis an die Gartenthür entgegen. Dort bewillkommnete er ihn, schüttelte ihm herzlich die Hand, und sagte, mit ihm nach der Verandah schreitend:

Rudolph hat mir schon mitgetheilt, daß Du bereits in Deinen Stiefeln stündest; komm, setz Dich zu mir, und laß uns ein wenig plaudern.

Dabei zog der Obrist seinen Schlafrock um sich, nahm neben seinem Freunde auf dem hölzernen Sopha Platz, und fuhr dann fort:

Rudolph ist denn in letzter Nacht einmal wieder von diesen verdammten Indianern auf Tod und Leben gejagt worden; man sollte diese Plage mit der Wurzel ausrotten. Ich begreife die Regierung nicht, es ist der einzige und zwar ohnmächtige Feind, der dem Fortschreiten der Cultur im Wege steht, die Vereinigten Staaten haben die Mittel in Händen, um diese nichtsnutzige Bande zu vertilgen, und doch gehen sie mit ihr um, als hätten sie Gott weiß was für Pflichten gegen sie. Jetzt soll ein großartiger Friedensschluß mit diesem Gesindel gemacht werden. Rudolph hat schon Instructionen dieserhalb für den Director mitgebracht.

Meine Tochter hat mir davon gesagt, antwortete der Major, ich muß Dir gestehen, Wildhorst, diese halsbrechenden Ritte Rudolph's machen mir große Sorgen, denn die Indianer scheinen ihm den Tod geschworen zu haben, wie oft sind sie nun schon hinter ihm gewesen!

Ja, und denke Dir, dennoch nimmt sie der Junge in Schutz, und meint, sie wären in ihrem vollen Rechte und thäten Nichts, als ihr Eigenthum gegen die weißen Räuber schützen. Er sagt, er würde niemals einem Indianer ein Haar krümmen, wenn er nicht in der Vertheidigung seines eignen Lebens dazu gezwungen würde; und dabei will er sich todt lachen, wenn sie ihn über Berg und Thal gehetzt haben.

Der Obrist war bei diesen Worten heftig geworden, und setzte, die Faust ballend, noch hinzu:

Komme ich mit den Hunden zusammen, so schieße ich sie nieder, so lange ich noch die Büchse laden kann. Es ist Gesindel – das gesammte Indianervolk wollte ich mit einem preußischen Cavallerieregiment in das stille Weltmeer jagen.

Nun, da solltest Du doch Deine Last haben, alter Kamerad, die Comantschen allein zählen ja über zwanzigtausend Seelen, fiel ihm Nimanski in das Wort. Ein Glück für uns Weiße, daß sie in so unzählig kleine Stämme getheilt sind, und so uneins unter einander leben. Uebrigens sind schon viele dieser Stämme gegen die Weißen freundlich gesinnt, und namentlich unserm Director Schubbert in

Freundschaft ergeben, denn sie bringen ihm ihre Kranken aus weitester Ferne hierher, und schlagen deren Zelte in der Nähe seines Hauses auf, damit er sie herstelle. Noch in letzter Woche war der Stamm des ersten Häuptlings der Comantschen, Santa Anna's, hier, der sich nach dem mexikanischen General genannt hat. Er ließ dem Director auch mehrere Kranke zur Behandlung zurück.

Ja, Schubbert soll schon früher, ehe er das Directorium hier übernahm, mit diesen Indianern bekannt gewesen sein, versetzte der Obrist.

Ganz Recht, er hat viele Jahre lang weit im Westen in der Wildniß in einer hölzernen Festung mitten unter den Wilden gelebt, und hat sich mit ihnen herumgeschlagen, bis dieselben ausfanden, daß er Arzt sei, worauf sie Freundschaft mit ihm geschlossen haben. Nach und nach werden sie doch alle einsehen, daß sie sich besser dabei stehen, in Frieden mit uns zu leben, und mit uns Handel zu treiben.

Ich traue den Kerlen nicht, sie sehen aus, wie Teufel, und trotz ihrer Freundschaftsversicherungen bin ich überzeugt, kriegen sie einen Weißen draußen in der Wildniß, so machen sie kurze Fünfzehn mit ihm, versetzte der Obrist, und strich sich den weißen Schnurrbart.

Nun laß einmal die Indianer ruhen, und von etwas Anderm. Ludwina sendet Dir ihre Bitte, heute einen feisten Hirschbraten mit uns zu verzehren, Rudolph will auch kommen, wenn der Director ihn nicht abhält.

Das schlage ich sicher nicht aus, antwortete Wildhorst, und es ist mir lieb, daß Du so früh zu mir kommst, denn

ich wollte nach der Pierdenales hinunterreiten und mir einige Fische holen. Sage doch Ludwina, ich hätte herrlichen Kopfsalat hier im Garten, ich wollte ihr davon senden; ein guter Salat zu dem Wildpret ist etwas Köstliches.

Das wird sie mit Dank annehmen. Auch wir haben Salat gesäet, er ist aber nicht gerathen, wir Beide, Ludwina und ich sind schlechte Gärtner, sagte der Major.

Ich begreife nicht, warum Du Dir nicht, wie ich es that, einen alten treuen Soldaten als Diener mitgenommen hast, fuhr der Obrist fort, mein alter Anton, der bereits zwanzig Jahre Bursch bei mir ist, und meine alte Liese, die als Köchin noch länger in meinen Diensten steht, halten mir den Garten in herrlichem Stande, und da es hier Winter und Sommer wächst, so ist und bleibt es mir ein Räthsel, warum in ganz Friedrichsburg außer dem meinigen und dem von Weltge noch kein mit Gemüsen bestellter Garten existirt.

Freilich hätte ich mir einen Burschen mitbringen sollen, man machte mir aber bange, daß die Dienstboten der Herrschaft hier sogleich durchgingen, und dann hätte man die Kosten für sie weggeworfen, erwiderte Niman-ski.

Von einem richtigen Soldaten hat man das nicht zu erwarten; es geht überhaupt Nichts darüber, Soldat gewesen zu sein, und ich meine, es müsse Einem auch helfen, dermaleinst mit größerer Leichtigkeit selig zu werden, fiel der Obrist ein, und blies eine dichte Wolke von Tabacksrauch zwischen seinem Schnurrbart hervor.

ZWEITES KAPITEL.

*Der Fürstenverein. Prinz Carl Solms. Die Colonie Neu-Braunfelds. Der Colonial-Director Schubbert. Das Maisfeld. Die Stadt. Der Frankfurter. Der Proviantmeister. Die Vereinsschützen. Der Shawnee-Indianer. Das Abendbrod.*

Friedrichsburg war die zweite, von dem deutschen Fürstenverein, oder Verein zum Schutze deutscher Einwanderer in Texas angelegte Colonie.

Schon in den dreißiger Jahren zog die immer zunehmende Auswanderung nach Amerika die Aufmerksamkeit der deutschen Fürsten auf sich, und die vielen Berichte über die getäuschten Hoffnungen der Ausgewanderten und über die unerhörten Betrügereien und Untthaten, die an ihnen in ihrer selbst gewählten neuen Heimath verübt wurden, in der sie, statt Glück und Freude, Elend und Jammer fanden, brachte die deutschen Fürsten auf den Gedanken, dem Auswanderungssystem eine andere Richtung zu geben, in welcher es ihnen möglich sein würde, das Schicksal der Emigranten zu lenken und ihnen eine glückliche Zukunft zu sichern.

Ihr Augenmerk fiel auf Texas, welches Land allen Anforderungen zur Erreichung ihres Zieles zu entsprechen schien. Es war das einzige vollkommen gesunde südliche Land von Nordamerika, es besaß den reichsten,

fruchtbarsten Boden, es war von der Natur zur Viehzucht bestimmt, und unermeßliche Strecken Landes waren für Spottpreise zu erwerben. Die Fürsten sandten Abgeordnete nach Texas, um über dortige Verhältnisse und Zustände nähere Erkundigungen einzuziehen, und beschlossen, wenn dieselben günstig ausfallen sollten, das Unternehmen in Form einer Aktiengesellschaft auszuführen.

Um diese Zeit wurde der Westen von Texas sehr von den feindlichen Indianern beunruhigt und die Grenzsiedlungen so fortwährend von ihnen angegriffen, daß selbst die beherztsten Frontierleute zurückwichen und in den dichter bevölkerten Theilen von Texas Schutz suchten. Namentlich war das östliche Ufer des Coloradoflusses in der Gegend von Austin und Bastrop sehr den Verwüstungen durch die Wilden ausgesetzt, weil auf dem westlichen Ufer weglose unzugängliche Gebirge sich erhoben, in denen die Indianer sich ungesehen dem Flusse nahen, dann mit Blitzes Schnelle einen Raub- und Mordzug auf dem andern Ufer ausführen, und ebenso schnell, wie sie gekommen waren, wieder verschwinden konnten, ohne daß es den Weißen möglich gewesen wäre, sie zu verfolgen. Die Regierung von Texas schloß nun sehr richtig, daß, wenn die reichen Hochebenen in den Gebirgen selbst von Weißen bevölkert würden, die Wilden in den Bergen nicht mehr so sicher sein und die Ansiedelungen am Coloradoflusse nicht mehr so unbelästigt erreichen könnten, und sie sann auf Mittel, um dem Vorwärtsschreiten der Cultur diesen Schutz zu verschaffen. Zwei

Deutsche, ein Herr Fischer und ein Herr Müller, welche schon seit vielen Jahren in Texas lebten, hatten Kunde von dem Vorhaben der deutschen Fürsten erhalten, und sahen darin eine willkommene Gelegenheit, um für sich selbst eine vielversprechende Unternehmung einzuleiten. Sie kamen bei dem Congreß in Texas darum ein, ihnen das Land auf der Hochebene der Gebirge nördlich von dem Llanoflusse bis in den Bogen, welchen der Coloradofluß von Westen nach Osten beschreibt, unter der Bedingung als Eigenthum zu überlassen, daß sie in einer bestimmten Anzahl von Jahren dieses Stück Land mit einer entsprechenden festgesetzten Zahl von Ansiedlern bevölkerten. Die Regierung ging willig auf den Vorschlag ein, und es wurden den Herren Fischer und Müller die Documente über das ihnen bedingungsweise zugestandene Eigenthumsrecht auf jenes Land ausgefertigt. Dieses Recht verkauften sie nun für die Summe von 200,000 Dollars an die deutschen Fürsten, und diese gründeten die Actiengesellschaft, ›Verein zum Schutze deutscher Einwanderer in Texas‹, welche später die Vereins-Zehnguldenloose ausgab.

Die Bedingungen, unter welchen Auswanderungslustige von dem Verein nach Texas befördert und dort angesiedelt werden sollten, wurden in ganz Deutschland bekannt gemacht, und sie waren so vortheilhaft, so einladend, daß man von allen Seiten dem Verein zuströmte, und Tausende Haus und Hof, Geschäft und Heimath aufgaben, um nach dem irdischen Paradies, nach Texas, auszuwandern.

Se. Durchlaucht, der Prinz Carl Solms zu Braunfels übernahm es, die erste Colonie in dem von dem Verein gekauften Lande zu gründen, und begab sich mit den ersten zwei Emigrantenladungen nach Texas. Nur zu bald aber wurde es ihm dort klar, daß die Herren Verkäufer dem Vereine gegenüber der unübersteiglichen Hindernisse, die der Ausführung des Unternehmens entgegenstanden, gar nicht erwähnt, und daß sie ein Land verkauft hatten, welches weder sie, noch ein anderer Weißer, mit Ausnahme weniger abentheuerlicher Jäger, gesehen hatte, oder kannte. Wohl hatte die spanische Regierung gegen das Ende von 1600 in dem besagten Landstrich an dem St. Sabaflusse eine starke Veste erbaut und dort eine Militärcolonie gegründet, dieselbe war aber durch die Indianer zerstört worden, und man sprach in Texas von dem alten St. Saba-Fort wie von einem altergrauen Märchen.

Von der Golfküste, wo die Emigranten gelandet waren, lag die nächste Grenze des Vereinslandes gegen dreihundert Meilen weiter nach Norden entfernt, und kaum achtzig Meilen weit erstreckten sich die letzten Ansiedlungen der Amerikaner. Von dort aus führte weder Weg, noch Steg nach dem Vereinsgebiete, und unwirthsame, öde, nur von wilden Thieren und wilden Menschen bewohnte Gebirge lagen dazwischen.

Prinz Solms erkannte sogleich die vollständige Unmöglichkeit, die Emigranten nach dem Ziel ihrer Wanderung zu führen, und beschloß rasch, die erste Colonie so weit, als es geschehen konnte, auf dem Wege nach

dem Vereinsland zu gründen. Mit einer niemals hoch genug zu preisenden umsichtigen Wahl kaufte er einen sehr bedeutenden Strich Landes an dem wunderbar schönen Guadelupeflusse, ein Land, wie es auf dem ganzen Continent von Amerika nicht reicher, nicht reizender zu finden ist, mit einem Worte, ein Paradies, wie es der Verein in seinen Aufrufen zum Auswandern nicht im Stande gewesen wäre, herrlich genug zu schildern. Dorthin, wo der seltsame Comalfluß, der kaum einige Meilen von seiner Mündung entspringt und in hundert kolossalen Quellen aus der Erde hervorsprudelt, sich in die Guadalupe ergießt, führte Prinz Solms die seiner Fürsorge anvertrauten deutschen Wanderer, und gründete ihnen zwischen diesen beiden Flüssen die versprochene Heimath.

Die Stadt Neu-Braunfels wurde angelegt, wenn auch nur erst mit Hütten und Zelten. Das Ackerland, welches einem jeden Emigranten contractlich von Seiten des Vereins zugesagt war, konnte ihnen Prinz Solms hier allerdings nicht geben, denn dazu reichte der gekaufte Landstrich bei Weitem nicht hin, wohl aber wies er einem Jeden ein sogenanntes Stadtlot an, groß genug, um eine Wohnung und einen Garten darauf herzustellen.

Dieser Vortrab des großen deutschen Wanderzuges, der sich an den Küsten Europas gesammelt hatte, um jenseits des Oceans eine neue Heimath zu beziehen, war leicht beweglich, weil er größtentheils aus unverheiratheten jungen Männern bestand; und da im Verhältniß zu der Zahl der Personen sehr bedeutende Vorräthe an

Lebensmitteln von Deutschland mitgebracht worden waren, so nahm die Gründung der ersten Niederlassung einen raschen, ungestörten Fortgang.

Bald aber begannen die großen Massen der über das Weltmeer kommenden Schützlinge des Vereins, sich der Küste von Texas zu nahen, und achttausend Deutsche wurden dort gelandet.

Prinz Solms hatte seine Aufgabe gelöst, er hatte die erste Colonie gegründet, wenn auch nicht in dem Vereinsgebiete selbst, denn dazu war keine Möglichkeit vorhanden gewesen. Er begab sich unter Dank und Segenswünschen seiner Schutzbefohlenen nach Deutschland zurück, wurde von dort durch einen Generaldirector ersetzt, und die Direction ließ sich in Neu-Braunfels nieder.

Jetzt nahmen die Zustände in den Vereinsangelegenheiten eine andre Gestalt an. Es war weder für Lebensmittel, noch für den Transport so vieler Menschen gesorgt, es stand Niemand an der Spitze, der die Fähigkeiten, oder nur den guten Willen gehabt hätte, zu leiten und zu helfen, eine furchtbar verheerende Epidemie brach in Folge dieser Mängel unter den Emigranten aus, und weder Arzt noch Medicamente waren vorhanden, um ihr entgegenzuwirken.

Schon mehrere Tausend der Unglücklichen waren Opfer der Verhältnisse geworden, als man Doctor Schubbert zu Hülfe rief, ihm das Directorium übergab, und er zugleich die Behandlung sämmtlicher Kranken übernahm. Er ließ diese aus dem Urwald an der Guadelupe, wo sie Hütte an Hütte und Zelt an Zelt zusammengedrängt

lagen, hinaus in das Freie schaffen, worauf die Krankheit bald ihren epidemischen bösartigen Charakter verlor, bald war sie vollständig beseitigt, und nur die Nachwehen zeigten sich noch in gutartiger Weise als leichte intermittirende Fieber.

Doctor Schubbert sorgte nun für bessere Verpflegung der Schutzbefohlenen des Vereins, sowie für den Transport derer, die noch an der Seeküste lagerten, er gründete ein Waisenhaus und brachte die vielen älternlosen, verlassenen Kinder darin unter, und er trat versöhnend und vermittelnd zwischen die Generaldirection und die Emigranten. Nachdem die Zustände in Neu-Braunfels wieder ein freundlicheres Ansehen gewonnen hatten, führte er gegen fünfzig Familien hundert Meilen weiter nördlich in die Gebirge, wo jenseits des Pierdenalesflusses die zweite Niederlassung, die Stadt Friedrichsburg, gebaut wurde.

Ueber ein Jahr war nun seit der ersten Gründung dieser Colonie verflossen, während welcher Zeit sämmtliche Bewohner derselben von Neu-Braunfels aus mit Lebensmitteln versorgt worden waren. Die Zahl der Einwohnerschaft der neuen Stadt hatte sich nun auf mehr als tausend Seelen vergrößert, und immer noch wurden die neu ankommenden Einwanderer von der Golfküste über Braunfels heraufgesandt. Noch aber war außer unbedeutenden Gartenerzeugnissen keine Erndte von den Friedrichsburgern geschaffen, und es war nicht länger möglich, für so viele Menschen selbst nur den Brodstoff, Mais, von Neu-Braunfels herauf zu fahren. Es wurde darum zur Lebensfrage für die Colonie, daß in diesem Jahre eine

der Seelenzahl entsprechende Mais-Ernde erzeugt wurde, denn ohne eine solche mußte man die Niederlassung aufgeben, und in bewohntere Gegend zurückkehren.

Director Schubbert wußte nun aber sehr gut, daß beinahe keine Ernde erhalten werden würde, wenn er den einzelnen Familien es überließ, das ihnen von dem Vereine zukommende Stück Land urbar zu machen, einzuzäunen und mit Mais zu bepflanzen, und aus diesem Grunde hatte er es angeordnet, daß nur ein gemeinschaftliches Feld bearbeitet, und erst, wenn die Ernde daran reif, unter die daran Betheiligten durch das Loos vertheilt werde.

Nach diesem Felde zog nun an jedem frühen Morgen der größere Theil der männlichen Bevölkerung von Friedrichsburg.

Der Director war immer einer der Ersten in der Stadt, welche den neuen Tag begrüßten, und stand in der Regel, wenn die Leute an die Arbeit gingen, mit seinem treuen Begleiter Joe, einem riesigen alten Bluthund, vor seiner Wohnung. Er selbst fand sich täglich im Felde ein, um die Arbeit zu überwachen, und so war er auch an diesem Morgen, als Rudolph v. Wildhorst nach seinem Hause eilte, um ihm die Depeschen zu überbringen, schon hinausgegangen.

Rudolph aber suchte ihn vergebens an vielen Orten in der Stadt; denn es war nicht allein das Maisfeld, welches die Thätigkeit des Directors in Anspruch nahm, er war auch damit beschäftigt, eine Mühle aufzurichten, eine Apotheke anzulegen, ein zehn Acker großes Stück Land

zu einem Garten vorzubereiten, um für die Einwohnerschaft Gemüse zu ziehen, und er hatte namentlich ein Waisenhaus bauen und sämtliche Waisen aus Braunfels heraufkommen lassen, um selbst für sie sorgen zu können. Auch ließ er augenblicklich auf dem Wege nach Braunfels mehrere leicht anschwellende Gewässer überbrücken, wohin er selbst täglich ritt, um die Arbeit in Augenschein zu nehmen, und außerdem wurde seine ärztliche Hülfe täglich mehr beansprucht, denn der Scorbut hatte sich seit einigen Wochen unter den Bewohnern der Stadt gezeigt.

Als Rudolph nun über die Einzäunung in das Feld stieg, bemerkte ihn der Director, und ging eiligen Schrittes ihm entgegen.

Willkommen Wildhorst, rief er ihm zu, und reichte ihm dann freudig die Hand. Sie sind länger ausgeblieben, als ich erwartete, und ich fing an, besorgt um Sie zu werden.

Hiermit nahm er Rudolph die Depeschen ab, öffnete sie rasch, und durchblickte flüchtig deren Inhalt. Nachdem er einige Minuten damit verbracht hatte, faltete er die Papiere wieder zusammen, verbarg sie in der Brusttasche seiner Lederjacke, und sagte, augenscheinlich noch in Gedanken mit dem Inhalt der Briefe beschäftigt:

Nun, nichts Neues, Wildhorst?

Nichts, als was man Ihnen geschrieben haben wird, Herr Director, antwortete Rudolph, daß die Direction in Braunfels selbst keinen Mais mehr vorrätig hat und ihn erst von Austin kommen lassen muß, ehe sie uns solchen

heraufsenden kann, und daß es auch mit baldiger Zusendung von Schlachtvieh seine Schwierigkeit haben wird.

Leider, leider, sagte Schubbert ungeduldig, diese Abhängigkeit von Braunfels in Bezug auf Lebensmittel muß und soll aufhören, oder Friedrichsburg geht zu Grunde. Es ist wirklich lächerlich, den Mais von Austin über Braunfels hierherzufahren, während die Entfernung von Austin hierher geringer ist, als nach Braunfels und demnach für die hundert Meilen von da hierher rein unnöthig Fracht bezahlt wird. Freilich liegen zwischen hier und Austin die unwegsamsten Gebirge, in welche ein Weißer wohl kaum noch einen Fuß gesetzt hat, doch in gerader Richtung kann es nicht weiter sein, als achtzig Meilen, auch werden die Berge nicht mehr Hindernisse bieten, als zwischen hier und Braunfels. Ich will es wenigstens versuchen, ob sich nicht ein fahrbarer Weg durch die Wildniß nach Austin finden läßt. Sie sollen mich dabei begleiten, Wildhorst.

Mit Freuden, Herr Director, entgegnete Rudolph mit einer leichten Verneigung. Ich glaube aber, wir thäten wohl, noch einige Leute mitzunehmen, denn die Indianer sind rein des Teufels.

Hierauf erzählte er Schubbert die Jagd, welche die Wilden in vergangener Nacht mit ihm aufgeführt hatten.

Sicher sollen noch Einige mitreiten; den Feldmesser Döbler habe ich jedenfalls dabei nöthig, und Burg und Kracke bleiben nicht gern zurück, sie sind unsre besten Jäger. Morgen früh, wenn der Tag graut, wollen wir aufbrechen.

Ich glaube beinahe, es würde meinem Vater Freude machen, mitzureiten und Austin, den Sitz der Texas-Regierung zu sehen, sagte Rudolph.

Der alte Herr wird mir sehr willkommen dabei sein, wenn ihm die Strapaze nur nicht zu anstrengend ist, versetzte der Director.

O gewiß nicht, er ist ja Gottlob noch so rüstig, und einen zähern Reiter dürfte man nicht leicht finden; er wird Sie gern begleiten, fiel Rudolph begeistert ein.

Der Director schritt nun, von diesem gefolgt, in der Furche zwischen dem schon einen Fuß hoch aufgeschossenen Mais hin nach den Arbeitern, welche im andern Ende des Feldes beschäftigt waren, mit Hacken die loose Erde um die Pflanzen zu ziehen. Dort gab er noch verschiedene Weisungen in Bezug auf die Arbeit, und wandte sich dann mit den Worten zu Rudolph:

Nun wollen wir nach der Stadt gehen, ich muß den Proviantmeister Bickel sprechen, damit er vorsichtig mit Ausgeben von Mais sei, sonst möchten wir in Verlegenheit kommen. Dann begleite ich Sie zu Ihrem Vater, da ich in der Nähe Ihrer Wohnung noch einen neuen Ankömmling besuchen muß.

Geht denn Joe Morgen mit? fragte Rudolph im Dahinschreiten, und klopfte dem gewaltigen gelben Hunde den Rücken.

Ach, nein, das treue Thier ist schon recht alt, so daß ich es nicht gern unnöthigen Anstrengungen aussetze,

entgegnete der Director, freundlich nach dem Hunde umblickend, er hat mir zu oft das Leben gerettet, als daß ich ihm nicht ruhige alte Tage bereiten sollte.

Dabei schnappte er mit den Fingern nach dem Hunde hin, der nun in ungeheuern Bogensätzen mit tiefem Gebell voran der Wohnung seines Herrn zusprang.

Nachdem der Director in dem Geschäftslocal des Vereins Nöthiges besorgt hatte, wanderte er mit Rudolph die San Sabastraße hinauf, wo er bald hier, bald dort aus einem Hause, einem Garten angerufen wurde, und wenn es auch nur geschah, um ihm den Morgengruß darzubringen.

Die Straße bot einen äußerst lieblichen malerischen Anblick, Garten reihte sich zu beiden Seiten derselben an Garten, alle waren mit saubern Stacketen umzäunt, und aus jedem hob sich ein hölzernes Wohnhaus freundlich hervor, Weinranken, Rosen und blühende Schlingpflanzen schmückten die Wände der Gebäude, und viele derselben waren so dicht damit überwachsen, daß man Nichts von ihnen erkennen konnte, als die Thür und die Fenster. Dabei war die Straße eine halbe Meile lang, und vor ihr in nicht großer Ferne hoben sich die Berge mit ihren felsigen Höhen und den üppig grünen Waldgruppen in ihren Schluchten empor.

Die Figuren aber, die das Bild belebten, gaben ihm namentlich einen eigenthümlichen, überraschenden Ausdruck, denn hier stand vor der Thür ihres Hauses die Frau v. Rawitzsch, eine geborene Gräfin B., eine reizende kleine Dame aus dem höchsten Hofleben Wiens, an

der Waschhütte und rief, während ihre beiden kleinen Kindchen sie an ihrem Kleide zupften, dem Director lächelnd ihre heitersten Grüße zu; dort stand eine Berlinerin mit feuerrothem Sammetmieder und kurzem, schwarzem, mit rothem Band besetztem Kleid ohne Aermel, und winkte Schubbert mit der Kartoffelhacke ihren Morgenruß zu; da war die richtige deutsche Bürgerfrau mit Haube und Schürze beim Rechen eines Beetes beschäftigt; in dem Garten neben ihr pflanzte ein zartes Fräulein mit behandschuhten Fingern Blumen, und ihr gegenüber sägte eine hagere weibliche Gestalt mit langen schwarzen Locken und weißem Gewande an einem schweren Stücke Holz.

Director Schubbert erwiderte alle Grüße auf's Freundlichste, und fügte jedem ›Guten Morgen‹, den er bot, auch noch einige Worte der Aufmunterung, der Hoffnung, des Trostes bei.

So erreichte er mit Rudolph dessen Wohnung, wo die beiden alten Herren, der Obrist und der Major, noch plaudernd zusammen unter der Verandah saßen. Sie kamen ihm Beide mit vieler Herzlichkeit entgegen, und baten ihn, bei ihnen Platz zu nehmen, was er aber mit dem Bemerkten ablehnte, daß er noch verschiedene Geschäfte abzumachen habe.

Nachdem er den Obristen eingeladen hatte, sich bei dem Ritt nach Austin zu betheiligen, was dieser ihm freudig zusagte, empfahl er sich, und bemerkte:

Ich muß doch einmal sehen, wer dieser Herr Küster ist, der vergangene Woche hier ankam und weit dort unten

ein Stadtlot bezogen hat. Ich war nicht gegenwärtig, als er eintraf, und er hat sich noch nicht bei mir sehen lassen.

Ganz Recht, sagte Nimanski, seine Reisholzhütte, die er sich hat aufschlagen lassen, steht gar nicht weit von meinem Hause, doch auch ich habe noch Nichts von ihm gesehen, als wenn er mit dem Eimer nach dem Bache ging, um Wasser zu holen; er scheint menschenscheu zu sein. Wenn Sie erlauben, so begleite ich Sie zu ihm, man muß doch seine Nachbarn kennen lernen.

Darauf reichte der Major dem Obristen die Hand mit den Worten: Auf Wiedersehen! Der Director bat Rudolph, gegen Abend noch einmal zu ihm zu kommen, und dann schritten die Beiden nach freundlichem Abschied in der Richtung nach Nimanski's Wohnung davon.

Mit dem Maisfeld steht es ja sehr gut, Herr Director, sagte der Major im Vorwärtsschreiten.

Gottlob, der Mais ist gut aufgegangen, trotzdem daß er ungewöhnlich früh in die Erde kam; es war mir aber zu bange, daß wir nicht fertig werden würden, erwiderte Schubbert. Wenn man nur in Braunfels meinen Bitten Gehör geben und die neuen Ankömmlinge, anstatt sie alle hierher zu senden, an der Straße in kleinen Niederlassungen ansiedeln wollte, so daß eine Art von Zusammenhang zwischen den beiden Städten zu Stande käme; so aber liegt kein Haus zwischen ihnen, und die Reisenden auf dem Wege hierher sind vollständig ohne Schutz und ohne Hülfe. Und schon spricht die Direction von einer weitem Stadt, die sie in dem eigentlichen Vereinslande

gründen will, dessen Grenze noch hundert Meilen weiter hinauf liegt, während sie nicht einmal im Stande ist, diesen Ort mit dem Nöthigsten zu versorgen. Ginge man dagegen mit kleinen Niederlassungen vor, die sich immer eine auf die andere stützte, so würden auf dem ganzen Wege Lebensmittel erzeugt, und die Städte würden wie bei den Amerikanern als Bedürfniß von selbst entstehen. Man will aber nicht hören, und fängt mit dem an, was naturgemäß das Letzte sein muß. Anstatt, daß wir auf dem ganzen Wege die kleinen mit weichem Boden und gutem Wasser versehenen Thäler als Eigenthum an uns bringen sollten, geben wir den amerikanischen Landspeculanten Zeit, Besitz davon zu ergreifen, und machen ihnen schließlich diesen Besitz werthvoll.

Jetzt näherten sich die Beiden der Wohnung des Majors, und die schöne Ludwina trat aus der Gartenthür hervor, um sie zu empfangen, der Director aber lehnte es ab, einzutreten, weil man ihn noch vor dem Mittagsessen in dem Vereinslocale erwarte.

Sie sind uns ein so seltener Gast, Herr Director, daß ich Sie wirklich nicht vorübergehen lassen darf, sagte Ludwina mit ihrer klangvollen lieblichen Stimme, und trat, lächelnd ihre schönen Augen auf ihn heftend, zur Seite, um ihn durch die Thür vorangehen zu lassen.

Sie müssen die Seltenheit meines Besuchs mir nicht als Vernachlässigung deuten, Fräulein Ludwina, antwortete der Director freundlich, die Zeit gestattet es mir zu selten, meinen Wünschen zu folgen, ich komme aber recht bald einmal. Und dann will ich nicht mit leeren Händen

versprechen, sondern Ihnen ein sehr schönes Geschenk mitbringen.

Ein Geschenk für mich, Herr Director? fragte Ludwina lachend, und darf man denn wissen, worin es bestehen wird.

In der schönsten Ziege aus einer Heerde von einigen hundert Stück, erwiderte Schubbert. Ich habe nämlich die Ziegen von einem mexikanischen Händler kaufen lassen, weil die bestellten Kühe zu lange ausbleiben, und weil der Mangel an Milch theilweise die Ursache von dem Erscheinen des Scorbutis ist.

Ach, eine größere Freude könnten Sie mir wirklich kaum bereiten, und ich danke Ihnen im Voraus von ganzem Herzen, sagte Ludwina freudig.

Dafür aber will ich Ihnen morgen Ihren Bräutigam wieder entführen, fuhr der Director lächelnd fort.

Rudolph? fragte Ludwina erschrocken.

Ja, Fräulein, aber diesmal gehe ich selbst mit ihm und auch sein Vater wird uns begleiten. Ich will einen Weg nach Austin suchen, antwortete Schubbert.

Nun, wenn Sie mit ihm gehen, will ich es erlauben, sonst aber unter keiner Bedingung, versetzte Ludwina halb im Scherz, halb im Ernst.

Ich werde ihn unversehrt wieder an Sie aushändigen, Fräulein, sagte der Director, empfahl sich dann auf's Freundlichste, und schritt nun mit dem Major nach der, einige hundert Schritt weiter gelegenen Hütte des Herrn Küster aus Frankfurt.

Durch die offen stehende Thür sahen sie den Bewohner dieser nothdürftigen Wohnung auf dem Rande des Bettes sitzen, welches aus vier in den Rasen geschlagenen Pfählen und darauf befestigten und gelegten Stangen und Reisholz bestand, auf welcher Unterlage ein Federbett und einige wollene Decken ausgebreitet waren.

Kaum erblickte Küster die beiden Nahenden, als er aufsprang und aus der Hütte trat.

Ach, mein Gott, Herr Director, wie soll ich mich entschuldigen, daß ich noch nicht zu Ihnen kam, um Ihnen meine tiefste Verehrung auszusprechen, ich war aber durch meine häusliche Einrichtung so sehr mit Arbeit überladen, daß ich beim besten Willen nicht dazu kommen konnte, sagte Küster, ein kleiner, dünner, nervös erregter Mann, der jedes seiner Worte mit raschen Bewegungen seiner Arme und Hände begleitete, und von Minute zu Minute seinen Zügen einen andern Ausdruck gab. Wie vom Blitz getroffen zuckte es oft über sein Gesicht, die schwarzen Brauen stiegen empor, die blauen dunkeln Augen öffneten sich starr und weit, und auf seinen dünnen Lippen schien der Athem stehen geblieben zu sein, im nächsten Augenblick aber verzog sich sein Mund zum Lachen, seine langen weißen Zähne wurden sichtbar, und seine Augen glänzten wie von sprudelndem Witz belebt, dann aber plötzlich schaute er mit gekrümmtem Rücken flehentlich auf, die Mundwinkel sanken nach Unten, und ein so jammervoller Blick lag in seinen matten Augen, als wollten sie einen Strom von Thränen ergießen.

Der Director sah ihn verwundert an, denn er konnte kein bestimmtes Bild von dem Manne festhalten, endlich sagte er, um nur Etwas zu sagen:

Sie haben sich wohl schon ganz eingerichtet, Herr Küster?

Nicht wahr, charmant, charmant, Herr Director! antwortete der Mann, und rieb sich mit grinsendem Lächeln die Hände.

Das heißt, es ist noch gar Nichts gethan, und ich hoffe, daß Sie nicht lange in diesem Stalle wohnen, sondern daran gehen werden, sich ein ordentliches Haus zu bauen, oder bauen zu lassen, fuhr Schubbert ernster fort.

Ohhh – Herr Director, wie könnte man in einem solchen Aufenthalte zu leben gedenken! rief Küster, und machte ein entsetztes, schauerndes Gesicht, indem er mit den Händen abwehrend um sich zeigte.

So dachte ich, fiel der Director schmeichelnd ein, ein Herr wie Sie, ein Herr von Ihrer Bildung kann sich unmöglich damit zufrieden stellen.

Ei, ei, ei, wie wäre das auch möglich, sagte der Mann, sich in die Brust werfend, mit stolzem Ausdruck, nein, Sie werden sehen, Herr Director, wie Küster zu leben gewohnt ist!

Ich hoffe, daß Sie Andern mit einem guten Beispiel vorangehen, und in Ihrer Beszung der Stadt eine Zierde geben werden; Sie sind ja ein reicher Mann, fuhr der Director aufmunternd fort, doch bei seinen letzten Worten schrumpfte Küster plötzlich zusammen, machte sein jämmerlichstes Gesicht, faltete die Hände, und sagte mit

flehendem, weinerlichem Tone: Ach – reich? Arm wollen Sie sagen, verehrter Herr Director, ach, arm, dem Bettelstabe nah!

Nun, ich wollte, alle meine Friedrichsburger wären solche Bettler, Herr Küster, und trügen vier tausend Dollars Banknoten mit sich herum, versetzte Schubbert ernsthaft, ich hoffe wenigstens, daß Sie bald ihr Grundstück einzäunen und sich ein Haus darauf bauen lassen, nur unter dieser Bedingung ist es Ihnen übergeben worden.

Ja wohl, ja wohl, sobald wie möglich, antwortete Küster jetzt sehr verlegen, und behielt sein natürliches Gesicht bei.

Kann ich Ihnen in irgend einer Weise behülflich sein, so wenden Sie sich nur geraden Wegs an mich, Herr Küster, fuhr der Director beruhigend fort, es ist mir überhaupt lieb, wenn alle meine Schutzbefohlenen sich mit Beschwerden, Wünschen und Fragen immer nur an mich selbst wenden. Wollen Sie sich ein einfaches Blockhaus aufschlagen lassen, so können Sie sich an die Brüder Leidecke wenden, wollen Sie aber, was mir Freude machen sollte, sich eine hübschere, bequemere Wohnung bauen, so empfehle ich Ihnen den Zimmermeister Schandua, er wird Sie in jeder Weise zufrieden stellen.

Sehr gütig, sehr dankbar, Herr Director, antwortete Küster, seine Verlegenheit überwindend, und nahm, seine Hände reibend, wieder einen heitern, unternehmenden Ausdruck an.

Director Schubbert grüßte ihn nun mit freundlichem Wohlwollen, und sagte im Weggehen noch:

Ich besuche Sie in nächster Woche einmal wieder, um zu sehen, ob Ihre Arbeiter auch ihre Schuldigkeit thun, worauf Küster aber nur mit einem süßen Lächeln und einer sehr tiefen Verbeugung antwortete.

Abends, als die Dunkelheit sich schon über die Stadt gelegt hatte, trat der Director mit dem Proviantmeister Bickel, einem ungewöhnlich großen, schweren Mann, von außerordentlich gutmüthigem, freundlichem Wesen, aus dem Arbeitszimmer des Vereinslocals in den Thorweg, der durch dasselbe von der Straße her in den geräumigen Hof dahinter führte.

Am fernen Ende dieses Hofraums wirbelte ein lustiges Flackerfeuer seine Flammen empor, und beleuchtete die Gebäude rund umher, namentlich den langen, auf rohen Ständern ruhenden Schuppen, in welchem die Pferde der Schützen des Vereins standen, welche, von diesem ausgerüstet, gehalten wurden, um gegen die feindlichen Indianer zum Schutze der Bürger und deren Eigenthums gebraucht zu werden. Es waren deren einige zwanzig an der Zahl, die von dem Feuer hell beschienen, in ihren rothen wollenen Hemden um dasselbe auf ihren Satteldecken hingestreckt lagen, und sehr guter Dinge zu sein schienen, denn sie lachten in ihrer lebhaften Unterhaltung wiederholt laut auf.

Halten Sie während meiner Abwesenheit ein wachsames Auge auf Alles, lieber Herr Bickel, sagte Schubbert zu diesem, und lassen Sie die Schützen hübsch zu Hause bleiben, damit sie zur Hand sind, wenn sie nöthig sein sollten, so auch vergessen Sie nicht, wenn sich Indianer

feindlich zeigen möchten, die Kanone lösen zu lassen, damit alle Männer der Stadt zu den Waffen greifen.

Sein Sie unbesorgt, Herr Director, es wird Alles in bester Ordnung gehen, antwortete Bickel mit der ihm eigenen gemüthlichen Ruhe. Und wenn Indianer in Freundschaft kommen, so gebe ich ihnen wie gewöhnlich einige Pfund Taback, etwas Reifeisen für ihre Pfeilspitzen, Spiegel und Zinober, um sich zu schminken, und dergleichen Kleinigkeiten mehr; ich will schon mit ihnen fertig werden.

Unter diesem Gespräch waren sie in den Hof getreten, und schritten dem Lagerfeuer zu, während die Schützen sich von ihren Decken erhoben. Alle grüßten den Director auf's Freundlichste, und indem er mehreren von ihnen die Hand reichte, sagte er:

Ich reite Morgen früh von hier, um einen Weg nach Austin zu suchen, und verlasse mich während meiner Abwesenheit darauf, daß Sie Tag und Nacht bei der Hand sein werden, meine Herren, worauf ihm die Schützen sämtlich die Versicherung fortwährender Dienstbereitschaft gaben.

Sie Beiden, Burg und Kracke, sollen mich begleiten, wenn ich auch weiß, daß Sie es sehr ungern thun, fuhr Schubbert scherzend fort, worauf ein Ausbruch allgemeiner Heiterkeit erfolgte, Burg aber mit hellaufglänzendem Blick sagte:

Die Bärenhunde, Leo, Pluto und Weiko, gehen doch mit?

Leider diesmal nicht, Burg, wir wollen die Bären unbehelligt lassen, und die Hunde könnten uns möglicherweise sehr im Wege sein, antwortete der Director, als plötzlich Pferdetritte in der Straße hörbar wurden, und er mit Bickel schnell nach dem Thorweg zurückschritt. Ehe sie ihn aber erreichten, trat ein Indianer in den Hof, und bot ihnen in reinem Englisch guten Abend.

Es war ein Shawnee-Indianer, ein Stamm, welcher schon seit vielen Jahren mit den Weißen in Freundschaft lebte.

Sieh, Kalhahi, bist Du es, antwortete der Director, und schüttelte ihm herzlich die Hand, Du kommst ja wie gerufen. Du sollst Morgen mit mir reiten, ich will sehen, ob sich nicht eine Straße von hier nach Austin ebenso gut anlegen läßt, wie von hier nach Braunfels.

Ebenso gut, antwortete der Indianer, Kalhahi könnte sie in dunkler Nacht an den Bergen hinlegen. Er hat aber viele Pferde, Maulthiere, gegerbte Hirschhäute und Bärendecken mitgebracht, und will Taback, Pulver und Blei, und viele schöne Sachen dafür von den Weißen mitnehmen.

Du bist doch nicht allein gekommen? fragte der Director.

Nein, Kalhahi's Bruder, Minitori, kam mit, um mit ihm zu theilen.

Nun, so kann er ja hier den Handel in der Zeit, bis wir zurückkehren, abmachen, Herr Bickel hier wird ihm dabei behülflich sein und selbst Mehreres von ihm eintauschen. Hirschfelle können wir immer gebrauchen, und

Deine Pferde und Maulthiere, wenn sie fromm sind, wirst Du sämmtlich in der Stadt los.

Der Indianer zeigte sich sehr erfreut, und sagte:

Kalhahi will sein Feuer entzünden, und dann sein Trinkhorn zu Schubba (so nannten die Indianer den Director) bringen, damit er es mit Kaffee fülle.

Nein. Du sollst mit mir essen, Kalhahi, geh hin, schlage Dein Lager auf, und komm wieder hierher, antwortete Schubbert, worauf der Indianer eilig davon sprang.

Noch stand der Director mit dem Proviantmeister vor dem Vereinsgebäude, und ertheilte ihm Vorschriften für die Zeit seiner Abwesenheit in Bezug auf die verschiedenen Arbeiten, welche von Vereinswegen begonnen waren, da trat Rudolph v. Wildhorst zu ihnen.

Ein glücklicher Zufall hat uns Kalhahi, den Shawnee, zugeführt, er ist hergekommen, um Tauschhandel zu treiben, und ich habe ihn bestimmt, Morgen mit uns zu reiten. Er meint, eine Straße nach Austin sei nicht schwierig anzulegen, sagte der Director zu Rudolph, nachdem er dessen Gruß freundlich erwidert hatte.

Er wird uns allerdings eine große Hülfe sein, denn die Shawnees, sowie die Delawaren haben ja schon seit Jahren alle Unterhandlungen der Regierung mit den wilden Indianern in diesem Lande ausgeführt, und sie kennen jeden Paß durch diese Berge. Außerdem aber wird er uns von Nutzen sein, im Falle wir feindlichen Stämmen begegnen sollten, denn gerade die Gegend nach Austin hin ist sehr verrufen, bemerkte Rudolph.

Nun, es werden unsrer Achte zusammen sein, und da haben wir so leicht Nichts zu fürchten, entgegnete der Director.

Jetzt traten noch zwei Beamten des Vereins herzu, und kurze Zeit nachher kam auch Kalhahi zurück, worauf sie sich sämmtlich zum Abendessen in das Speisezimmer begaben. Der Director nahm oben am Tische Platz, zu seiner Linken ließ er den Indianer sich niedersetzen, und an seiner Rechten saß der Proviantmeister, mit Rudolph an seiner Seite, denn dieser stand gleichfalls im festen Dienste des Vereins, machte jedoch nur ausnahmsweise Gebrauch von seinem Rechte, an dem Vereinstische zu speisen.

Der Indianer hatte ein, mit bunter Seide schön genähtes und verziertes, und mit vielen Lederfransen geschmücktes Jagdhemd von gegerbtem Hirschleder angezogen, und trug außerdem bis über das Knie reichende lederne, gleichfalls mit langen Franzen versehene Gamaschen und Mocassins. Er hatte schon zu verschiedenen Malen bei dem Director am Tisch gespeist, doch war ihm der Gebrauch von Messer und Gabel noch sehr ungewohnt, und nachdem er eine Zeit lang ohne Erfolg an dem Schenkel eines wilden Truthahns, den der Director ihm auf den Teller gab, herumgeschnitten hatte, legte er die Gabel hin, nahm den Knochen in die Hand, und gebrauchte nun seine schönen Zähne, um das Fleisch davon zu trennen.

Was meinst Du, Kalhahi, fragte ihn der Director nach einer Weile, sollten uns die Comantschen auch auf unserm Ritt belästigen?

Kalhahi wird bei Tage scharf sehen, und bei Nacht nur mit einem Auge schlafen, antwortete der Indianer.

Die meisten Stämme der Comantschen haben aber doch schon Freundschaft mit mir gemacht, fuhr der Director fort.

Der Häuptling Kateumsi aber hat Dir seine Hand noch nicht gereicht, und wird seinen Bogen nicht abspannen, so lange noch ein Weißer in diesen Bergen wohnt; er nennt dies Land sein eigen, entgegnete der Indianer.

Wie ich von Santa Anna hörte, so soll sein Stamm nicht groß sein; er hat kaum fünfzig Krieger, sagte Schubbert.

Der Name Kateumsi bedeutet der Bogenschütz, und sein Pfeil fliegt wie eine Büchsenkugel. Er ist der beste Schütz unter den Comantschen, und alle seine Krieger tödten den Büffel mit dem ersten Pfeil. Unsre Büchsenkugeln müssen ihn fern von uns halten, denn er hat noch nie einem Weißen den Scalp geschenkt, erwiderte der Indianer.

Hoffentlich wird auch dieser Feind der Weißen sich eines Bessern besinnen, und Frieden mit uns machen, fuhr der Director zu der Tischgesellschaft gewandt fort, denn wie man mir von Braunfels schreibt, so hat die Regierung der Vereinigten Staaten an alle Stämme der Comantschen Delaware-Indianer als Friedensunterhändler abgeschickt, und jenen die Zeit bestimmt, wann sie sich

hier in Friedrichsburg einfinden sollen, um den Friedensvertrag zu unterzeichnen, und Geschenke zu empfangen; dieser Kateumsi wird nicht allein zurückbleiben.

Kateumsi wird nicht kommen, alles Gold und alle schönen Geschenke der Weißen können sein Herz nicht zum Frieden stimmen, er nimmt seinen Haß gegen sie mit sich in die ewigen Jagdgründe seiner Väter, fiel Kalhahi ein, und setzte mit finstern Blick noch hinzu:

Auch nach den Scalpen der Shawnees sieht er mit falschem Auge, doch er fürchtet ihre Kugeln.

So mag er wegbleiben, und nach dem Friedensschluß werde ich unsre Schützen ihm einige Besuche machen lassen, die sollen ihm wohl bald den Aufenthalt in dem Reich seiner Väter verleiden, bemerkte Schubbert, und wandte sich dann zu Bickel:

Wenn während meiner Abwesenheit die noch fehlenden Stücke des eisernen Mühlenwerks von Braunfels ankommen sollten, so lassen Sie den Mühlenbauer Wurzbach sofort nachsehen, ob nun Alles davon hier ist, sonst mag er selbst mit den Fuhrleuten hinunterreisen, und dafür sorgen, daß wir endlich in den Besitz kommen. Der Mangel einer Mühle hat uns unsern Häuserbau sehr erschwert, jedes Brett mußte man mit der Hand schneiden, und wenn unsre Mais-Ernde reif ist, so weiß ich nicht, wie wir ohne eine Mühle Mehl daraus bereiten wollen, die Leute können doch nicht ihre kostbare Zeit an Handmühlen verschwenden.

Ich habe es den Herren Beamten in Braunfels nochmals dringend an's Herz gelegt, die Verladung mit den ersten herauffahrenden Wagen vorzunehmen, und sie haben es mir fest versprochen, bemerkte Rudolph.

Ja, ja, versprochen, fiel der Director ein, sie bepacken nur alle Fuhrwerke mit den Kisten und Kasten der neu ankommenden Emigranten, und senden diese zu uns herauf, um deren Klagen, deren Beschwerden, daß sie ihr verheißenes Land im Vereinsgebiet noch nicht beziehen sollen, nicht mehr zu hören, mag man hier sehen, wie man mit ihnen fertig wird.

## DRITTES KAPITEL.

*Kateumsi (der Bogenschütz). Aufforderung zum Frieden. Der Weg durch die Wildniß. Das schöne Thal. Anlagen der Straße. Der Ueberfall durch die Comantsche-Indianer. Der rettende Schuß. Das Nachtlager. Die Büffel.*

Während die Beamten in Friedrichsburg bei dem Licht einer mit Bärenöl gefüllten Lampe auf hölzernen Schemeln um den Tisch saßen, und das Wohl und Wehe der Stadt besprachen, war ein enges, zwischen ihr und der Stadt Austin gelegenes Thal von vielen Feuern hell beleuchtet. Es waren die Lagerfeuer des Stammes der Comantsche-Indianer, dessen Häuptling sich Kateumsi (der Bogenschütze) nannte.

Einige vierzig hohe, aus weißem gegerbtem Büffelleder verfertigte runde, spitze Zelte standen auf dem Ufer des rauschenden Bergwassers hin, welches das Thal durchströmte, und vor einem jeden derselben brannte ein großes Feuer, dessen flackerndes Licht die rothen nackten Gestalten der Wilden beleuchtete, die um dasselbe auf Thierhäuten ausgestreckt lagen, auf ihren Hacken saßen, oder es umstanden.

Vor einem der geräumigsten dieser Zelte ruhte auf einer colossalen buntgefleckten Jaguarhaut der Häuptling Kateumsi, ein großer, schöner Mann von einigen dreißig Jahren. Seine schlanken, gedehnten Glieder zeigten eine ungewöhnliche Ausbildung der Muskeln, namentlich

war dies mit seinen Armen der Fall, die er wohl im Gebrauch des Bogens so sehr gekräftigt hatte. Seine rothbraunen Gesichtszüge waren edel, seine Adlernase, sowie seine tief dunkeln Augen gaben ihm den Ausdruck von unbeugsamem Willen und Entschlossenheit, und sein rabenschwarzes Haar, welches in zwei schweren Flechten zu beiden Seiten seines Kopfes auf seine mächtige kupferfarbene Brust fiel, sowie seine breiten schwarzen Brauen schienen einen finstern Schatten über sein Antlitz zu werfen.

Ein Dutzend Indianerinnen, sämmtlich seine Frauen, war vor dem Zelte und um das Feuer beschäftigt, einige mit Rösten von Fleisch und Markknochen, andere mit Ausbessern von Sattelzeug, oder mit Zubereiten von Thierfellen, doch eine, die Jüngste und Schönste unter ihnen, saß neben dem Häuptling, und arbeitete an einem Pfeil, deren sie schon mehrere gefertigt hatte, die zwischen ihr und Kateumsi auf dem Boden lagen.

Nimm starke Sehnen zum Festbinden der Spitze in dem Holze, Mona, damit dieselbe nicht nachgiebt, wenn der Pfeil einen Knochen trifft; er muß den Knochen zerbrechen, sagte der Häuptling zu der Indianerin, während er, sich auf seinen Ellenbogen stützend, ihre Arbeit überwachte.

Gleich darauf reichte sie ihm den fertigen Pfeil hin und nachdem er ihn eine Zeit lang betrachtet hatte, sagte er, ihn bei die andern legend: Er ist gut, möge der große Geist es geben, daß Kateumsi ihn nach dem Herzen eines Bleichgesichts schießen kann.

Plötzlich aber wandte er, sich rasch aufsetzend, seinen Kopf, schaute lauschend in dem Thal hinauf, und rief nach wenigen Augenblicken mit barscher Stimme nach dem nächsten Feuer hin:

Kateumsi hört die Tritte eines Pferdes, habt Ihr keine Ohren?

Die Männer, die um das Feuer lagen, sprangen erschrocken auf, lauschten gleichfalls, und holten dann schnell ihre Bogen und Pfeile aus dem Zelte.

Jetzt wurde der Hufschlag des sich nahenden Pferdes lauter, und bald darauf zeigte sich im fernen Lichtschein der Feuer ein Reiter, der sein Roß am Wasser herab dem Lager zulenkte.

Einer von den Verräthern der rothen Kinder, ein Delaware, sagte Kateumsi, seinen finstern Blick auf den Nahenden heftend, der nach wenigen Minuten sein Zelt erreichte und von dem Pferde stieg.

Youngbear (der junge Bär), mein Häuptling, wünscht Dir Glück auf der Jagd und in Deinem Zelte, sagte der Delaware, indem er zu Kateumsi trat, und ihm die Hand reichte.

Eine der Indianerinnen hatte während dieser Zeit eine Büffelhaut aus dem Zelte geholt, und sie für den Fremden an das Feuer gelegt, als der Häuptling zu diesem sagte:

Sei bei meinem Feuer willkommen und ruhe Dich, wobei er mit der Hand nach der Büffelhaut zeigte.

Der Delaware stellte, während eine der Frauen seinem Pferde Sattel und Zeug abnahm, seine lange einfache

Büchse an einen nahen Baum, und folgte dann der Einladung des Comantschen, indem er sich neben ihn auf die Büffelhaut niederließ. Beide schwiegen, und schienen ihren Gedanken zu folgen.

Da breitete eine der Frauen eine Hirschhaut zwischen den beiden Männern aus, und legte gebratenes Fleisch und aufgeschlagene, vor der Kohlengluth geröstete Markknochen auf derselben nieder.

Sei willkommen bei meinem Mahl, sagte Kateumsi wieder, und deutete, sich aufsetzend, nach den Speisen hin, von denen er einen riesigen Knochen ergriff, und das Mark daraus verspeiste.

Der Delaware folgte schweigend der Aufforderung, und sein Appetit zeigte, daß er ohne zu essen einen langen Ritt gemacht hatte.

Nachdem Beide gesättigt waren, reichte eine Frau dem Häuptling eine Pfeife hin, die derselbe an der Kohlengluth anzündete, und viele Züge des Tabacksdampfes rasch hintereinander hinunterschluckte. Dann gab er die Pfeife dem Delawaren, und dieser that nun ein Gleiches. Beide schauten abermals, wie in Gedanken versunken, eine Weile in das Feuer, bis Kateumsi sich gerade setzte und einen Strom des verschluckten Tabacksdampfes von sich blies. Dann legte er sich auf seinen Ellenbogen zurück, und sagte mit gleichgültiger Ruhe:

Nun rede, weshalb Du zu Kateumsi gekommen bist.

Auch der Delaware hatte eine Dampfwolke aus seinem Munde hervorgeblasen, richtete seinen ebenso ruhigen Blick auf den Comantschen, und begann:

Unser großer Vater in Washington hat meinen Häuptling beauftragt, alle Stämme der Comantschen nach Friedrichsburg einzuladen, um dort einen ewigen Friedens und Freundschaftsvertrag mit den Weißen abzuschließen, und reiche Geschenke zu empfangen. Die Zeit hat er in den Monat August, wenn der Mond rund wird, festgesetzt. Youngbear sendet mich nun zu Dir, um Dir die Einladung zu überbringen.

Hier schwieg der Delaware, und heftete seinen unveränderten Blick auf den Häuptling, dessen Züge sich verfinstert hatten.

Wo stehen Youngbear's Zelte? fragte dieser nach einer Weile.

In dem ewig grünen Grase an den Ufern der klaren, schönen Medina, antwortete der Indianer.

Und warum macht er Dein Pferd unnöthig so müde, oder kennt er Kateumsi noch nicht, und glaubt, daß auch er seine Augen gegen die Falschheit der Bleichgesichter schließen und seine Ohren ihren doppelten Zungen öffnen sollte? Youngbear ist kein Freund seiner rothen Brüder, sonst hätte er Dich nicht zu Kateumsi gesandt.

Der Blick des Häuptlings hatte sich noch mehr verfinstert, und war vorwurfsvoll auf den Indianer gerichtet, als dieser wieder das Wort nahm, und sagte:

Youngbear ist ein Freund seiner rothen Brüder, und darum wünscht er, daß sie der Einladung unsres großen Weißen Vaters folgen und Frieden mit den Weißen machen möchten, damit sie selbst ruhig bei ihren Feuern schlafen können.

Die Augen des Häuptlings blitzten bei diesen Worten des Boten in wildem Feuer auf:

Und waren es nicht auch die Delawaren, rief er mit zorniger Stimme, die den alten Mapotuska mit noch einigen vierzig Häuptlingen der Comantschen nach San Antonio zu einem Friedensschluß mit den Bleichgesichtern einluden, wo diese über die waffenlosen bethörten Comantschen herfielen und alle niedermetzelten, bis auf Sanacho, der sich durch die Flucht rettete? O, Ihr Delawaren – ihr seid Freunde der rothen Kinder für das Gold ihrer Feinde, der Bleichgesichter!

Hierbei warf sich der Häuptling auf seinen Ellenbogen zurück, und streckte die Hand verächtlich abwehrend nach dem Indianer aus.

Du irrst Dich diesmal, Kateumsi, die Weißen meinen es ehrlich, und wünschen in Freundschaft mit Euch zu leben und Handel zu treiben.

Wie der wüthende graue Bär nur aus Blutgier mordet und zerreißt, so haben die Bleichgesichter die rothen Kinder von den Ufern des großen Wassers vertrieben und ganze Nationen vernichtet, und nun suchen sie dieselben auch noch in diesen fernen Bergen auf, um sie herauszulocken, und sie wehrlos zu tödten, fiel Kateumsi mit dumpfer Stimme ein, wo ist die große Nation der Delawaren geblieben, die das ganze Land, wo die Sonne aufsteigt, beherrschte? Ihre Freunde, die Bleichgesichter, haben sie aufgerieben bis auf die wenigen kleinen Stämme, die sie jetzt für Gold gebrauchen, um die noch starken, freien Geschlechter der rothen Kinder zu bethören und

von der Erde zu verdrängen. Sage Deinem Häuptling, Du hättest mit mir an meinem Feuer gesessen, meine Frauen hätten Dich gespeist, und Du hättest in meinem Zelt ruhig geschlafen, daß ich aber ein Feind der Delawaren sei, und wo ich sie träfe, meinen Pfeil mit ihrer Kugel messen würde. Nun lege Dich in mein Zelt, oder schlafe hier bei meinem Feuer, damit Du, wenn die Sonne aufsteigt, geruht und gesättigt mein Lager verlassen kannst. Ich habe geredet.

Hierauf winkte Kateumsi noch, wie zum Lebewohl, mit der Hand nach dem Delawaren hin, warf sich auf sein Lager zurück, und schloß die Augen.

Die sternhelle Nacht verstrich und der bleiche Schein des nahenden Tages zog am Himmel auf, als in dem Vereinslocale in Friedrichsburg schon reges Leben herrschte, in dem Hof waren die Schützen bei dem Feuer beschäftigt, ihr Morgenbrod zu bereiten, in der Vereinskirche kochte und bratete es, und in dem Geschäftslocal hatten sich bereits die Beamten versammelt, um noch etwaige Vorschriften des Directors entgegenzunehmen.

Die Dämmerung durchdrang auch kaum den Morgennebel, der sich in leichtem Gewölk durch das Thal den Bergen zurollte, als der Director mit seinen Reisegefährten aus dem Thorweg hervor zu den harrenden Pferden trat, dort den so eben heranreitenden Obristen v. Wildhorst und dessen Sohn herzlich begrüßte, und dann sein Roß bestieg. Alle waren schnell in ihren Sätteln, Schubert reichte dem Proviantmeister Bickel zum Abschied

die Hand, empfahl ihm nochmals Wachsamkeit und Vorsicht, und die acht Reiter, Kalhahi voran und der Director mit den beiden Wildhorsts an der Spitze, setzten sich nach Osten hin in Trab.

Die Stadt blieb bald hinter ihnen zurück, und der Eichenwald nahm sie unter seinem dichten Laubdach auf.

Kein Busch, kein Strauch hinderte die Tritte der Rosse, das dichte feine Gras unter den mächtigen Bäumen war frisch, grün und niedrig, und glänzte wie eine silberne Fläche im schweren Thau. Nur hier und dort lagen noch einzelne Nebelmassen, und der Blick unter den Eichen hin in die Ferne wurde klarer und freier.

In allen Richtungen war die Fläche belebt, hier floh eine Schaar von einigen hundert Truthühnern in fliegendem Laufe; dort stand ein Rudel Hirsche, und schaute sichernd nach den Reitern her, ehe es in leichtem Sprunge das Weite suchte; bald wieder rannte eine Heerde riesiger Büffel in dröhnendem schwerfälligem Galopp davon, und hin und wieder eilte die schwarze Gestalt eines Bären in langen Bogensätzen zwischen den Stämmen fort.

Da schossen die ersten Strahlen der über die Gebirge aufsteigenden Sonne durch das hohe Laubdach über die Grasflur, und wie eine Decke von Brillanten blitzte die Perlensaat des Thaues in ihrem Scheine. Die ganze Natur war belebt, die Vögel sangen, die Adler schrieen, und die Geyer hoben sich zu Hunderten zum Aether auf, und schwirrten und kreisten wie im Morgentanze über dem Walde.

Bald aber wurde derselbe lichter, die alten Eichen mit ihren ungeheuren Armen standen einzelner, das Gestein ragte mehr und mehr aus dem Gras hervor, das Brausen der Pierdenales wurde hörbar, und die hier kahlen felsigen Ufer des reißenden, wildschäumenden Flusses waren erreicht.

Die Rosse mußten im Schritt sich ihren Weg zwischen dem umherliegenden Gestein suchen, und hohe Gräser und Riesenpflanzen hinderten ihre Tritte. Die Berge standen hier nahe zusammen, und schroffe Felswände begrenzten zu beiden Seiten des Flusses das enge Thal, so daß oftmals auf dem Ufer kaum Raum genug für einen Reiter vorhanden war. Doch bald wieder wichen die steinigen Höhen zurück, und ein reiches üppig begrastetes, und hier und dort herrlich bewaldetes Thal breitete sich zu beiden Seiten des Flusses aus. Seine Ufer schmückten sich auch wieder mit majestätischen Bäumen, die oftmals in breiten Waldstrichen seine Fluthen in ihren tiefen Schatten verbargen.

Unbegreiflich ist es mir, sagte Schubbert zu dem neben ihm reitenden Obristen, warum die Generaldirection nicht dieses Thal zum Anlegen von Friedrichsburg gewählt hat, wäre ich mit bei der Commission gewesen, ich hätte sicher nicht dafür gestimmt, die Stadt einige Meilen von dem Flusse entfernt aufzubauen, und würde mir auch dessen Ufer auf weithin auf- und abwärts in Augenschein genommen haben. So oft ich hierher gekommen

bin, hat mir dieser Mißgriff wehe gethan. Und Welch ungeheure Wasserkraft hat der Fluß dort Oben nahe bei der Schlucht.

Es ist reizend hier, bemerkte der Obrist, seinen Blick um das Thal sendend, könnten Sie nicht durch die neu ankommenden Emigranten hier eine Niederlassung anlegen?

Das ist aus vielen Gründen unmöglich, da man die Leute so weit seitwärts von dem einmal eingeschlagenen Wege nach dem Vereinsgebiet nicht mit dem Nöthigen versorgen, und ihnen nicht rathen und helfen könnte, erwiderte der Director.

Würde dies aber nicht auch mit vereinzelt Niederlassungen auf dem Wege von Braunfels nach Friedrichsburg der Fall sein; wovon sollten die Leute leben? fragte Wildhorst wieder. Sie könnten doch nicht zweimal in der Woche nach einer der beiden Städte wandern, und sich frisches Fleisch, Maismehl, Bohnen, Erbsen und Kaffee von dem Vereinslager holen; und berechtigt sind sie doch auf Verköstigung, da sie ihr gutes Geld dem Verein in Deutschland eingehändigt haben, um es hier nach Belieben baar, oder in Lebensmitteln, oder sonst benötigten Gegenständen zurückzuerhalten.

Ganz Recht, Herr Obrist, entgegnete Schubbert, dadurch aber, daß man die Emigranten in Städten zusammenhält und sie wie Kinder füttert, erhält man sie in der deutschen Unselbstständigkeit, in der unglückseligen Gewohnheit, sich auf Andere zu verlassen, von Andern überwacht und versorgt zu werden. Sie bleiben ruhig in

den Städten sitzen und lassen sich verpflegen, so lange man es thut, und wenn es aufhört, so sind sie rath- und hilflos, und jammern und klagen, daß man sie mißhandelt habe. Und doch sind sie nur hierher gekommen, um selbstständig zu werden und für sich selbst zu sorgen. Wäre es dem Vereine möglich gewesen, die Emigranten sofort hinauf in das Vereinsgebiet zu schaffen und ihnen dort ihr Stück Land anzuweisen, so würden sie ja viel einzelner und verlassener wohnen, als in kleinen Niederlassungen, die sich aneinander reihen und sich gegenseitig Schutz und Hülfe gewähren können. Freilich ist es viel bequemer, in einer Stadt zu leben, und an jedem neuen Morgen mit dem beruhigenden Bewußtsein zu erwachen, daß ein Anderer die Sorge für unsern Unterhalt, unsre Bedürfnisse und unsre Annehmlichkeiten übernommen habe. Wer aber sorgt für den Amerikaner, der mit Frau und Kind allein zehn – zwanzig Meilen von den Grenzsiedelungen weiter hinaus in die Wildniß zieht, und dort ohne alle Hülfe, ohne allen Beistand sich eine Heimath zu schaffen beginnt?

Sehr wohl, Herr Director, nahm der Obrist wieder das Wort, der Verein hat aber doch nun einmal die Sorge für die Leute übernommen, und diese sind nur darauf hin hierher ausgewandert.

Und mit bestem Willen und nach besten Kräften hat auch der Verein bis jetzt die übernommenen Verpflichtungen erfüllt, nur sind von seinen Beamten in diesem Lande die rechten Wege zur Erreichung des vorgesteckten Zieles leider nicht eingeschlagen worden, entgegnete

der Director. Hätte man damit begonnen, in allen den schönen Thälern von Braunfels hierher kleine Niederlassungen zu gründen, so würden dem Verein viel weniger Kosten erwachsen sein, die Angesiedelten wären selbstständig geworden, hätten sich selbst zu ernähren gelernt, und ihr Guthaben in baarem Gelde hätten sie zu ihrer bessern Einrichtung verwenden können. Hätte man dann endlich mit solchen Niederlassungen das Vereinsgebiet erreicht, so würde jedem Emigranten dort sein Land angewiesen und er könnte nach Gutdünken darüber verfügen.

Das ist mir sehr klar, fiel der Obrist ein, nur weiß ich nicht, wie ein Mann mit Frau und Kindern zum Beispiel vier Stunden von Braunfels in dem ersten schönen Thale hätte existiren können.

Das will ich Ihnen erklären, Herr Obrist, antwortete der Director. Ich hätte nicht eine, sondern fünf oder sechs Familien dorthin geschafft, wäre ihnen dort behülflich gewesen, Blockhäuser zu bauen und eine Pallisaden-einzäunung darum aufzurichten, wie auch einen kleinen Garten herzustellen. Versorgt müßten sie dann werden mit Mais und einer Stahlmühle, um Mehl zu bereiten, mit einer Kuh oder einigen Ziegen, mit ein paar Sauen, mit Hühnern und mit Gartensämereien, dann wären sie im Stande, binnen Kurzem ohne alle Hülfe von Außen sich selbst gut zu ernähren. Die Kühe, Ziegen, Sauen und die Hühner bedürfen in diesem Lande keiner Pflege, sie sorgen für sich selbst, und vermehren sich schneller, als in irgend einem andern Lande der Erde. Schon nach wenigen

Wochen hätte der Garten die Ansiedler mit Gemüse und Früchten versehen, und zwar dann während des ganzen Jahres, und wenn nun der Verein bis zu der Zeit, wo sie eine Mais-Ernde erzielt haben konnten, ihnen noch hülfreich mit einem, oder dem andern Bedürfniß unter die Arme gegriffen hätte, so konnte er sie dann gänzlich sich allein überlassen. Die Städte entstanden schon von selbst, es begaben sich Handwerker aller Art in die Ansiedelungen, es ließen sich Kaufleute in ihnen nieder, und Handel und Verkehr wurde auf dem ganzen Wege nach dem Vereinsgebiet rege.

Zur Gründung einer solchen Niederlassung mußte der Verein einen sachverständigen Mann, am Besten einen amerikanischen praktischen Pflanze, den Leuten für einige Zeit begeben, so daß sie die Art und Weise kennen lernten, wie der Amerikaner in der Wildniß auftritt, lebt und arbeitet, und glauben Sie mir sicher, unsre Deutschen geben ihm Nichts an Thätigkeit, Ausdauer und Geschicklichkeit nach, sie stehen ihm in Allem voran, nur müssen sie angewiesen werden, und erst Vertrauen in sich selbst setzen lernen, welches ihnen in dem bevorzustehenden Leben in Deutschland unmöglich war. Wissen Sie wohl, Herr Obrist, daß ich mit drei Deutschen jahrelang mitten unter den Indianern gewohnt habe, so weit von allen Weißen entfernt, wie niemals ein Amerikaner vor, oder nach mir, und daß ich von meiner Wohnung kaum in zwei Tagen das nächste Haus erreichen konnte?

Ja wohl, habe ich davon gehört, und habe auch wiederholt in amerikanischen Zeitungen Berichte über Ihr

Leben in der Wildniß gelesen, erwiderte Wildhorst, und allerdings haben Sie dadurch den besten Beweis geführt, daß die Deutschen gute Colonisten sein können.

Ueber eine Stunde waren die Reiter nun wieder in raschem Trabe durch das Thal vorwärts geeilt, als Kalhahi sich weiter von dem Flusse entfernte und seinen Weg nach einem Durchgang zwischen zwei hohen kahlen Bergen richtete, den sie nach Zurücklegen von einigen Meilen erreichten.

Hier nahm die Gegend einen wildern, unwirthlichern Charakter an, die nackten Höhen der Gebirge hoben sich in schroffen Felsmassen empor, und jähe, schwindelnd tiefe Abgründe öffneten sich zwischen ihnen in zerrissenem Geklüfte, während die schmalen Thäler mit Wald, namentlich mit Cederholz bestanden waren. Von den Höhen schweifte der Blick bis in die weite duftige Ferne über einem Bergmeer, aus dem die Klippen sich wie blaue Wogen erhoben.

Gleich bei dem Ausgange aus dem Thale der Pierdenales hatte der Vereinsgeometer Döbler begonnen, den Weg zu bezeichnen, indem er durch zwei für seine Dienste mitgenommene Männer, wo sich Bäume befanden, dieselben an der Ost- und Westseite mit einem Beile deutlich und auf weithin sichtbar anhauen ließ, und wo keine Bäume vorhanden, eine kleine Pyramide von Steinen aufstellte, die Jedermann für ein Werk von Menschenhand erkennen mußte. Diese Wegmarken ließ er so oft anbringen, als es nöthig war, um sie von einer zur andern leicht bemerken zu können.

Wenn nun die Arbeit auch eine flüchtige und rohe war, so verzögerte sie doch das Vorwärtsdringen der Reiter sehr, so daß sie, als die Sonne sank, und sie in einem üppig begrasten Grunde an einem rauschenden Bergwasser ihren Pferden die Bürde abnahmen, um die Nacht hier zuzubringen, wohl die doppelte Wegstrecke würden zurückgelegt haben können, wenn sie ohne diesen Aufenthalt ihrem Führer gefolgt wären.

Die Pferde waren mit gefesselten Vorderfüßen in das hohe Gras geführt, und noch ehe die Dunkelheit sich über die Erde legte, lagerten die Reisenden um ein großes Feuer, beschäftigt, ihren Kaffee zu brauen und köstliches Wildpret an Stöcken vor der Gluth zu rösten, denn Burg hatte während des Rittes einen feisten Hirsch und zwei wilde Truthähne geschossen. Die Nacht war warm und still, so daß erst nach Mitternacht die um das Feuer Ruhenden sich in ihre wollenen Decken hüllten.

Mit dem ersten Grauen des folgenden Morgens waren Alle wieder mit Bereitung des Frühstücks beschäftigt, und noch ehe die Sonne die Kuppen der Berge vergoldete, saßen die Reiter abermals in ihren Sätteln und folgten dem Indianer bergauf, bergab.

Unbegreiflich war es, wie derselbe, ohne sich nur einen Augenblick zu besinnen, in diesem Labyrinth von Bergen seinen Weg nahm und ihn so zu richten wußte, daß ein Fuhrwerk recht gut hätte folgen und mit leichter Arbeit eine Bahn für dasselbe hätte bereitet werden können.

Die Gegend änderte sich auch heute nicht; über dasselbe endlose Meer von Bergkuppen blickten die Reiter

von jeder Höhe hin, und dieselben dunkeln Cederwälder schauten wie am gestrigen Tage aus den Schluchten hervor.

Auch der Himmel blieb ebenso wolkenleer und klar, und der frische Luftzug milderte die Gluth der Sonnenstrahlen.

Heute hatten die Reiter bis zum Untergang der Sonne eine bedeutende Strecke zurückgelegt, und begeistert von der Ueberzeugung, daß das Unternehmen mit Erfolg gekrönt werden würde, verbrachten sie abermals eine Nacht unter dem sternbedeckten Zelte des Himmels.

Wieder hatten sie vor Sonnenaufgang gesattelt und ihre Arbeit begonnen, und mancher Steinhaufe war aufgerichtet und mancher Baum angehalten worden, als sie gegen Mittag einen Bergrücken erreichten, von dem sie in ein, von Norden nach Süden liegendes Thal blickten, durch dessen grasigen Grund ein Bach sich schlängelte, der wahrscheinlich der Pierdenales zufloß.

Hin und her führte sie der Shawnee an dem Bergabhang hinab, und Reiter und Rosse hießen den erreichten Wiesengrund willkommen, in dem sie einen frischen Trunk vor sich sahen.

Kaum hatten sie aber die Hälfte der Grasfläche bis zu dem Bache überritten, als plötzlich weiter Oben in dem Thale das Kriegsgeschrei der Comantschen ertönte, und eine Schaar von Reitern in fliegender Carrière in demselben herabgestürzt kam.

Vorwärts! schrie Kalhahi im selbigen Augenblick seinen Nachfolgern mit gellender Stimme zu, stach sein Roß

in die Flanken, und sauste wie vom Wind getragen geradeaus dem Bache zu, und hinter ihm drein sprengten die Andern, unter Sporn und Peitsche ihre Pferde zu fliegendem Laufe antreibend.

Der Shawnee hatte bereits die hohen Erlenbüsche, die den Bach überschatteten, erreicht, war aus dem Sattel gesprungen, hatte sein Pferd vom Ufer hinab in das Wasser geführt und es dort an die Büsche befestigt, als seine Gefährten anlangten und eiligst seinem Beispiele folgten.

Kaum aber waren die Thiere in Sicherheit gebracht und ihre Reiter waren mit ihren Waffen auf das Ufer zurückgesprungen, als der Haufe der Comantsche-Indianer, einige vierzig an der Zahl, in gerader Richtung auf sie herangestürmt kam mit der augenscheinlichen Absicht, über sie hin durch den Bach zu jagen. Da krachten die Büchsen der Deutschen ihnen entgegen, und fünf Wilde stürzten von ihren Pferden. Ein Hagel von Pfeilen flog im selbigen Augenblick nach den Schützen herüber, doch diese warfen sich schnell hinter dem Ufer nieder, so daß keines der Geschosse sein Ziel erreichte.

Mit einem Zetergeschrei schwenkte die ganze wilde Schaar herum, und jagte zurück, während ein hoher mächtiger Reiter auf schwarzem Rosse sie vergebens aufzuhalten suchte. Mit wüthender Donnerstimme sprengte er den Fliehenden nach, brachte sie bald wieder zum Halten und führte sie abermals im Sturm zum Angriff auf die Weißen zurück. Kaum aber hatten sie sich auf Schußweite genaht, als ihnen die Büchsenkugeln entgegen flogen,

und wieder mehrere der Wilden von ihren Pferden stürzten.

Wieder aber war es dem Reiter des Rappens nicht möglich, seine Kameraden auf die Weißen zu führen, sie wandten sich abermals, und suchten das Weite.

»Kateumsi!« schrie der Shawnee-Indianer jetzt seinen Gefährten zu, die sämtlich begonnen hatten, ihre Doppelbüchsen zu laden, doch Kateumsi wollte ihnen die Zeit dazu nicht lassen, denn in den nächsten Minuten kam er wieder mit seinen Streitern herangestürmt und feuerte sie, ihnen voranjagend, mit seiner Löwenstimme an, ihm zu folgen.

Hat denn Keiner mehr einen Büchsen schuß für diesen Kerl? rief der Director seinen Gefährten zu, warf den Ladestock aus der Hand, und zog einen Revolver aus dem Gürtel, denn schon hatte die wilde Schaar den Bach bis auf vierzig Schritte erreicht, da sprang Rudolph auf das Ufer, schlug die Büchse an, das Feuer fuhr heraus, und im Krach stürzte der Häuptling von dem Rappen herab.

Mit einem Geschrei, als seien die Geister der Hölle selbst erschienen, rollte sich der Haufe der Wilden um ihren Häuptling auf, im Augenblick hatten sie ihn Einem derselben auf das Roß gehoben, und fort stob nun der ganze Schwarm, und verschwand bald hinter einer Biegung des Baches.

Sie haben uns Allen das Leben gerettet, Rudolph, sagte der Director, den Ladestock aufhebend, denn diesmal wären sie über uns hingejagt, und ihre Pfeile hätten Auch

nicht Einen von uns verschont. Wie kam es aber, daß Sie noch einen Schuß in Ihrer Büchse bewahrten?

Ich hatte mit dem ersten Lauf einen der armen Teufel heruntergeschossen, und als sie wiederkamen, that es mir leid, noch einem das Leben zu nehmen, da sie doch nur für ihr Eigenthum, für ihr Recht kämpfen, antwortete Rudolph lächelnd, und stieß die frische Ladung in seine Büchse hinab.

Und über Deiner Humanität hätten wir sehr leicht um unser Leben kommen können, fiel ihm der Obrist heftig ein.

Doch nicht, Herr Obrist, diesmal hat die Humanität uns gerettet, denn hätte Ihr Sohn, wie wir, keinen Schuß mehr vorräthig gehabt, so wären wir unwiderruflich verloren.

Gottlob, daß diese Teufel fort sind, sagte der Obrist, ist es mir doch wahrhaftig bei Waterloo im Kartäschenfeuer der Franzosen nicht so heiß und kalt geworden, als beim Anblick dieser Bestien; hatten sie sich doch die Gesichter angemalt, als ob sie direct aus der Unterwelt kämen. Und mit welcher Gewalt ihre Pfeile geschossen sind, sehen Sie nur, Herr Director, die drei Zoll dicken Erlenstämme, wie sie gespalten und zersplittert sind; das wäre Einem ja durch und durch gegangen.

Ei ja wohl, entgegnete Schubbert, sie schießen ihre Pfeile durch den stärksten Büffel hin, daß dieselben noch auf der andern Seite, wer weiß, wie weit fliegen.

Dann wandte sich der Director wieder zu Rudolph, und sagte:

Sie haben aber nicht allein uns das Leben erhalten, Sie haben der ganzen Bevölkerung von Friedrichsburg durch den Tod dieses berüchtigten, unversöhnlichen Feindes einen sehr großen Dienst erwiesen.

Wenn der Kerl nur auch wirklich gut getroffen ist, fiel der Obrist noch immer sehr aufgeregt ein.

Ich fürchte, meine Kugel ist ihm nicht weit vom Herzen durch die Brust gegangen, bemerkte Rudolph mit bedauerndem Tone.

Du fürchtest? Ich bitte Dich, was redest Du da wieder, Du solltest Dich freuen, daß Du ein solches Ungeheuer aus der Welt geschafft hast, versetzte der alte Wildhorst mit Entrüstung. Ich verstehe Dich manchmal wirklich nicht, Rudolph!

Nun, ehrlich gestanden, lieber Obrist, auch mir ist es bei meinen frühern häufigen Kämpfen mit diesen Wilden immer so gewesen, als wäre das Recht nicht ganz auf meiner Seite, und wo mich nicht die Nothwehr dazu brachte, habe ich nie eine Büchse auf sie abgedrückt. Die Leute sind in ihrem Eigenthum und wir sind es, die sie daraus vertreiben und sie schließlich von der Erde verschwinden lassen wollen, sagte der Director, indem er die Zündhütchen auf seine Büchse setzte, worauf er mit den Worten nach seinem Pferde vom Ufer hinabtrat:

Nun lassen Sie uns weiter reiten, wir haben Nichts mehr von diesen Feinden zu fürchten, und sobald wir uns entfernt haben, werden sie zurückkommen, um ihren Verwundeten dort beizustehen, denn todt werden dieselben nicht alle sein, obgleich Keiner von ihnen sich rührt.

Nach wenigen Minuten waren die Reiter wieder zu Roß und eilten der nahen Höhe an der andern Seite des Baches zu, auf der sie abermals eine große Steinpyramide aufstellten, und dann bald das Thal aus dem Gesicht verloren.

Die Sonne stand noch ziemlich hoch über dem Horizont, als sie ein hügeliges Grasland erreichten, auf welchem hier und dort in großer Entfernung von einander Gruppen von riesigen immergrünen Eichen standen, und in welchem sich ein unbedeutendes Wasser hin und her schlängelte. Dasselbe kam aus einem kleinen dornichten Gehölz hervor, welches in der Mitte dieser weiten Grasflur lag, und auf welchem sich gleichfalls mächtige Eichen erhoben. Kaum fünfzig Schritt von diesem Gehölz standen auch mehrere alte Lebensseichen auf einem Hügel, und als die Reiter sich denselben näherten, sagte der Obrist zu dem Director:

Sehen Sie, dies wäre ein herrlicher Platz zum Lagern, das Wasser so nahe, trockenes Holz in Menge, prächtiges Gras für die Pferde und eine freie Aussicht rund umher.

Und doch würde ich niemals hier über Nacht bleiben, versetzte Schubbert, sehen Sie denn das Gehölz nicht? Wer kann wissen, ob nicht hundert Indianer darin verborgen liegen und nur darauf warten, daß Sie eingeschlafen sind, um über Sie herzufallen. Uebrigens schlage ich wirklich vor, daß wir hier in der Gegend bleiben, denn lange können wir doch nicht mehr reiten, und es ist sehr ungewiß, ob wir so bald wieder Gras und Wasser finden. Wir wollen unsre Pferde tränken, unsre Kürbißflaschen

frisch füllen, und dann weiter hinauf unter jene Eichen reiten, die dort auf der Höhe stehen; da können wir nicht überrascht werden.

Ach, in dem Busche wird kein Indianer versteckt sein, versetzte der Obrist, lächelnd nach dem Gehölz zeigend, doch der Director blieb bei seiner einmal gegebenen Bestimmung, sie tränkten ihre Pferde, füllten ihre großen Flaschenkürbisse mit Wasser, und ritten dann bis auf die Höhe, wo sie unter den uralten, prächtigen Eichen ihr Lagerfeuer anzündeten, während Döbler ganz in der Nähe auf dem höchsten Punkt noch eine Pyramide aufrichtete.

Es war ein reizender Lagerplatz, von wo der Blick über das Thal weithin nach Westen die Berge überflog und die einzelnen Kuppen erkennen konnte, an welchen die Reiter vorübergekommen waren. Die Sonne versank hinter den purpurblauen Höhen, und der Himmel über ihnen färbte sich von Augenblick zu Augenblick feuriger und glühender.

Es war unter den Lagernden ein Schweigen eingetreten, der Zauber, den die Natur in ihrer großartigen Schönheit auf den Menschen ausübt, hatte sie ergriffen, und in stummer Bewunderung versunken, hielten sie ihre Blicke auf das wunderbar schön beleuchtete Bild vor sich gerichtet, als Burg plötzlich ausrief:

Büffel!

Zugleich sprang er empor, ergriff seine Büchse, Krackethat dasselbe, und beide Jäger standen jetzt, unbeweglich in das Thal hinunter spähend, wo eine Heerde Büffel von einigen fünfzig Stück von der andern Seite her dem

Gehölz zuwanderte, bei welchem der Obrist so gern die Nacht verbracht hätte. Kaum aber waren die Riesenthier hinter den Kronen der Eichen des Gehölzes verschwunden, als die beiden Jäger in fliegender Lauf über die Hügel hinab in das Thal rannten, und nach kurzer Zeit das Wäldchen erreichten.

Sehen Sie, Herr Obrist, sagte der Director, so wie es jetzt den Büffeln ergehen wird, so könnte es uns geschehen, wenn wir dort gelagert hätten. Eine ganze Schaar Indianer hätte von der andern Seite das Holz erreichen, sich in demselben uns nahen, und uns mit einem Hagel von Pfeilen übersäen können, ohne daß wir an die Nähe eines Feindes gedacht hätten.

Während dieser Zeit hatten die beiden Schützen sich links bis an das Ende des Gehölzes geschlichen, wo das Quellwasser aus ihm hervorkam, und kaum hatten sie sich dort hinter Büschen niedergelassen, als die Büffel ruhig und sorglos an der andern Seite hervor wanderten, um ihren Durst zu stillen.

Da blitzte es hinter den Büschen heraus, ein mächtiger Büffel sank in die Kniee, und der Donner der beiden Schüsse rollte durch das Thal; die Jäger aber bewegten sich nicht. Die Heerde blieb verwundert stehen, als die Thiere aber ihren Kameraden zusammen sinken sahen, traten sie im Kreis um ihn, und versuchten, ihn durch Stoßen mit den Hörnern zum Aufstehen zu bewegen.

So ist der Jäger, sagte der Director, er mordet aus reiner Mordlust. Was sollen wir mit mehr, als einem Büffel thun, von dem wir doch nur wenige Pfunde benutzen

können, während er nahe an zwei tausend wiegt. Aber unsre Schützen werden sogleich noch einen tödten, sie suchen sich nur den besten aus.

In demselben Augenblick blitzte es abermals aus dem Busche, und ein zweites der kolossalen Thiere stürzte zu Boden.

Nun aber sprangen die Jäger mit lautem Jagdgeschrei aus ihrem Versteck hervor, wehten mit ihren Tüchern, und die ganze Heerde ergriff in schwerfälligem Galopp die Flucht, und ließ ihre beiden erschossenen Kameraden zurück.

Wir müssen ihnen ein Pferd, ein Beil und einige Stricke hinuntersenden, damit sie die Thiere zerwirken und das Fleisch, die Markknochen und die Zungen heraufbringen können, Burg läßt das Beste nicht zurück, sagte der Director, worauf Rudolph sein Pferd aus dem Grase holte, ihm Sattel und Zeug auflegte, und, von Doebler's zwei Gehülfen begleitet, zu den Jägern hinuntereilte.

Nach Ablauf von einer halben Stunde führten sie das Roß schwer beladen zu dem Lagerfeuer herauf, und nun ging es an das Rösten der feinen Leckerbissen, die der Büffel dem Jäger der Wildniß bietet.

VIERTES KAPITEL.

*Die Stadt Austin. Die Abgeordneten. Die wilden Reiter. Der Scorbut. Das Kräutersammeln. Die Klapperschlange. Die Kranke. Die Genesung. Die Ziege.*

Ungestört verstrich die Nacht, und ebenso unbehellig setzten die Reiter am folgenden Tage ihre Reise fort, deren Ende sie Abends erreichten, indem sie der Stadt Austin gegenüber an dem Coloradoflusse anlangten. Das Wasser war sehr niedrig, so daß die Pferde es durchschreiten konnten, und noch vor Einbruch der Nacht befand sich der Director mit allen seinen Gefährten in dem Washingtonhotel.

Er begab sich nun bald nach seiner Ankunft zu mehreren Kaufleuten, theilte ihnen sein Vorhaben mit, den bezeichneten Weg für den directen Transport von Lebensmitteln nach Friedrichsburg zu benutzen, und gab Aufträge darauf für fünf bis sechs Wagenladungen, so daß die Fuhrleute sich gegenseitig auf dem Wege unterstützen könnten. Außerdem aber trug er ihnen auf, dem Wagenzug noch ein Dutzend Männer zur Bedeckung, und wo es nöthig sein würde, zum Fahrbarmachen des Weges mitzugeben.

Das Gasthaus war überfüllt mit Gästen, denn der gesetzgebende Körper von Texas hatte seine Sitzungen begonnen, und es befanden sich aus allen Gegenden des Staates Fremde in der Stadt.

Der Director und die beiden Wildhorsts erhielten noch ein Zimmer mit Betten, ihren Gefährten aber wurden im Eßsaale Schlafstellen auf dem Fußboden hergerichtet.

Um sieben Uhr am folgenden Morgen rief das Tam Tam schon zum Frühstück, und der Tisch, an welchem gegen achtzig Personen Raum hatten, war nach wenigen Minuten ganz besetzt. Man aß und trank aber mit solcher Hast, daß schon nach einer Viertelstunde diejenigen Gäste, welche im ersten Anlaufe nicht zu einem Stuhle gekommen waren, Platz an dem Tische erhielten.

Der Director und dessen Begleiter befanden sich unter diesen Verspäteten, und nahmen sich nun mit deutscher Gemüthlichkeit die Zeit, ihr Morgenbrod zu verzehren und sich dasselbe durch heitere Unterhaltung zu würzen.

Nach dem Frühstück verließ Schubbert mit den beiden Wildhorsts das Haus, um die Stadt in Augenschein zu nehmen und zugleich noch mit einigen der Kaufleute Verabredungen wegen der beabsichtigten Versendungen zu treffen.

Es war gegen eilf Uhr, als sie aus dem Laden eines Kaufmanns traten, während zu gleicher Zeit aus dem Capitolium die Abgeordneten des Staates Texas und die Zuhörer hervorkamen, um sich für kurze Zeit von ihrer gethanen Arbeit zu erholen, und sich durch einen kräftigen Trunk Branntwein und Wasser für die noch bevorstehende zu stärken. Zu diesem Ende wanderte eine große Zahl von Männern nach den verschiedenen, in der Nähe befindlichen Trinklocalen, wo es denn auch bald recht laut wurde.

Schubbert und die beiden Wildhorsts waren auf dem Platze vor dem Congreßhause stehen geblieben, und betrachteten dasselbe, als plötzlich von einer der Schenken her wilde zornige Stimmen erschallten, und aus der Menge der davor versammelten Menschen zwei Männer hervorgestürzt kamen, der eine, mit den Händen abwehrend und zurückweichend, der andere, ihn verfolgend und mit einem Stock auf ihn losschlagend.

Der Zurückweichende war ein Advocat, Namens Marsdon, ein berüchtigter, allgemein gefürchteter Raufbold, während der andere, welcher ihn so ungestüm angriff, gleichfalls ein Advocat, aber ein weit und breit geachteter und geehrter alter Herr Namens Franklin war.

Du bist ein infamer Schurke, sagte Marsdon, nur für seinen Gegner hörbar, und fing dessen Hiebe mit der Hand auf, ein Lügner, – ein Dieb, – ein Schwindler, – ein Gauner, bei welchen abgebrochenen Schimpfreden er immer schneller zurück und einer Mauer zusprang, während er die Wuth des alten Herrn mit jedem Worte steigerte, und dieser immer kräftiger auf ihn einschlug.

Doch kaum hatte Marsdon die Mauer erreicht, als er aus voller Kehle um Hülfe schrie, im selbigen Augenblick aber eine Pistole aus dem Busen zog, und sie auf den Alten mit den nur für diesen hörbaren Worten abfeuerte:  
Sieh, alter Spitzbube, nun mußt Du sterben.

Im Schuß wankte Franklin, die Hand auf die Brust drückend, zurück, und sank schwer getroffen zu Boden, und im Augenblick sammelten sich Hunderte von Leuten um ihn und seinen Gegner, denn Marsdon blieb ruhig

bei ihm stehen, und erklärte der bestürzten aufgeregten Menge, daß alle seine guten Worte, die er Franklin gegeben habe, fruchtlos gewesen wären, und daß er endlich, als er ihm an der Mauer nicht weiter hätte ausweichen können, nothgedrungen sein Leben vertheidigt und von seiner Waffe Gebrauch gemacht habe.

Franklin freilich gab, nachdem er in ein Haus gebracht und dort der Sorge eines Arztes übergeben worden war, einen andern Bericht über den Hergang, er war aber und blieb das unvorsichtige Opfer wohlüberlegter Ruchlosigkeit, denn er verschied nach wenigen Stunden, und sein Mörder wurde später vor Gericht freigesprochen.

Das traurige Ereigniß setzte die Bevölkerung von Austin in große Aufregung, es bildeten sich sofort zwei Parteien für und gegen den Mörder, und während des Tages wurde der Vorfall allenthalben lebhaft besprochen.

Auch Abends, als die Sonne sank, die Geschäftszeit vorüber war, und die Gasthausglocken noch nicht zum Abendessen riefen, waren die Straßen belebt, und die Leute standen in Gruppen zusammen, und unterhielten sich über den Trauerfall am Morgen.

Da ertönte plötzlich in der sandigen Straße vom Flusse herauf lautes Angst- und Zetergeschrei, eine wirbelnde Staubwolke kam fliegend in ihr herangerollt, Links und Rechts stoben die Menschen den Häusern zu, und in dem Staube wurden drei in Carrière heransprengende Indianer sichtbar, die mit ihren langen Lanzen Jeden niederstießen, den sie erreichten.

In wildem Entsetzen floh Alles zur Seite und suchte eine Thür zu erreichen, doch die Jagd der Wilden zog mit solcher Schnelligkeit vorüber, daß jede Flucht unnöthig war. Auf dem Platz vor dem Congreßhause beschrieben sie in Verfolgung der Fliehenden mehrere weite Kreise, mit Blitzes Schnelle ergriff einer der Indianer ein zwölfjähriges Mädchen, hob es vor sich auf sein Roß, und mit gellendem Siegesgeschrei stürmten sie in der nächsten Straße wieder nach dem Flusse hinunter, und waren dann nach wenigen Minuten mit ihrer Beute an dessen anderer Seite in den Bergen verschwunden.

Der Schreck, die Bestürzung der Einwohner war grenzenlos, und der Tod und die Verwundungen von einigen zwanzig Menschen versetzte sie in Wuth und Verzweiflung; die Gegenstände ihrer Rache aber befanden sich weit außer dem Bereiche ihrer Macht, und sie konnten Nichts thun, als sich für einen künftigen ähnlichen Fall besser vorsehen. Am folgenden Morgen erschien Niemand ohne Waffen in der Straße, und Alles schwur den Indianern blutige Rache.

Gleich nach dem Frühstück bestiegen die Friedrichsburger wieder ihre Pferde, sagten Austin Lebewohl und traten ihre Heimreise an. Obgleich sie nun auf dem Rückmarsch die Wegzeichen noch vermehrten, so langten sie doch schon am dritten Tage zur Mittagszeit in Friedrichsburg wohlbehalten an, und wurden dort mit Jubel empfangen.

Es hatte sich während ihrer Abwesenheit nichts Ungewöhnliches ereignet, und die Nachricht, daß die Straße

nach Austin erstehen und eine direkte Verbindung mit den Niederlassungen am Coloradofluß in's Leben treten werde, wurde mit allgemeiner Freude begrüßt.

Leider hatte sich aber in dieser kurzen Zwischenzeit der Scorbut in vielen neuen Erkrankungen gezeigt, und die ältern Fälle selber einen entschieden ernstern Charakter angenommen. Doctor Schubbert war der Grund zum Auftreten der Krankheit wohl bekannt, derselbe lag in der mangelhaften Nahrung der Leute, und ohne dieselbe zu ändern, zu verbessern, konnten Arzeneien hier wenig nutzen. Der Mais, so wie das Maismehl, bis es hinauf gebracht wurde, hatte theilweise gelitten, aber auch die beste Qualität davon konnte mit trocknen Bohnen und Erbsen als alleinige Speise keine gesunde Ernährung geben, wenn auch frisches Fleisch in spärlichen Quantitäten dazu genossen wurde. Es waren frische Gemüse, frisches Obst und Milch, welche mangelten, um den Gesundheitszustand wieder zu heben. Wie aber sollte man diese Gegenstände für so viele Menschen anschaffen? Guter Fruchtesig war aber auch ein Mittel gegen den Scorbut, und davon befanden sich einige große Fässer auf dem Lager, wenn man nur Salat hätte, um ihn mit Essig den Leuten genießen zu lassen, dachte der Director, und dabei fiel ihm ein, daß eine Menge verschiedener Kräuter an den Bächen und in den Grasländern um Friedrichsburg wuchs, die man zu Salat verwenden könne.

Noch am Abend nach seiner Rückkehr ließ er eine Aufforderung durch die Stadt ergehen, daß sich am folgenden Morgen eine Anzahl Mädchen mit Körben, oder Säcken in dem Vereinslocale einfinden möchte, mit denen er selbst hinausgehen wolle, um Salatkräuter zu sammeln.

Die Aufforderung fand williges Gehör, denn es meldeten sich zur bestimmten Zeit einige dreißig Frauen und Mädchen bei dem Director, und an ihrer Spitze stand Ludwina Nimanski, die sie sämmtlich ausgesucht und gebeten hatte, mitzugehen.

Ludwina und Rudolph, ihr Verlobter, gehörten zu den beliebtesten Persönlichkeiten in der Stadt, Jedermann war ihnen herzlich zugethan und gab ihnen gern seine Zuneigung zu erkennen. Man hatte aber auch alle Ursache dazu, denn Beide ließen nie eine Gelegenheit unbenutzt vorüber gehen, um zu rathen, zu helfen und Gutes zu fördern. Wo die Noth einkehrte, da war auch Ludwina, um sie zu verscheuchen, wo Schmerz und Kummer erschien, zeigte sich Ludwina, um sie zu mildern, und wo Freude herrschte, da fehlte Ludwina auch nicht, und mehrte und steigerte sie durch ihre Gegenwart.

Ebenso verhielt es sich mit Rudolph, er war der Liebling, der Freund, der Rathgeber der ganzen Stadt, Jedermann richtete gern eine Bitte an ihn, weil man wußte, wie freudig er sie erfüllte, und man achtete und ehrte ihn hoch wegen seiner strengen Rechtlichkeit und seiner außerordentlichen Thätigkeit, zumal wenn gemeinnützige Ausgaben zu lösen waren.

Darum sah man aber auch mit Verlangen der ehelichen Verbindung des Brautpaares entgegen, die allerdings erst im kommenden Jahre vollzogen werden sollte; denn Beide waren noch sehr jung, und ihre Väter beabsichtigten, im nächsten Winter ein großes Haus zu bauen, in welchem sie alle zusammen wohnen könnten.

Also wirklich, Fräulein Nimanski, Sie wollen selbst mitgehen und Kräuter suchen helfen? sagte der Director zu Ludwina, indem er sie freundlichst begrüßte.

Selbst, Herr Director – wer soll denn statt meiner kommen? Ich bin Herrin und Dienerin in einer Person, und wenn Leidenden zu helfen ist, dann ist es wohl an der Herrin, stets zuerst zu erscheinen, entgegnete das liebe Mädchen halb ernst, fuhr aber in heiterstem Tone fort: Aber ehrlich herausgesagt, es macht mir eine große Freude, so zu Fuß in dem hohen Gras zwischen den prächtigen Blumen einmal nach Herzenslust ohne Weg und Steg umherspringen zu können; doch daß ich dabei auch fleißig sein will, zeigt Ihnen mein großer Korb.

Ein klein wenig hast Du wohl doch dabei an meine Hülfe gedacht, fiel Rudolph lächelnd ihr in das Wort, denn allein sollte es Dir sauer werden, den Henkelkorb zu füllen; Nüßchen und Rapunzeln sind nur kleine Pflänzchen. Ich will Dir aber treulich beistehen.

Nun, wir finden auch noch eine andere größere Pflanze, welche in Massen zusammen steht, und auf deren Nutzen als Nahrungsmittel und Arznei zugleich ich vielen Werth lege. Es ist Portulak, den man in Deutschland so sorgfältig in Mistbeeten zieht, und welcher hier den

schlechtesten Boden als Unkraut überwuchert. Er giebt ein köstliches Gemüse, und wenn wir ihn antreffen, so wird Ihr Korb sehr leicht gefüllt werden, sagte der Director, und fügte noch besorgt hinzu:

Es liegen schon gegen vierzig Kranke darnieder, von denen mehrere in großer Gefahr sind, hoffentlich aber ist es noch Zeit, ihnen zu helfen; wir wollen wenigstens unser Möglichstes dafür thun.

Und ich verspreche Ihnen meinen thätigsten Beistand, sagte Ludwina freudig, ich werde jeden Morgen mit hinausgehen.

Darum erklärte sich der Director bereit, die Wanderung anzutreten. Rudolph nahm seiner Braut den Korb ab, Jener begab sich an ihre andere Seite, und von den übrigen Frauenzimmern gefolgt, schritten sie aus der Stadt hinaus, nach der Vereinigung der beiden Bäche, welche dieselbe einschließen, und folgten dann dem Wasser wohl eine Meile weit, bis wo dessen Ufer mit noch nicht sehr hohem, aber frischem, saftigem Gras bedeckt war. Hier zeigte der Director nun seinen Begleiterinnen die Pflanzen, welche sie sammeln sollten, und bald hatten sie sich, weit auf dem Ufer vertheilt, in das Gras niedergebückt, und begaben sich eifrig an ihre Arbeit. Ludwina hatte einen thätigen Gehülfen an Rudolph, dennoch ging es langsam mit dem Sammeln, denn die Pflanzen standen nur einzeln umher.

Der Director war weiter vom Ufer ab nach der Höhe gegangen, um nach Portulak zu suchen, und kam auch nach einiger Zeit mit der frohen Kunde zurück, daß er

solchen gefunden habe. Ludwina und noch einige Mädchen mit großen Körben begleiteten ihn nun nach dem entdeckten Platze, wo die Pflanze in großer Menge stand, und nach Verlauf von einer halben Stunde hatten sie ihre Körbe schwer gefüllt. Sie kehrten dann zu den Gefährtinnen zurück, um denselben noch zu helfen, und gegen eilf Uhr langten sie mit reichen Ladungen wieder in der Stadt an.

Die Salatkräuter, so wie das Gemüse wurde nun verteilt, und namentlich den Kranken zugeschickt, und zugleich wurde reichlich Essig ausgegeben, um ihn zur Zubereitung zu verwenden.

Am folgenden Morgen wanderte schon die doppelte Zahl von Frauen und Mädchen hinaus, um namentlich Portulak zum Kochen zu holen, doch wurden auch wieder Massen von Salatkräutern gesammelt, so daß die Kranken reichlich damit versorgt werden konnten.

Ludwina fehlte an keinem Morgen, trotzdem, daß das Gras häufig noch schwer mit Thau bedeckt war, und ihr Korb war immer durch Rudolph's Hülfe der am schwersten gefüllte.

Die Mühe sollte auch nicht unbelohnt bleiben, denn die Kranken erholten sich schnell, und der Gesundheitszustand im Allgemeinen besserte sich auffallend.

Eines Morgens hatte sich Ludwina auch mit ihren Gefährtinnen vor dem Vereinsgebäude eingefunden, um Salat zu suchen, und der Director gab ihnen das Geleit bis vor die Stadt, wo er sich von ihnen abwandte, um nach

dem Maisfeld zu gehen, gab ihnen jedoch das Versprechen, bald nachzukommen.

Ich habe Gestern noch, ehe wir zur Stadt zurückgingen, einen Platz gefunden, wo der Salat so dicht steht, daß man ihn nur so zusammenfassen kann, sagte Ludwina in ihrer Heiterkeit zu Rudolph, sollst einmal sehen, wie schnell wir dort unsern Korb füllen.

Sie hatten bald die Grasfläche erreicht, wo sie sich in der Regel vertheilten, und Ludwina führte Rudolph noch etwas weiter, indem sie nach einem Fleck am Ufer zeigte, wo hohes Schilf stand.

Siehst Du dort das Schilf, sagte sie, ganz nahe dabei ist das Gras mit Salat übersäet.

Damit sprang sie fröhlich voran, und winkte, nahe bei dem Schilf stehen bleibend, Rudolph zu sich heran.

Hier, Rudolph, sieh nur her, welche Menge! rief sie und that noch einen Schritt vorwärts, sprang aber mit einem lauten Schrei wieder zurück, und vor ihr richtete sich eine ungeheure Klapperschlange mit ihrem furchtbaren Zischen aus dem Grase empor.

Um Gottes Willen, Ludwina, schrie Rudolph, auf die Schlange zustürzend, und schlug sie mit dem Korb, daß sie sich im Grase umherrollte und dann mit Blitzes Schnelle dem Schilf zuglitt.

Ludwina aber war todtenbleich geworden, und sagte mit bebender Stimme:

Ach, Rudolph, sie hat mich gebissen!

Herr Gott, wäre es möglich? rief dieser, zu Tode erschrocken, wo bist Du verwundet?

Hier in dem Fuß, antwortete Ludwina, noch mehr erbleichend, und sank ohnmächtig in Rudolph's Arme.

Dieser schrie aus Leibeskräften um Hülfe, und ließ sich mit der Geliebten in das Gras nieder, er riß ihr Schuh und Strumpf von dem Fuß, und sah zu seinem Entsetzen die beiden blutigen Flecke, welche die Giftzähne der Schlange hinterlassen hatten.

Er hatte früher einmal gehört, daß man das Gift aus einem Schlangenbiß herausaugen könne, warf sich bei Ludwina nieder, drückte seine Lippen auf die Wunden, und sog nun mit aller ihm möglichen Gewalt das Blut aus denselben hervor.

Mittlerweile hatten die herzueilenden Gefährtinnen sie erreicht, sie standen entsetzt und bestürzt um sie her, und wußten nicht, wie sie rathen und helfen sollten.

Rudolph aber faßte sich zuerst, bat eines der jüngsten Mädchen, so schnell sie ihre Füße tragen könnten, den Director aufzusuchen und ihn von dem Unglück in Kenntniß zu setzen, sprang dann an dem Ufer hin, wo in kurzer Entfernung viele junge Mispelbäume standen, und hieb mit seinem Jagdmesser die beiden stärksten von ihnen um. Die von den Aesten befreiten Stämme trug er zu Ludwina hin, band einige Zweige darüber, legte Reisig und Schilf darauf, und hatte in unglaublich kurzer Zeit eine Trage für die Braut hergestellt. Er selbst legte sie darauf nieder, erfaßte das eine Ende der Bahre, an das andere Ende traten vier Mädchen, und ohne weitem Aufenthalt schritten sie mit möglichster Eile der Stadt zu.

Ludwina war zwar vollständig zu sich gekommen, der Gedanke aber, daß sie dem Tode entgegengehe, hielt sie in starrem Entsetzen, so daß sie den Schmerz, den ihr die Wunde zu verursachen anfing, nicht achtete. Mein Rudolph, mein Vater, weiter sagte sie Nichts, und hielt ihre Hände auf ihrer Brust gefaltet, Rudolph aber suchte ihr Hoffnung einzureden, und trieb dabei fortwährend die Trägerinnen zur Eile an.

So naheten sie sich der Stadt, als der Director in fliegendem Laufe von dem Felde hergesprungen kam, und nach wenigen Minuten den Zug erreichte.

Ohne ein Wort zu sagen, ließ er die Träger die Verwundete niedersetzen, beschaute einige Augenblicke den verletzten Fuß, und rannte nun mit den Worten: ›Vorwärts nach der Wohnung des Fräuleins‹ selbst voran. Als der Zug bei seinem Hause vorüberkam, erschien er wieder bei Ludwina, ätzte die Wunde mit Höllenstein, legte eilig ein mit Arznei befeuchtetes Tuch auf dieselbe, und gab der Kranken ein Stück von einer Zwiebel in den Mund, mit der Bitte, dasselbe zu zerkauen und den Saft davon zu verschlucken.

Während dieser Zeit hatten mehrere der Vereinsschützen an Rudolph's und der Mädchen Stelle die Bahre ergriffen, und nun ging es eiligen Schrittes in der langen Straße hinauf.

Von allen Seiten kamen die Einwohner herzu gerannt, und vernahmen mit Schrecken und Entsetzen, was sich begeben hatte. Sie drängten sich um die Bahre, sie schauten mit Angst nach dem gefeierten Mädchen hin, und

manches ›Gott steh ihr bei!‹ und manches Wort des Mitleids, des Trostes wurde ihr im Vorwärtsgehen zugerufen.

Mit jedem Schritt mehrte sich die Zahl der Theilnehmenden, und als die vielen Menschen sich dem Hause des alten Wildhorst naheten, kam dieser bestürzt herangeschritten, denn hier war die Stadt zu Ende, und außer seiner Wohnung stand nur noch ein Haus weiter hin, und zwar das von Nimanski. Nur zu bald wurde ihm die Schreckenstunde mitgetheilt, und auf's Tiefste ergriffen, folgte er an des Directors Seite der Bahre.

Kaum aber hatten sie die Grasfläche vor Ludwina's Wohnung erreicht, als auch ihr Vater herangestürzt kam, und mit den Worten:

Großer Gott, mein Kind, meine Ludwina! in Angst und Verzweiflung ihre Hand ergriff.

Es wird mir Nichts thun, lieber Vater, sagte diese mit matter Stimme, und zwang ein Lächeln auf ihre Lippen, doch war es ein schmerzliches, und mit ihm füllten sich ihre Augen mit Thränen.

In stummem Entsetzen wankte der Alte neben seinem verwundeten Kinde bis zu seiner Wohnung, dann hob Rudolph die Kranke auf seine Arme, und trug sie eilig in das Haus, wo er sie auf ihrem Lager niederlegte.

Der Director besichtigte nun nochmals den Fuß, es war schon eine bedeutende Geschwulst eingetreten, dieselbe hatte sich blauroth gefärbt, und die Spannung und der Schmerz in ihr steigerte sich von Minute zu Minute.

Eine Freundin Ludwina's, die Frau eines frühern österreichischen Hauptmanns v. Rawitsch, war mit eingetreten, und erbot sich, die Pflege der Kranken zu übernehmen, worauf der Director ihr seine Anordnungen ertheilte.

Er stellte eine große Flasche auf den Tisch, mit deren Inhalt die Umschläge auf dem Fuß oft befeuchtet werden sollten, aus einem andern Glas bat er, der Kranken nach Vorschrift Tropfen einzugehen, und nahm schließlich abermals eine Zwiebel aus der Tasche hervor, welche er in zwei Theile zerschnitt, die eine Hälfte davon auf dem Tische zerquetschte und dann auf die Wunde legte, und die andere Hälfte dazu bestimmte, daß Ludwina von Zeit zu Zeit ein Stückchen davon zerkauen und den Saft verschlucken solle.

Dies ist das Mittel der Indianer gegen Schlangenbiß, welches jeder Grenzbewohner Americas unter dem Namen Rattlesnakemaster (Klapperschlangenmeister) kennt, sagte der Director. Die Zwiebel trägt ein lachartiges fahlgrünes Blatt mit braunen Flecken, ganz ähnlich der Zeichnung und der Farbe der Schlange selbst. Sie wächst in feuchten Grasländern, und ich habe sie drei Meilen von hier aufgefunden. Zum Glück für unsre liebe Kranke befanden sich noch einige der Zwiebeln in meinem Jagdranzen, doch will ich jetzt schnell hinausreiten und noch eine Anzahl frische holen, denn mein Vorrath davon ist zu Ende.

Hiermit reichte er die Hälfte der Zwiebel an Frau v. Rawitsch, bat Ludwina, guten Muths zu sein, und verließ dann das Haus.

Der alte Nimanski, Rudolph und dessen Vater standen mit Bangen und Hoffen um das Lager her, denn für alle Dreie war das ganze Lebensglück auf dem Spiele. Sie thaten sich Gewalt an, dem Liebling ihrer Seele die Angst, die Sorge, die sie folterte, nicht zu verrathen, und Ludwina wollte stark sein und ihnen nicht wissen lassen, daß ihr Zustand sich rasch verschlimmerte, denn die Schmerzen vom Fuße her durchzuckten sie wie Blitze, und ein Gefühl von Ohnmacht und Schwindel ergriff sie mehr und mehr. Dennoch sagte sie ihnen wiederholt, daß sie sich besser fühle, obgleich der heißere, machtlose Ton ihrer Stimme das Gegentheil bekundete.

Unter der Verandah vor dem Hause aber hatten sich alle Freundinnen und Bekannte Ludwina's versammelt, um sich zu erkundigen, wie es ihr ginge, und alle boten ihre Dienste an, wenn sie in irgend einer Weise etwas für sie thun könnten.

So war eine Stunde verstrichen, als der Director auf schäumendem Pferde zu dem Hause zurückkehrte, und mit größter Spannung in das Zimmer zu Ludwina eilte.

Er fand sie viel kränker, als er sie verlassen hatte. Die Geschwulst hatte sehr zugenommen, in derselben war Gefühllosigkeit eingetreten, die körperlichen und geistigen Kräfte der Kranken waren rasch im Abnehmen, und eine fieberhafte Unruhe und Beängstigung hatten sich ihrer bemestert.

Ihr Anblick ergriff Schubbert tief und schmerzlich, dennoch zeigte er den Eindruck, den er empfing, den Umstehenden nicht, denn er fühlte, daß sein Bangen für die Rettung des Mädchens sie der trostlosesten Verzweiflung preisgeben würde.

Er machte von den mitgebrachten Zwiebeln schnell wieder einen frischen Aufschlag auf die Wunde, gab Ludwina abermals davon zu essen, und ließ das verletzte Glied durch Frau v. Rawitsch ganz mit Bärenöl einreiben.

Dabei sprach er seine Hoffnung auf baldige Besserung aus, an der er selbst mit aller Willenskraft fest hielt, und verließ dann das Zimmer, weil es ihm dennoch unmöglich war, seine Besorgniß bei längerem Zusammensein zu verbergen.

So ging und kam er von Stunde zu Stunde, doch so sehnlichst er auch jedesmal beim Eintreten auf eine Wendung zum Bessern hoffte, so deuteten doch alle Erscheinungen auf eine Verschlimmerung des Zustandes der Kranken, denn als der Abend kam, kannte sie Niemand mehr, alle Bewegung hatte sie verlassen, und ihr Puls war kaum noch fühlbar.

Dennoch meinte Schubbert, die Geschwulst habe seit einer Stunde sich nicht mehr vergrößert, ja, es wollte ihn dünken, sie habe abgenommen. Dann aber wieder warf er sich Selbsttäuschung vor, und gab der Wahrscheinlichkeit abermals mehr Raum, daß Rettung nicht möglich wäre.

Die Trostlosigkeit, die starre Verzweiflung des Vaters und des Geliebten der Kranken steigerte sich mit jeder

Stunde; ohne Thränen, ohne Worte saßen sie an ihrem Lager und hielten ihre Blicke auf sie geheftet, als zählten sie an ihren Athemzügen die Secunden ihres eignen Lebens. Umsonst suchte Schubbert ihre Hoffnung wieder anzufachen, das Bild, welches sie vor Augen hielten, zeigte eine Sterbende.

Es war nach Mitternacht, da trat der Director wieder in das Zimmer, nahm die Lampe von dem Tische, und schritt zu Ludwina hin.

Kaum aber hatte er den Finger an ihren Puls gelegt, da schreckte er freudig zusammen, das war nicht mehr der Puls einer Sterbenden, es war wieder ein voller, ein kräftiger, schnell sah er nach der Wunde, die Geschwulst war augenscheinlich geringer und die Farbe natürlicher, und als er nun das Licht auf Ludwina's Antlitz fallen ließ, hatte die Todtenblässe sie verlassen, und ein tiefer Schlaf war über sie gekommen.

Er hätte in diesem Augenblick laut aufjauchzen und ihren verzweifelten Lieben Sieg zurufen mögen, doch leise trat er von dem Lager zurück, wandte das Licht von ihm ab, und sagte mit halblauter Stimme:

Gottlob, sie ist gerettet!

Als ob die Worte vom Himmel herab tönten, so wirkten sie auf die in Gram und Schmerz versunkenen Angehörigen Ludwina's, sie stierten einen Augenblick, als trauten sie ihren Ohren nicht, nach dem Director hin, dann aber schossen sie lautlos auf ihn zu, ergriffen bebend seine Hand, und fragten ihn unter Thränen, ob es wirklich so wäre, ob sie wieder hoffen dürften.

Ja, ja, sie ist gerettet, der Himmel hat ihr beigestanden, antwortete Schubbert in freudiger Bewegung, die Ruhe, in die sie versunken ist, thut ihr wohl, und geistig und körperlich gestärkt wird sie aus diesem Schläfe erwachen. Wir dürfen sie nicht darin stören.

Dann bat er Frau v. Rawitsch leise, Nichts mehr für die Kranke zu thun, sondern sie ruhen zu lassen, und überredete nun den alten Obristen, nach seinem Hause zu gehen und sich zur Ruhe zu begeben, da seine Gegenwart nicht mehr nöthig sei. Außer sich vor Glück und Freude schüttelten sich die beiden alten Krieger die Hände, und dann verließ der Obrist mit dem Director lautlos das Zimmer, um sich von diesem nach seiner Wohnung geleiten zu lassen.

Mit dem ersten Tageslicht aber fand sich der Director wieder bei der Kranken ein, und sah nun seine Hoffnung in Erfüllung gegangen; Ludwina war wieder bei vollem Bewußtsein, ihre Lebenskraft war zurückgekehrt, und wenn auch noch bedeutende Geschwulst und Steifigkeit vorhanden waren, so hatte sie doch das Fieber verlassen, und sie fühlte sich dem Leben wiedergegeben.

Wie ein Lauffeuer ging die Freudenkunde durch die Stadt, und die Verandah vor Nimanski's Haus wurde an diesem Morgen nicht menschenleer; denn Jedermann wollte dort selbst nach Ludwina's Befinden fragen, und seine Freude über ihre Rettung aussprechen.

Eine andere frohe Nachricht setzte die Einwohnerschaft von Friedrichsburg an diesem Morgen in Bewegung, nämlich die, daß einige Hundert Ziegen in der Nähe der Stadt angelangt seien, und bald eintreffen würden. Alt und Jung wanderte ihnen auf der Straße nach Braunfels entgegen, und kurz vor Mittag wurde die Herde unter großem Jubel in die Stadt geleitet.

Vor dem Vereinsgebäude vertheilte der Director die sehnlichst erwarteten Thiere selbst unter die Bewohner, und wie kostbare Schätze führten diese dieselben nach ihren Wohnungen.

Eine prächtige weiße Ziege aber, welche der Director zurück behielt, ließ er nach Tisch hinaus nach Niman-ski's Haus führen. Er selbst war dorthin vorangegangen, und hatte Ludwina heiter und beglückt in Unterhaltung mit ihrem Vater und Rudolph angetroffen. Er setzte sich zu ihnen, und als das Thier vor der Wohnung anlangte, öffnete er die Thür, und sagte:

Ich will nun auch mein Wort lösen, Fräulein Ludwina, und Ihnen das versprochene Geschenk überreichen.

Dabei ließ er die große schöne Ziege in das Zimmer und vor Ludwina's Lager führen, so daß diese selbst deren seidenweiches langes Haar streicheln und sie lieblosen konnte.

Ihre Freude war außerordentlich, sie dankte dem Director mit inniger Herzlichkeit, und bedauerte nur, daß sie nicht gleich selbst die Sorge für das Thier übernehmen könne.

Nach wenigen Tagen aber schon war Ludwina so weit hergestellt, daß sie den häuslichen Arbeiten wieder vorstehen konnte, und nun schmückte sie die blendend weiße Ziege, der sie den Namen Lili gab, mit einem schönen rothen Halsband, band sie selbst an einem langen Seil in das beste Gras, empfing selbst von ihr die köstliche Milch und gewöhnte sie bald so an sich, daß sie ihr durch die ganze Stadt folgte.

FÜNFTES KAPITEL.

*Der saumselige Emigrant. Der Fremde. Die Mormonen. Die drei Glücklichen. Der Geizhals. Die Ratten. Der Kranke. Die Einbildung. Der Tod. Schauerliche Erscheinung. Die Baarschaft. Keine Ruhe im Grabe. Der Rattenkönig.*

Eines Morgens lag Ludwina im Fenster, und die Ziege stand auf den Hinterfüßen davor, um kleine Leckerbissen von ihrer Herrin zu empfangen, als der Director vor dem Hause anlangte, und das schöne Mädchen begrüßte. Der alte Nimanski, welcher ihn hatte kommen sehen, trat schnell aus der Thür, und bat ihn, näher zu kommen, der Director aber entschuldigte sich, und sagte, er wolle dem Herrn Küster aus Frankfurt einmal wieder einen Besuch abstatten, denn es sei ihm gesagt, daß der Mann noch gar Nichts für die Benutzung des ihm gegebenen Grundbesitzes gethan habe.

Nimanski erbot sich, ihn zu begleiten, Schubbert empfahl sich bei Ludwina, und schritt dann mit deren Vater nach der Hütte des besagten Herrn Küster's.

Dieser trat wie bei dem ersten Besuche des Directors in die Thür, und sagte sich tief verbeugend und die Hände reibend, mit verlegenem Lächeln:

Sie finden hier noch wenig verändert, Herr Director, es ist aber so schwierig, Arbeitsleute zu bekommen.

Das wundert mich sehr, Herr Küster, es sind hier doch so viele Menschen, die gern ein Paar Dollars baares

Geld verdienen; an wen haben Sie sich denn gewandt? Ich werde sogleich mich darnach befragen, entgegnete Schubbert ungehalten.

Ja, eigentlich gewandt habe ich mich noch an Niemanden, man muß die Leute nicht sogleich wissen lassen, daß man sie sehr nöthig hat, sonst gehen sie sofort mit ihren Forderungen über alle Grenzen hinaus, fuhr Küster noch verlegener fort, und machte ein hoch bedenkliches Gesicht.

Und bei diesem Nichtwissenlassen bleibt der Ihnen zugetheilte Grund in der schönen Verfassung, wie er jetzt ist, sagte der Director ärgerlich. Ich will Ihnen etwas sagen, Herr Küster, ich gebe Ihnen noch acht Tage Zeit, wenn aber dann noch keine Anstalten zum Erbauen eines Hauses und Einzäunen Ihres Bodens gemacht sind, so lasse ich es auf Ihre Kosten ausführen, oder Sie müssen auf den Besitz dieses Stadtlots verzichten. Wenn Andere es ebenso gemacht hätten, wie Sie, wie stände es dann um Friedrichsburg?

Ja, ja, Herr Director, Sie haben vollkommen Recht, ich befand mich aber nicht recht wohl, und bitte, die Verzögerung zu entschuldigen. Ich werde nun mit aller Macht daran gehen, antwortete Küster mit seinem unternehmenden Gesicht, und richtete sich stolz auf.

Das soll mich freuen, Herr Küster, also bis nächste Woche, sagte Schubbert mit ernster Betonung, reichte ihm zum Abschied freundlich die Hand, und wandte sich im Davongehen zu Nimanski, indem er sagte:

Wie ein solcher Mann nur auf den tollen Gedanken kommen konnte, auszuwandern! Ein schwächlicher, nervenkranker Mensch, der weder den Willen, noch die Kraft besitzt, selbst etwas für sich zu thun. Ich weiß wahrlich nicht, was hier aus ihm werden soll. Warum hat man ihn nicht unten in Braunfels gelassen, dort hätte er mit seinem baaren Gelde irgend ein kaufmännisches Geschäft beginnen können, aber hier in Friedrichsburg braucht man arbeitende Hände, sagte der Director, und fuhr nach einer kurzen Pause fort:

Da habe ich auch meinen Aerger gehabt; denken Sie sich, mit den Heute von Braunfels eingetroffenen Gütern kommen auch wieder einige Stücke von der Mühle an, doch ein Hauptrad fehlt und man schreibt mir, das wäre Alles, was davon vorhanden sei. Mit dem Bau der Mühle ist es also zu Ende, und sie wäre uns doch so hoch nöthig. Ich muß sehen, daß ich ein eisernes Werk dazu aus den östlichen Staaten erhalte.

Nachmittags saß der Director in seinem Hause am Fenster beim Kaffee, und war in Gedanken mit den unzähligen Fragen und Aufgaben beschäftigt, welche das Wohl und Gedeihen dieser Colonie ihm auferlegten, da sah er einen ihm unbekanntem Reiter sich der Stadt nahen. Nach wenigen Augenblicken hatte derselbe seine Wohnung erreicht, und hielt, ihn grüßend, sein Pferd an.

Ich wünsche, den Director, Doctor Schubbert zu sprechen, sagte er auf Englisch, worauf dieser sich als die gesuchte Person nannte, und ihn bat, abzusteigen und einzutreten.

Der Fremde war ein Mann zwischen fünfzig und sechszig Jahren von großer kräftiger Gestalt, mit grauem Haar, schwarzen buschigen Brauen und kleinen, lebendigen grauen Augen. Er trug einen Anzug von grauem Leinen, einen breitrandigen grauen Filz und braune rindslederne Schuhe, an deren einem ein alter rostiger Sporn angechnallt war, statt der Reitgerte aber hielt er einen schweren Knotenstock in der Hand.

Mein Name ist Gray, sagte er, als er zu dem Director in das Zimmer trat und ihm zum Gruß die Hand reichte.

Nehmen Sie Platz, Herr Gray, antwortete dieser, auf einen Stuhl am Fenster zeigend, und fuhr, sich ihm gegenüber niederlassend, fort: Womit kann ich Ihnen dienen?

Ich wünsche, Ihr Nachbar zu werden und mich der Stadt nützlich zu machen, hub Gray wieder an. Ich lagere mit meiner Familie vier Meilen von hier an der Pierdenales, wo ich mich anbauen möchte. Meine Arbeitskräfte sind bedeutend, und ich bin Willens, eine Schneide- und Mahlmühle zu errichten, um die Stadt mit Mehl und geschnittenem Holz zu versehen; diese beiden Artikel werden hier wohl nicht unwillkommen sein.

Nein, sehr willkommen, Herr Gray, fiel ihm der Director freudig in das Wort, Sie erscheinen mir wie gerufen, denn ich wollte noch Heute wegen einem eisernen Mühlenwerk schreiben.

Das werden Sie nun nicht nöthig haben, denn ehe Sie Antwort erhalten würden, soll meine Mühle schon in Arbeit stehen, nahm der Fremde wieder das Wort, und fügte mit einer unverkennbaren Verlegenheit nach einigen Augenblicken hinzu:

Ich wollte mir nur ihre Genehmigung zu meiner Ansiedelung einholen.

Meine Genehmigung? antwortete Schubbert verwundert, diese Frage aus dem Munde eines Amerikaners zu hören, während diese Leute niemals um Erlaubniß fragen, sondern immer thun, was ihnen gut dünkt, doch die Rechte eines Andern dabei im Auge halten. Ich kann es Ihnen ja nicht wehren, sich irgendwo außerhalb des Vereinslandes anzusiedeln, als Mühlenbauer aber sind Sie mir doppelt angenehm, und ich werde gern Alles thun, um Sie bei Ihrem Unternehmen zu unterstützen.

Nun, Sie sollen auch einen friedfertigen, guten Nachbarn an mir haben, sagte Gray, indem er mit dem Ende seines Stockes an seiner Nase spielte. Nach einer kurzen Pause fuhr er fort:

Es wäre mir angenehm, wenn Sie mit mir nach meinem Lager reiten wollten, damit wir zusammen den besten Platz für die Mühle aussuchen könnten; in sechs Wochen muß sie Ihnen täglich vier tausend Fuß Dielen und so viel Mehl liefern, wie Sie zu haben wünschen. Auch werde ich sofort ein Maisfeld anlegen, und Sie im Spätsommer mit Mais versorgen, denn auf Ihrem Felde, an welchem ich vorüber ritt, werden Sie nicht genug für die Stadt erndten.

Der Director hörte dem Manne mit immer wachsendem Erstaunen zu, und sagte endlich:

Ihre Familie muß aber wirklich sehr groß sein, wenn Sie so bedeutende Unternehmungen auszuführen gedenken, und mit dem Maisfeld ist es doch schon etwas spät im Jahre.

Ich habe noch später Mais in die Erde gethan, und dennoch gute Erndten gemacht, und der Boden, den ich mir an der Pierdenales ausgesucht habe, ist gerade dazu geeignet: locker, fett und leicht zu bearbeiten.

Ich will gleich satteln lassen, Sie trinken aber erst eine Tasse Kaffee, Herr Gray, sagte der Director in freudiger Aufregung.

Ich danke Ihnen, Doctor, antwortete dieser, indem er mit dem Kopfe nickte, wenn sie aber einen Schluck Brandy haben, so nehme ich ihn an.

Schubbert reichte ihm darauf den gewünschten Trank, und bald nachher saßen Beide zu Roß und eilten zur Stadt hinaus. Anstatt aber der Straße nach der Pierdenales zu folgen, schlug Gray den Weg ein, den der Director vor einigen Wochen nach Austin genommen und bezeichnet hatte.

Woher sind Sie denn gekommen, Herr Gray? fragte ihn Schubbert verwundert.

Auf dem Wege von Austin her, den Sie selbst angelegt haben, man sagte mir dort davon, und der Kürze wegen schlug ich ihn ein, entgegnete Gray.

So lagern Sie wohl in dem ersten schönen Thale von hier an der Pierdenales?

Ja wohl, wo an dieser Seite desselben sich die ungeheure Wasserkraft befindet.

Dann haben Sie sich einen besseren Platz gewählt, als Friedrichsburg erhalten hat, sagte der Director, ich gönne Ihnen denselben aber von ganzem Herzen, weil Sie unserer Stadt so nützlich zu werden versprechen. Wie haben Sie sich denn aber mit Ihrer Familie so allein durch die Wildniß einen Weg bahnen können, da Sie doch sicher Wagen mit sich führen?

Nun, wo es nöthig war, haben wir die Gewässer und Schluchten überbrückt, oder eine Straße in die Berge eingehauen; jetzt kann jeder Wagen den Weg leicht passieren, antwortete Gray, und lenkte das Gespräch wieder auf die Mühle und auf die vielen Vortheile, welche die Stadt durch seine Niederlassung erhalten sollte.

So erreichten sie den Engpaß an der Pierdenales und naheten sich dem Ende desselben, wo er in das herrliche Thal ausmündet, als der Director plötzlich eine ganze Stadt von Zelten vor sich gewahrte, zwischen denen eine große Zahl von schweren Wagen standen, und um welche Hunderte von Pferden, Maulthieren, Stieren und Kühen weideten.

Mein Gott, was ist das? rief er verwundert, zu seinem Gefährten gewandt, aus, Sie sagten mir ja nur von Ihrer Familie, Herr Gray.

So ist es auch, Herr Director, wir nennen uns nur eine Familie, weil wir sämtlich zusammen und für Alle arbeiten; wir sind in der That nur eine Familie.

Also ein Verein von Familien ähnlich, wie unser Verein? sagte der Director erstaunt.

Ja, nur mit dem Unterschied, daß wir sämmtlich für eine gemeinschaftliche Kasse arbeiten, und sämmtlich Einer, wie der Andere daraus ernährt werden. Es herrscht die vollständigste Einigkeit unter uns, und darum können wir auch große Unternehmungen mit Leichtigkeit ausführen, antwortete Gray, und ohne daß derselbe weitere genauere Mittheilungen über das eigentliche Wesen seines Vereins gab, naheten sie sich dem großen Lager, welches aus einigen fünfzig Zelten bestand, die in vier langen Reihen wie in Straßen aufgestellt waren.

In der Mitte hatte man einen größern Platz gelassen, an welchem ein sehr geräumiges Zelt, einem Hause ähnlich, stand, dessen Seitenwände in die Höhe genommen waren, um dem Luftzug freien Durchgang zu lassen. Nach diesem Zelte lenkte Gray sein Pferd.

Es fiel dem Director auf dem Wege dahin auf, eine unverhältnißmäßig große Zahl weiblicher Gestalten zu sehen, und ein Gleiches bemerkte er in dem Zelte des Herrn Gray's, vor welchem sie vom Pferde stiegen, denn dort befanden sich acht Frauenzimmer von allen Altersklassen, die älteste derselben, wie es schien, einige fünfzig und die jüngste kaum sechzehn Jahre alt.

Gray bat den Director, in das Zelt einzutreten, und dieser verneigte sich gegen die weibliche Besatzung, ohne daß Jener ihm die Damen nannte, was bei Amerikanern doch strenge Sitte ist. Darum er wandte sich an ihn und sagte:

Darf ich Sie bitten, mich den Ladies vorzustellen?

Gray schien für einen Augenblick verlegen, ermannte sich aber sogleich, und sagte zu den Frauenzimmern mit einer Handbewegung gegen Schubbert:

Der Herr Director, Doctor Schubbert, und wandte sich dann zu diesem, deutete nach der weiblichen Versammlung hin, und sagte:

Meine Frauen.

Ihre Frauen – wie soll ich das verstehen, Herr Gray? versetzte der Director im größten Erstaunen.

Das ist leicht erklärt, antwortete Gray jetzt entschlossen, wir sind Mormonen, und wie Ihnen bekannt sein wird, so erlaubt es unser Glaube, so viele Frauen zu nehmen, wie wir wollen.

Mormonen? wiederholte Schubbert sehr überrascht, dann kann ich Ihnen allerdings meinen Schutz nicht zusagen, Herr Gray, denn Sie sind aus den Vereinigten Staaten verbannt, weil Ihre religiösen und gesellschaftlichen Einrichtungen den Gesetzen der Union zuwider laufen; und hier befinden Sie sich noch in den Grenzen der Vereinigten Staaten.

Ich verlange auch keinen Schutz, Herr Director, ich wünsche nur, daß Sie keine Schritte gegen uns thun, und ich verspreche Ihnen, daß wir den Einwohnern von Friedrichsburg in keiner Weise störend, oder lästig, sondern nur nützlich und hülfreich werden wollen. Lassen Sie uns hier nur ruhig gewähren, und Sie sollen alle Ursache haben, mit uns zufrieden zu sein. Wir werden mit Ihren Schutzbefohlenen in keinen weiteren Verkehr treten, als

den geschäftlichen, und der kann Ihnen nur willkommen und erwünscht sein. Was die Regierung der Vereinigten Staaten und deren Bevölkerung anbetrifft, so haben sie keinerlei Ursache, ihre Verfolgung gegen uns bis hier in die Wildniß auszudehnen, und wenn einst diese Länder von Amerikanern angesiedelt werden, so ziehen wir weiter; denn unsere Heimath liegt jenseits der Cordilleren an den großen Salzseen.

Schubbert hatte schweigend dem Manne zugehört und sagte nach einer kurzen Pause:

Ich habe gegen Ihre Vorschläge Nichts einzuwenden, Herr Gray, ich bin nicht zu Ihrem Richter berufen, und werde, so lange Sie nicht störend in unsere Einrichtungen treten, Nichts gegen Sie thun. Die Vortheile, die Sie unserer Colonie in Aussicht stellen, muß ich willkommen heißen, und kann ich dagegen Ihnen hülfreich sein, so bin ich gern dazu bereit.

So sind wir denn vollkommen einverstanden, hub Gray nun wieder an, und sehr bald sollen Sie sich darüber wundern, was die so verschrieenen Mormonen leisten können und welch' musterhaftes Leben sie führen. Darf ich Ihnen zur Erfrischung vielleicht ein Glas Milch reichen lassen? Branntwein wird unter uns nie gehalten, wenn es auch nicht gegen unsere Gesetze ist, solchen mäßig gelegentlich zu trinken.

Der Director nahm das Anerbieten an, worauf die jüngste der Frauen des Herrn Gray's, eine reizend schöne, blühende Erscheinung, sofort aus einem verdeckten Blecheimer ein Glas mit Milch füllte und es ihm mit lieblicher Anmuth reichte.

Die acht Frauen schienen in wirklich einigem, freundlichem Einvernehmen zu stehen, wie aus jedem ihrer Worte, ihres Verkehrs untereinander deutlich hervorging, wenn auch unverkennbar die älteste von ihnen alle Anordnungen traf. In dem Zelte herrschte die größte Reinlichkeit und Ordnung. Der Fußboden darin bestand in nebeneinandergelegten breiten Dielen, das Zelt selbst aus starkem Baumwollenzeug, welches über einem Gestell von langen Stangen ausgespannt war, und die Möbel darin in einem großen Feldstuhl und einer Menge hölzerner Koffer, welche rund um nebeneinander aufgestellt und mit weißen Baumwollendecken und mit Netzarbeiten belegt waren, so daß sie als Sitze, und wahrscheinlich auch Nachts als Betten dienten. Die Frauen waren sämmtlich sehr einfach, doch geschmackvoll und vor Allem sehr sauber gekleidet, und ihr Haar sorgfältig und nett aufgesteckt.

Der Director hatte, während er die Milch zu sich nahm, diese Bemerkungen gemacht, und dabei im Stillen mit Verwunderung nach dem alten Gray hingeschaut, als dieser sich erhob, und vorschlug, den Platz in Augenschein zu nehmen, wo die Mühle am zweckmäßigsten aufzustellen sei.

Der Director empfahl sich den Frauen freundlich und höflich und bestieg dann sein Pferd, Gray that ein Gleiches, und nun ritten sie in einer der Zeltreihen hinunter, um sich nach dem Flusse zu begeben.

Aus allen Zelten schaute eine große Auswahl der reizendsten, lieblichsten Weibergestalten hervor, und alle schienen in der frohsten, heitersten Stimmung zu sein. Die Männer aber, die Schubbert sah, waren alle jung, kräftig, blühend und von energischer, unternehmender Haltung, und es wurde ihm klar, daß ein solcher Verein Großes unternehmen und einer bedeutenden Zukunft entgegensehen könne, denn von Kindern groß und klein, aber alle schön und kernig, wimmelte das Lager.

Auch in das letzte Zelt warf der Director noch einen Blick, da saß ein bildschöner, schwarzgelockter, junger Bursch in saubern weißen Hemdärmeln auf einem, mit einer bunten Lappendecke überhangenen Koffer, und hielt auf seinen Knien eine reizende Blondine und eine üppige Brünette in seinen Armen, die beide seinen Nacken zärtlich umschlungen hatten und lächelnd mit seinen Locken spielten.

Gray bemerkte, daß dem Director die Gruppe auffiel, und sagte im Vorwärtsreiten:

Dies ist einer unserer tüchtigsten Arbeiter, er ist Schmied, Mechanicus, Möbel- und Hausschreiner und ein ausgezeichnete Mühlenbauer, er wäre berechtigt, ein Dutzend Frauen zu haben, doch die beiden, welche er besitzt, wiegen an Liebenswürdigkeit, Geschicklichkeit und Bravheit zwei Dutzend Anderer auf.

So sehr diese letzte Gruppe den Director auch angesprochen hatte, so blieb es ihm doch ein Räthsel, wie wirkliche, wahre Liebe so vertheilt bestehen könne.

Diese Dreie sind die Glücklichen unter uns Allen, setzte Gray noch hinzu.

Bald hatten die Reiter den Fluß erreicht, wo er sich mit einer fliegenden Strömung über colossale Felsen donnernd in die Tiefe stürzte, und hier bestimmten sie, daß die Mühle aufgerichtet werden solle.

Nachdem sie Alles reiflich überlegt hatten, nahmen sie auf's Freundlichste Abschied von einander, und dann eilte der Director mit dem Versprechen, bald wieder einen Besuch bei Gray abzustatten, nach der Stadt zurück.

So viel er nun auch schon über die Mormonen und ihr Leben gehört hatte, so war er doch durch die eigene Anschauung ihrer gesellschaftlichen und häuslichen Einrichtungen im höchsten Grade überrascht worden, und der Gedanke drang sich ihm auf, welche Folgen es wohl haben würde, wenn man unter den Bewohnern von Friedrichsburg ähnliche Gebräuche einführte? Unwillkührlich fiel ihm Sodom und Gomorra ein.

Eine Woche war verstrichen, als der Director mit seinen Beamten am Mittagstisch saß und fragte, ob der Herr Küster aus Frankfurt wohl Anstalten zum Bauen gemacht habe, Keiner aber wollte Etwas darüber wissen.

Der Mann thut mir leid, sagte der Director, und doch kann und darf ich sein Nichtsthun nicht länger mit ansehen; denn das Stadtlot ist ihm unter der Bedingung gegeben worden, daß er es einzäune und ein Haus darauf

baue. Wie lebt der Mann überhaupt? Man bekommt ihn ja gar nicht zu sehen.

Er lebt von Maisbrod und Kaffee. Von beiden hatte er einen großen Vorrath mitgebracht, antwortete der Proviandmeister. Er ist ein Geizhals, der gar nichts essen würde, wenn ihn der Hunger nicht dazu triebe. Er ließ sich sein ganzes Guthaben am Verein von der Direction in Braunfels baar auszahlen, so daß er auf Rechnung Nichts bei uns erhalten kann, und für baares Geld hat er nur Einmal etwas Maismehl von uns geholt. Wahrscheinlich hat er berechnet, daß er in dieser Weise bis an sein seliges Ende von seinen viertausend Dollars leben kann.

Es ist unbegreiflich, wie ein Geizhals doch immer gegen sein eigenes Interesse rechnet, nahm der Director wieder das Wort. Diese viertausend Dollars würden ihm zweihundert Dollars Zinsen abwerfen, von denen er bei seiner jetzigen Lebensweise den größten Theil zum Kapital schlagen könnte. Solcher Geiz ist eine Verrücktheit, und nicht ohne Grund nennt man ihn die Wurzel alles Uebels. Ich kann dem Manne aber nicht helfen, entweder er richtet sich wie ein Bürger von Friedrichsburg ein, oder er verzichtet auf den Grundbesitz.

In diesem Augenblicke trat ein Diener des Directors in das Zimmer, und theilt ihm mit, daß Herr Küster aus Frankfurt am Main hergeschickt habe und den Herrn Director höflichst bitten lasse, ihm doch etwas Arsenik zu senden; die Ratten ließen ihm keine Ruhe in seiner Hütte, und er müsse sie vergiften.

Die Anzeige erregte ein einstimmiges Gelächter, und als der Diener sich entfernt hatte, sagte der Director verwundert:

Ratten – Ratten in dem offenen Graslande? Ich habe überhaupt in Friedrichsburg noch nie von einer Ratte gehört. Der Mann scheint mir wirklich nicht recht bei Trost zu sein.

Soll ich dem Boten sagen, wir könnten ihm kein Arsenik geben? fragte der Apotheker, sich erhebend.

Wissen Sie was? Geben Sie ihm etwas Cremor Tartari in einem Papier mit, die Ratten, welche den Herrn Küster so sehr belästigen, kann er schon damit vertreiben, und er kann doch sonst kein Unheil damit stiften; so hat man ihm den Willen gethan.

Der Apotheker entfernte sich lachend, und die ganze Tischgesellschaft brach abermals in Gelächter aus, wobei Herr Bickel bemerkte:

Er ist wahrscheinlich bange, daß Ratten seine Banknoten verspeisen könnten!

Der Vorfall war schnell vergessen, doch bekam Küster danach den Namen Rattenkönig.

Mehrere Tage waren verstrichen, als der Director eines Morgens sich in dem fernen westlichen Theile der Stadt befand und die Gelegenheit wahrnahm, dem Herrn Küster abermals einen Besuch abzustatten, und ihn an seine Pflicht zu erinnern.

Diesmal kam Küster ihm nicht aus der Hütte entgegen, und die Thür derselben war halb geschlossen.

Schubbert schob sie auf, und erblickte zu seinem Bedauern Küster auf seinem ärmlichen Lager augenscheinlich krank.

Mein Gott, sind Sie nicht wohl, Herr Küster, fragte er besorgt, warum haben Sie mich nicht rufen lassen?

Ich hatte Niemanden, der den Weg für mich hätte thun können, und ich dachte, es würde wohl vorübergehen, antwortete Küster mit schwacher Stimme, und setzte sich mühsam auf seinem Lager auf.

Schubbert befragte ihn nun nach seinem Leiden, fand aber nur einen Schwächezustand und eine große Gereiztheit der Nerven vor.

Sie müssen besser leben, Herr Küster müssen Fleisch und Suppe zu sich nehmen, und auch ein Glas Wein an sich wenden; bei Ihrem Maisbrod und Kaffee gehen Sie zu Grunde, sagte der Director, und fügte, den Puls des Kranken nochmals fühlend, hinzu:

Ich werde Ihnen eine Flasche Rheinwein als Medizin zusenden, damit wird sich die Sache schon machen. Und dann schaffen Sie sich einen dienstbaren Geist an, der Ihnen Nahrungsmittel vom Vereinslager holt, oder noch besser, gehen Sie bei einer, oder der andern Familie in Kost, dies Kosakenleben dürfen Sie nicht mehr fortführen. Wozu haben Sie denn Ihr Geld – wollen Sie sich ihm zu Gefallen auf den Kirchhof bringen?

Ja, ja, verehrter Herr Director, Sie haben ganz Recht, ich werde auch andere Einrichtungen treffen, versetzte Küster sehr aufgeregt, doch augenscheinlich an etwas Anderes denkend.

Ich will hinüber zu Ihrem nächsten Nachbarn, dem Major Nimanski, gehen; und ihn bitten, daß er nach Ihnen sieht und Ihnen beisteht, bis Sie wieder frisch sind, dann aber müssen Sie selbst besser für sich sorgen, sagte der Director, reichte Küster die Hand, und verließ mit den Worten ›Bis Morgen‹ die Hütte.

Wie er es im Voraus überzeugt gewesen war, wurde bei Nimanski seine Bitte um Beistand für den verlassenen Mann mit der größten Bereitwilligkeit beantwortet, und Ludwina holte sofort Speisen herbei, stellte sie mit einer Kanne Milch in einen Korb, und begab sich, von ihrem Vater begleitet, gleich nachdem der Director sie verlassen hatte, nach der Hütte des Kranken.

Am folgenden Morgen traf der Director auch den Major und dessen Tochter in Küster's Hütte, da sie ihm soeben ein Frühstück gebracht hatten. Küster selbst fand er in demselben Zustande, wie Tages vorher: sehr aufgeregt, unruhig und schwach.

Eine bessere Pflege hätte ich Ihnen nicht zuwenden können, Herr Küster, sagte der Director, und Sie werden ein sehr guter Nachbar des Herrn Majors sein müssen, um ihm für seine Güte sich dankbar zu zeigen.

Ach nein, Herr Küster, diese kleinen Dienste ist jeder Mensch seinen Mitmenschen schuldig und sie sind keines besonderen Dankes werth; wir helfen Ihnen gern und mit Freuden, sagte der Major theilnehmend, und setzte ihm zutraulich die Hand drückend, noch hinzu: ich komme recht oft zu Ihnen herüber und sehe, ob Sie auch etwas wünschen.

Und ich koche Ihnen heute eine recht gute, kräftige Fleischbrühe, Herr Küster, die soll Sie wohl stärken, sagte Ludwina aufmunternd zu dem Kranken.

Gar zu viel Güte, außerordentlich dankbar, hochverehrtes Fräulein, antwortete Küster sehr unruhig, und spielte mit dem Zipfel der wollenen Decke, die über ihm ausgebreitet lag.

Darauf verließen Nimanski's mit dem Director die Hütte, und im Voranschreiten sagte dieser:

Der Mann befindet sich in einem ganz eigenthümlichen Zustand, er hat kein Fieber, seine Verdauung ist nicht gestört, er klagt über keinerlei Schmerzen, und doch ist er krank und ist sehr von Kräften gekommen; unter Ihrer Pflege aber, Fräulein Ludwina, soll er sich schon bald erholen.

Es war gegen zehn Uhr am nächsten Morgen, als der Major einen Eilboten zu dem Director sandte mit der Nachricht, daß Küster sehr krank geworden und vielleicht schleuniger Hülfe benöthigt sei.

Mit möglichster Eile begab sich Schubbert sofort dorthin und fand Küster in einer unbeschreiblichen Aufregung und Angst. Kaum erblickte ihn dieser, als er sich im Bette aufsetzte, ihm beide Hände entgegenhielt, und mit bebenden Lippen und einem erzwungenen Lächeln sagte:

Gottlob, Herr Director! Nicht wahr, Sie finden mich sehr krank?

Bei diesen Worten nahmen seine Züge einen Ausdruck von Entsetzen an, im nächsten Augenblick aber verzogen

sie sich wieder zu krampfhafter Heiterkeit, wobei er sagte:

Aber was ist Ihnen eine Krankheit, wenn Sie dieselbe heilen wollen!

Dabei fuhr er hin und her auf seinem Lager, blickte bald zu dem Director auf, und ließ dann wieder den Kopf auf die Brust sinken.

Plötzlich aber, wie zu einem Entschluß gekommen, heftete er seine weit geöffneten Augen auf ihn, und sagte:

Was hilft es Alles, ich muß es Ihnen sagen, Herr Director, sonst können Sie mir ja mit dem besten Willen nicht helfen. Ja, ich muß es Ihnen sagen – man hat mich vergiftet!

Bei diesen Worten öffneten sich seine Augen so weit, daß das Weiße rund um zu sehen war, seine Lippen zogen sich zurück und entblößten seine Zähne, ein Ausdruck verzweifelnder Angst legte sich über seine ganze Erscheinung, und beide Hände ausstreckend, rief er:

Retten Sie mich, Herr Director, retten Sie mich, man hat mir Gift gegeben!

Lieber Herr Küster, antwortete Schubbert sehr ruhig, wie können Sie, ein vernünftiger Mann, auf solche Gedanken kommen, wer in der Welt Gottes wollte Ihnen wohl das Leben gefährden?

Dabei klopfte er dem Kranken beruhigend auf die Schulter, und fuhr fort:

Sie sind nervös aufgereg, beruhigen Sie sich und versuchen Sie, ob sie nicht schlafen können.

Herr Director, ich bin vergiftet, glauben Sie mir, sagte Küster mit noch mehr Angst, und wahrscheinlich mit dem Arsenik, welches Sie mir gesandt haben. Warten Sie, wir wollen gleich uns überzeugen – hier unter die Schweins-haut auf diesem alten Koffer hatte ich es gelegt.

Dabei sah er zu Schubbert auf, wandte sich dann schnell zur Seite nach einem Koffer, der neben seinem Bette stand, und hob die losgerissene Haut, womit derselbe überzogen war, an der Seite auf.

Sehen Sie, das Pulver ist fort, man hat mich damit vergiftet!

Aber, bester Herr Küster, wer soll Sie denn damit vergiftet haben? Es ist ja doch Niemand bei Ihnen in der Hütte gewesen, als der Major und dessen Tochter, versetzte der Director wieder.

Ja, ja, ganz Recht, und weil kein Anderer hier gewesen ist, so kann es auch kein Anderer gethan haben. Ich schlief heute Morgen, und als ich erwachte, stand er mit einem Topf voll Kaffee an meinem Bette. Glauben Sie mir, hochverehrter Herr Director, aber unter uns, streng unter uns, er hat es gethan, und zwar mit dem Pulver, welches Sie mir sandten.

Herr Küster, sind Sie toll geworden, oder wie können Sie sich unterstehen, einen solchen Ehrenmann, wie der Herr Major Nimanski, so zu verdächtigen, rief Schubbert entrüstet aus. Um Ihnen aber zu beweisen, daß Sie überhaupt nicht mit dem Pulver vergiftet werden konnten, so sage ich Ihnen, daß es nicht Arsenik, sondern unschuldiger Cremor Tartari war, den ich Ihnen sandte.

Ach, Herr Director, ich fühle es ja, es war Arsenik, antwortete Küster mit einem ungläubigen wehmüthigen Lächeln.

Nein, nein, ich schwöre es Ihnen, und alle meine Beamten können es bezeugen, es war nichts weiter als Cremor Tartari, versicherte ihn Schubbert wieder, doch Küster schüttelte den Kopf, und sank, seine zitternden Hände krampfhaft gegeneinander pressend, in sich zusammen. Plötzlich aber fuhr er wieder mit einem Ausdruck der Verzweiflung auf, stierte den Director, seine Arme ihm entgegenstreckend, an, und sagte mit flehender Stimme.

Retten Sie mich – geben Sie mir Gegengift, Herr Director, ich bin mit Arsenik vergiftet!

Es ist nicht wahr, Herr Küster, rief dieser ihm außer sich zu.

Ja, ja, es ist wahr, so wahr, als ich an Gott glaube, – ich bin mit Arsenik vergiftet! – Man hat mich berauben wollen, setzte Küster noch stotternd mit dem Ausdruck der entsetzlichsten Verzweiflung hinzu, und ließ dann wieder seinen Kopf auf die Brust sinken.

Bei dieser bestimmten Versicherung Küster's schoß es dem Director wie ein Licht durch die Gedanken: der Mann hatte sich selbst vergiften wollen, er hatte das Pulver eingenommen, und nun bereute er die That, und wollte sich selbst doch nicht des Verbrechens schuldig bekennen, darum sollte es ein Anderer vollbracht haben.

Im Augenblick war dem Director der ganze Zusammenhang klar und deutlich, und nach kurzem Ueberlegen hub er mit ernstem feierlichen Tone an:

Sie klagen den Herrn Major Nimanski des Mordversuchs an, Herr Küster, und es ist meine Pflicht, ihn dem Gerichte zu übergeben. Ich werde sofort vierundzwanzig Männer aus der Stadt zusammentreten lassen, um ihn zu richten, ich mache Sie aber aufmerksam darauf, daß Sie ein großes Verbrechen begehen, wenn Sie es mit der Ueberzeugung, daß er unschuldig ist, geschehen lassen; Sie würden den Raub an seiner Ehre, vielleicht seinen Tod auf Ihr Gewissen bekommen. Uebrigens sage ich Ihnen noch einmal, das Pulver, welches ich Ihnen sandte, war kein Gift, sondern Cremor Tartari.

Küster war bei dem Beschluß des Directors plötzlich wieder aus seinem Versunkensein aufgeschreckt, er stierte mit halb geöffnetem Munde, als wolle er seine Aussage widerrufen, zu dem Director auf, und dieser wollte seinem Bekenntniß entgegenkommen, und sagte:

Nicht wahr, Herr Küster, Sie haben dem Herrn Major Unrecht gethan, die Sache verhält sich anders?

Der Mann aber fuhr vor dem Bekenntniß zurück und sagte mit bebender Stimme:

Ich bin vergiftet – wer soll es denn gethan haben? – Außer dem Herrn Major und seiner Tochter ist Niemand bei mir gewesen.

Gut, Herr Küster, so bleibt es bei meinem Beschluß, denken Sie aber an Ihr Gewissen, sagte der Director, und fügte nach einer kurzen Pause hinzu:

Ich werde Ihnen durch den Apotheker sogleich Medizin übersenden, und Ihnen Ihre Speisen aus der Vereinsküche übermachen lassen.

Dann verließ er schnell die Hütte, schloß deren Thür, eilte zu Nimanski, und berichtete demselben, was sich mit Küster zugetragen hatte.

Der arme Mann ist geisteskrank, er thut mir leid, sagte der Major theilnehmend, doch bin ich ganz Ihrer Meinung, daß er sich hat das Leben nehmen wollen, und daß er sich nun scheut, Ihnen seine That zu bekennen.

Er soll sie mir aber doch noch gestehen und Ihnen Abbitte thun, sobald er einsieht, daß er nicht vergiftet ist, denn jetzt ist er noch in solcher Aufregung und Angst, daß man ihn nicht noch mehr beunruhigen darf, sagte der Director, und bat den Major, nicht wieder zu Küster zu gehen, da er selbst für dessen Verpflegung Sorge tragen würde.

Gegen Abend kehrte der Director aus dem Maisfelde zurück, wo er die Arbeiter besucht hatte, und wollte eben in das Vereinsgebäude eintreten, als der Apotheker eilig in der Straße herabgeschritten kam und ihm meldete, daß Küster's Zustand sich sehr bedenklich verschlimmert habe.

Er verlangt wie ein Verzweifelnder nach Ihnen, und sagt, er habe Ihnen etwas sehr Wichtiges mitzuthemen, denn er fühle, daß der Tod ihm nahe sei, und vorher müsse er sein Gewissen durch diese Mittheilung erleichtern.

Im Laufschrift eilte der Director, von dem Apotheker begleitet, durch die Stadt, und erreichte beim letzten

Licht des Tages, welches der glühende Abendhimmel in die Hütte warf, den Kranken. Dessen Augen stierten ihm entgegen, als wollten sie aus ihren Höhlen springen, sein Mund war zum Reden geöffnet und er wollte sich aufsetzen, fiel aber wieder auf sein Lager zurück. Abermals machte er, als der Director neben ihn trat, einen Versuch, sich auf dem Arm zu erheben, es war ihm aber nicht möglich, und nun winkte er dem Director, sich zu ihm niederzubeugen. Dieser aber ergriff erschrocken seine Hand, um den Puls zu fühlen, und sagte:

Beruhigen Sie sich; Herr Küster, ich werde Ihnen helfen.

Küster aber machte noch eine gewaltsame letzte Anstrengung, sich aufzusetzen, und bewegte seinen Mund rasch auf und zu, indem er mit entsetzlicher Angst unverständliche Töne ausstieß.

Ja, ja, ich verstehe Sie, Herr Küster, sein Sie nur ruhig, bat ihn der Director wieder, der Mann aber sank auf sein Lager zurück, seine Augen drehten sich nach Oben, so daß nur noch das Weiße sichtbar war, wenige krampfhaft Athemzüge folgten, und er war eine Leiche.

Mit Entsetzen schaute der Director auf das unglückliche Opfer des Geizes, wieder und wieder fühlte er nach dessen Puls, – das Leben war aus ihm gewichen, und die Farbe des Todes legte sich auf seine Züge.

Schubbert schloß ihm mit innigem Bedauern die Augen, drückte ihm den Mund zu, und bat dann den Apotheker, nach dem Vereinslocale zu eilen, und Herrn Bickel

zu ersuchen, daß er sogleich mit dem Vereinssiegel herkomme und einen der Schützen mitbringen möchte, um hier Wache zu stehen.

Der Apotheker eilte davon, und der Director verschloß die Hüttenthür und begab sich dann hinüber zu Niman-ski.

Mit wenigen Worten benachrichtigte er denselben von dem traurigen Ende Küster's, und bat ihn, mit nach dessen Hütte zu gehen, da er sie versiegeln wolle. Der Major war sofort dazu bereit, langsam traten sie den Weg an und langten mit dem Proviantmeister, dem Apotheker und einem Schützen zugleich vor der Behausung des Todten an.

Ogleich der Himmel noch seine Röthe nicht ganz verloren hatte, war es doch schon sehr dunkel geworden, so daß Bickel beim Eintreten in die Hütte Licht machte und Küster's Oellampe anzündete.

Dieser lag noch, wie der Director ihn verlassen hatte, die Augen und den Mund geschlossen, auf dem Rücken, und seine Glieder waren kalt und steif geworden.

Wir wollen Alles ruhig so liegen lassen bis Morgen früh, wo wir dann ein Inventar aufnehmen müssen, um seinen Nachlaß nach Braunfels an die Direction zu senden, sagte der Director, trat mit seinen Begleitern hinaus, verschloß die Thür, und der Proviantmeister versiegelte dieselbe.

Dann wies Schubbert den Schützen an, hier Wache zu halten, sagte ihm, daß er in einigen Stunden abgelöst

werden solle, dankte dem Major für seine Begleitung, und begab sich nach Hause.

Am folgenden Morgen nach dem Frühstück erschien der Director mit mehreren Beamten und mehreren Bürgern wieder vor der Wohnung des Verstorbenen, nahm das Siegel von der Thür, und schloß dieselbe auf.

Bickel öffnete den Eingang und trat in die Hütte ein, doch beim ersten Schritt stürzte die Riesengestalt des Proviantmeisters mit einem Ausruf des Entsetzens wieder heraus, und der Director ging mit dem Worten ›was giebt's?‹ rasch hinein.

Da lag Küster gekrümmt auf der Seite, das Gesicht dem Director zugewandt, mit weit geöffneten Augen und weit aufgesperrtem Munde und stierte ihn an.

Mein Gott der Mann ist nicht todt! rief der Director erschrocken aus, und sah ihm in die lebendig nach ihm herschauenden Augen. Er ergriff seine Hand, sie war kalt wie Eis, er bewegte seinen Arm, seine Glieder waren steif, und doch war sein Auge lebendig und folgte seinen Bewegungen.

Ein kleiner Spiegel hing an der Wand, den ergriff der Director und hielt ihn dicht vor den Mund des Todten, ob kein Athem demselben entstieg, – das Glas blieb unverändert blank und klar.

Er ist todt, und doch scheint sich die Seele noch nicht ganz von dem Körper trennen zu können, als ob sie noch eine Rechnung mit dieser Welt zu schließen habe, sagte

der Director und trat, von Grauen erfüllt, zurück, während seine Begleiter um das Bett standen, und starr und kalt durchrieselt in die Augen der Leiche schauten.

Nach und nach aber verloren dieselben ihren Glanz wieder, die Lider sanken, der Mund schloß sich allmählig, und abermals hatte der Tod vollen Besitz von dem Körper genommen.

Eine geraume Zeit verstrich, bis die Zeugen dieser Schreckensscene ihren Schauder überwunden, und sich an das Aufnehmen des Inventars begeben konnten. Der Koffer wurde geöffnet, er enthielt alte Kleidungsstücke, doch die viertausend Dollars Banknoten lagen nicht darin.

Er hat sie wohl in seinem Bett versteckt, sagte der Director, dasselbe wurde genau untersucht, doch, außer einem Beutel mit einigen Goldstücken und etwas Silbergeld, welcher unter dem Kopfkissen lag, wurde keine Baarschaft aufgefunden. Nun untersuchte man die ganze Hütte, den Boden in ihr, alle Taschen in Röcken und Beinkleidern und Westen, das Geld wurde nirgends gefunden.

Unbegreiflich! hub der Director wieder an, er hat doch das Geld besessen, wohin kann es sein? Bis zu seinem Tode hat er es doch sicher noch gehabt, sonst hätte er über den Raub geklagt.

Es wurde wieder und wieder Alles durchsucht, doch das Resultat blieb dasselbe, das Geld war nicht zu finden.

Wir können Nichts weiter thun, als das aufnehmen, was wir vorfinden, sagte der Director endlich, das Inventar ward geschlossen, unterzeichnet, und die Hütte wurde abermals versiegelt.

Auf den zweitfolgenden Morgen war das Begräbniß festgesetzt, und der Director fand sich selbst bei der Hütte ein, als man den Todten in den leicht aus Brettern zusammengenagelten Sarg legte, und ihn zur ewigen Ruhe durch die Stadt nach dem Kirchhofe fuhr.

Das Gefolge war klein, und bestand nur aus Beamten des Vereins, dem Major Nimanski und dem Pfarrer, welcher letzterer dem fast gänzlich unbekanntem Verblichenen noch einige fromme Wünsche in seine Gruft nachsandte.

Als sich die Beamten zu Mittag am Tische niedergelassen hatten, kam abermals die Rede auf den Todten, und namentlich auf das unbegreifliche Verschwinden des Geldes.

Sollte der Mensch die Banknoten am Ende in sein Hemd eingenäht haben? bemerkte der Director.

Wahrhaftig, das wäre nicht unmöglich, erwiederte Bickel, daran hat Niemand gedacht.

Ich glaube wirklich, man müßte ihn wieder ausgraben lassen, um darüber Gewißheit zu bekommen, fuhr der Director fort.

Ich will gleich nach Tisch mit dem Todtengräber hinausgehen und nachsehen lassen, versetzte Bickel, und fügte nach einer Weile noch hinzu: Es scheint, als ob der arme Schelm selbst im Grabe keine Ruhe haben sollte.

Thuen Sie es, wenn ich bitten darf, Herr Bickel, sagte der Director, wir sind es seinen Hinterbliebenen in Frankfurt schuldig; wo soll denn das Geld hingerathen sein?

Gesagt, gethan, nach Tisch schritt der Proviantmeister mit Einigen der Schützen und dem Todtengräber hinaus nach dem Kirchhof, das Grab wurde geöffnet, der Sarg herausgehoben und aufgeschlagen, das letzte Gewand des Todten untersucht, und zur größten Ueberraschung der Anwesenden fanden sich die Banknoten in Wachstafet auf der inwendigen Seite in den Rücken des Hemdes eingenäht.

Bickel nahm das Paket frohlockend zu sich, der Todte wurde, desselben beraubt, wieder zur Erde bestattet, und im Eilschritt ging der Proviantmeister mit dem aufgefundenen Schatz nach dem Vereinslocale, wo er ihn dem Director übergab. Das Paket enthielt viertausend Dollars in Noten von je fünfhundert Dollars.

Gottlob, daß das Geld da ist, sagte der Director, nun wird der Himmel dem Unglücklichen auch Ruhe im Grabe geben.

In ganz Friedrichsburg wurde an diesem Abend die unheimliche Geschichte des Rattenkönigs besprochen, dieselbe sollte aber noch einmal für die Unterhaltung aufgefrischt werden, denn am folgenden Morgen kam der Todtengräber entsetzt in das Vereinsgebäude gelaufen, und berichtete, daß in vergangener Nacht die Wölfe den Herrn Küster wieder ausgegraben und ihn vollständig aufgefressen hätten.

SECHSTES KAPITEL.

*Die Delaware-Indianer. Der Häuptling. Der Todtgeglaubte. Das Gesuch. Das Jagdpferd. Der Probeschuß. Der unversöhnliche Feind. Der Ritt durch den Wald. Willkommen. Die Geschenke. Der wilde Freund.*

Ein neues, ein angenehmeres Bild verdrängte aber an diesem Morgen die schauerliche Erinnerung an den Geizhals, denn ein Stamm der so aufrichtig befreundeten Delaware-Indianer unter dem Häuptling Youngbear kam in die Stadt eingezogen.

Dieser Stamm, einer von den wenigen übrigen der einst so großen, mächtigen Nation, zählte nur noch zwischen fünf- und sechshundert Seelen, unter denen sich nicht viel mehr, als hundert Krieger befanden. Dennoch war es ein Stamm, den alle Indianer bis in den fernen Norden hinauf fürchteten, und es in jeder Weise vermieden, mit ihm in Feindschaft zu gerathen. Die Männer führten sämmtlich Feuerwaffen, und waren als Schützen berühmt, und ihre Freundschaft mit der Regierung der Vereinigten Staaten gab ihrem Ansehen bei andern Indianern noch mehr Nachdruck.

Der Häuptling Youngbear, ein schöner ritterlicher junger Mann, war schon seit vielen Jahren mit dem Director persönlich befreundet, und besuchte ihn, seit derselbe hier lebte, so oft er in diese Gegend kam. Seine eigentliche Wohnstätte war im Norden am Kansasflusse, wo die alten Männer und Frauen und kleinen Kinder

des Stammes lebten und Maisbau und Viehzucht trieben, während Youngbear mit den jungen und kräftigen Leuten den größten Theil des Jahres zwischen den Felsengebirgen und dem Golf von Mexiko jagend umherzog, und nur zum Besuche nach der Ansiedlung am Kanzasflusse kam, um die Seinigen mit Talg, Honig, Bärenfett, getrocknetem Fleisch und Thierhäuten zu versorgen.

Für die Friedrichsburger war es jedesmal ein Fest, wenn die Delawaren erschienen, denn sie konnten, weil dieselben sämmtlich Englisch sprachen, sich mit ihnen leichter, als mit andern Indianern verständigen, und die Ueberzeugung, daß sie Freunde waren, beseitigte jede Scheu. Auch brachten die Delawaren immer eine Menge schöner Arbeiten mit, wie lederne, buntgestickte, und mit Perlen gezierte Taschen, hirschlederne Schuhe, äußerst geschmackvoll aus Federn gearbeitete Fächer, lederne Reitgamaschen, und vielerlei derartige Gegenstände, welche sie für Taback, Pulver und Blei, Messer und Beile, Nadeln und Faden und ähnliche Sachen vertauschten. Auch führten diese Indianer immer die besten und frommsten Pferde und Maulthiere zum Handeln mit sich, und man war sicher, daß man nicht von ihnen dabei betrogen wurde.

Während der ersten Tage nach ihrer Ankunft lagerten sie in der Regel unweit der Stadt an dem Bache, nachdem sie aber ihren Handel abgemacht hatten, verlegten sie ihr Lager an die Pierdenales, weil dort ihre Thiere bessere Weide hatten und sie selbst ergiebigere Jagd fanden.

Als an diesem Morgen der Zug der Delawaren vor dem Vereinsgebäude anlangte, waren schon Hunderte von Friedrichsburgern ihnen gefolgt, und drängten sich nun zu ihnen, um sie zu bewillkommen und zu begrüßen.

Die Männer waren von ihren Pferden gestiegen, und reichten den Leuten Links und Rechts freundlich die Hände, und der Häuptling stand zwischen den Beamten und sprach seine Freude aus, sie wiederzusehen; da kam auch der Director zu ihm herangeschritten, und recht herzlich schüttelten sie sich die Hand.

Endlich lässest Du Dich einmal wieder sehen, Youngbear, wo hast Du Dich denn so lange Zeit umhergetrieben? sagte der Director erfreut zu dem Indianer.

An den ewig grünen Ufern der Medina, der Nueces und des Rio Frio, wo die Blumen immer blühen, wo die Vögel immer singen, und wo der Hirsch niemals mager wird. Das junge, fette Gras, das grüne Laub und die warme Luft des Golfs muß Youngbear nach Norden voranziehen, antwortete der Häuptling, ein schlanker junger Mann von auffallend edlem Aeußern und natürlich feinem, liebenswürdigem Wesen.

Nun, es ist gut, daß wir Dich einmal wieder bei uns haben, sagte der Director, dem Indianer auf die Schulter klopfend, nun lasse das grüne Gras und die warme Luft recht weit Dir voranziehen, und ruhe Dich und Deine Leute erst ordentlich bei mir aus. Du weißt, daß immer für Dich ein Platz an meinem Tische leer ist.

Youngbear und Schubba alte Freunde, antwortete der Indianer mit glücklichem, treuherzigem Lächeln, erfaßte die Hand des Directors, und drückte sie gegen sein Herz.

Dann wandte er sich rasch um zu Rudolph, der eben herzutrat, öffnete ihm die Arme, und rief:

Youngbear's Herz freut sich, den jungen Adler (diesen Namen hatte er Rudolph früher einmal gegeben) wiederzusehen; Deine Flügel sind noch kräftig, und Dein Auge ist noch hell!

Dabei schloß er Rudolph an seine Brust, und schüttelte ihm dann in freudiger Aufregung die Hand. Als er aber plötzlich den Proviantmeister Bickel aus dem Vereinsgebäude hervortreten sah, rief er jubelnd aus:

Der große Büffel! – Youngbear fühlt sich glücklich, ihn wiederzusehen, er ist sein lieber, guter Freund, und damit umarmte er Bickel, und gab durch Wort und Geberden seiner Freude Ausdruck.

Viele ähnliche Scenen des frohen Wiedersehens hatten zwischen den andern Delawaren und den Bürgern von Friedrichsburg stattgefunden, als der Zug der Indianer sich wieder in Marsch setzte und sich zur Stadt hinaus bewegte, nur unweit derselben Lager zu beziehen.

Eine große Zahl der Deutschen folgte ihnen nach, da Jeder der Erste sein wollte, mit ihnen zu handeln, und bald darauf füllte sich das Waarenlocal des Vereins mit Einwohnern der Stadt, die sich die nöthigen Gegenstände dort holen wollten, um mit den Delawaren das Tauschgeschäft vorzunehmen.

Auch Youngbear bestieg nun sein Roß, und folgte seinen Leuten nach, um bei dem Aufschlagen der Zelte zugegen zu sein.

Die Delawaren gingen nicht wie die wilden Indianer fast ohne alle Kleidung, die Männer trugen Blousen von buntem Kattun, oder lederne, schön gestickte und befranzte Jagdhemden und hohe lederne Gamaschen; nur eine Kopfbedeckung war ihnen noch ziemlich fremd geblieben, und nur einzeln sah man ein buntes Seidentuch turbanartig um ihren Kopf gewunden.

Die Frauen trugen viereckige bemalte, mit Perlen gestickte und lang befranzte gegerbte Hirschhäute, durch deren in der Mitte befindlichen Oeffnung sie den Kopf steckten, so daß die Haut über Brust und Schultern herabfiel und mit den Franzen bis auf ihre Hüften hing. Ein kurzer, in gleicher zierlicher Weise gearbeiteter, befranzter Rock umgab ihren Leib, und Reitgamaschen reichten bis auf ihre zierlichen, mit Mokassins bekleideten Füße.

Zum Mittagstisch fand sich der Häuptling Youngbear bei dem Director ein und nahm an dessen Seite Platz.

Du hast im Auftrag der Regierung die Comantschen zum Friedensschluß hierher eingeladen; wollen viele Stämme sich dazu einfinden? fragte der Director den Delawaren.

Ueber vierzig wollen kommen und den Friedensbaum zwischen den Weißen und den Comantschen pflanzen; auch mehrere Stämme ihrer Vettern, der Mescalleros, wollen erscheinen, antwortete Youngbear, und fuhr nach kurzer Pause fort:

Noch haben meine Boten nicht alle Stämme der Comantschen aufgefunden, und nur wenige andere weigern sich, Freundschaft und Frieden zu machen. Daran ist Kateumsi Schuld, er macht ihr Herz böse, und das seinige wird die Weißen hassen, so lange es schlägt.

Kateumsi's Herz hat aufgehört, zu schlagen, sagte der Director lachend, hier unser Freund Wildhorst hat ihm das Lebenslicht ausgeblasen.

Kateumsi todt? rief der Häuptling mit wild aufflammendem Blick aus, der junge Adler hat ihn mit seinen Krallen erfaßt? So braucht der Delaware keine Kugel für ihn zu gießen!

Der Director erzählte nun das Gefecht, welches er und seine Gefährten auf der Reise nach Austin mit den Comantschen bestanden, und in welchem Rudolph den Häuptling Kateumsi vom Pferde geschossen hatte.

So hast Du meinen schlimmsten Feind getödtet, hub Youngbear zu Rudolph gewandt an, und doch wäre es mir lieber gewesen, er wäre zum Friedensschluß gekommen, denn seine Freunde werden nun sicher wegbleiben und Rache an den Weißen zu nehmen suchen. Wenn Youngbear's Kugel ihn in die ewigen Jagdgründe geschickt hätte, so würden seine Freunde Frieden mit den Weißen gemacht haben.

Du sprachst von Mescalleros, sagte der Director zu Youngbear, als ich noch an der Leone wohnte und Euer junger Mann Tiger mit mir lebte, besuchte mich ein Stamm der Mescalleros, und machte Freundschaft mit mir; sein Häuptling hieß Wasa.

Ein mächtiger und guter Häuptling, dieser Wasa; er will zum Friedensschluß hierherkommen, und er will noch andre Stämme der Mescalleros mit sich bringen.

Weiß er denn, daß ich hier lebe? fragte der Director.

Als ich ihm Deinen Namen nannte, fragte er, ob Du an der Leone in dem Fort gewohnt hättest und nannte Dich dann seinen guten Freund; sein Herz verlangt danach, Dich wiederzusehen. Ich ziehe von hier weit nach Norden, wo jetzt noch die Länder weiß sind, und der Büffel noch im Schnee geht, und werde auf meinem Wege noch mit vielen Stämmen reden und ihnen Freundschaft für die Weißen in die Herzen legen. Es soll Friede mit Euch und den rothen Kindern werden, sagte der Häuptling mit aufrichtigem Glauben, daß das Wohl der Indianer davon abhinge.

Als Youngbear nach Tisch sich anschickte, nach seinem Lager zu gehen, ließ der Director Brod, gemahlene Kaffee, rohen Zucker, Taback, Salz und Pfeffer und andere solche Gegenstände in einen Korb packen, und ließ ihn durch einen Diener dem Häuptling nachtragen.

Während mehreren Tagen blieben nun die Delawaren unweit der Stadt liegen, und ihr Lager wurde ununterbrochen von den Friedrichsburgern besucht, theils, um mit ihnen zu handeln, theils aber auch aus Neugierde und aus Lust an dem Ungewöhnlichen. Als aber das Handeln vorüber war, brachen die Indianer auf, und zogen auf der Straße hinab, bis wo dieselbe die Pierdenales kreuzte, und schlugen unweit der Furt ihr Lager auf,

um das Frühjahr mit seiner frischen Vegetation noch weiter nach Norden vordringen zu lassen, ehe sie ihren Zug dorthin antreten würden.

Die Straße nach der Pierdenales beschrieb aber einen großen Bogen, weshalb der Director nach dem Compaß in ganz gerader Linie die Bäume in dem lichten Eichenwalde, der zwischen der Stadt und dem Flusse lag, hatte anhauen lassen, auf welchem Wege die Entfernung nach der Furt um die Hälfte verkleinert wurde. Auf dieser geraden Linie ritt er häufig zu den Delawaren in ihr Lager, und Youngbear benutzte dieselbe auch beinahe täglich, um sich zum Mittagessen in dem Vereinslocale einzufinden.

Eines Tages war der Häuptling nicht zu Tisch erschienen, und der Director beschloß, gegen Abend hinunter zu reiten, um zu sehen, was die Ursache seines Ausbleibens war.

Er trat mit dem Proviantmeister und Rudolph aus dem Speisezimmer in das Thor, um sich nach seinem Hause zu begeben, als plötzlich ein Indianer auf schwarzem Roß vor ihm in der Straße hielt.

Kateumsi! stießen der Director und Rudolph zugleich aus, und sahen den Wilden an, als ob ein Geist vor ihnen erschienen wäre, doch Kateumsi saß wie aus Erz gegossen unbeweglich auf seinem mächtigen Rappen, und erwiderte regungslos ihre Blicke.

Wie kannst Du es wagen, hierherzukommen, nachdem Du mich auf meinem Wege nach Austin mit Deinen Kriegern überfallen hast? sagte der Director entrüstet, und

blickte sich um, denn in demselben Augenblick kamen die Schützen, welche Bickel herbeigerufen hatte, mit ihren Büchsen aus dem Hofe gesprungen.

Deren Anblick machte aber auf den Häuptling keinerlei Eindruck, mit derselben eisernen Ruhe schaute er auf sie nieder, und sagte dann zu dem Director:

Kateumsi hatte noch keine Freundschaft mit Euch Bleichgesichtern gemacht, jetzt aber ist er gekommen, es zu thun. Dabei kreuzte er seine Arme, und legte die Hände auf seine Schultern.

Der Director überwand den Zorn und die Ueberraschung, die sich seiner beim Anblick dieses bösen Feindes bemächtigt hatten, und an die Worte des Delawarenhäuptlings denkend, antwortete er:

Wenn Du wirklich unser Freund sein willst, so heiße ich Dich willkommen, und ich werde Alles thun, um uns Deine Freundschaft zu erhalten. Steige ab.

Kateumsi will einen Beweis Deiner Freundschaft haben, hub der Wilde abermals an.

Und womit soll ich ihn Dir geben? Ich bin dazu bereit, erwiederte der Director.

Die Delaware sind in dem Besitze von Kateumsi's bestem Jagdpferde, Du sollst mir das Pferd von ihnen zurückgeben lassen. Kateumsi und Delaware keine Freunde, sagte der Wilde mit finstern Blick.

Ich will Dir diesen Beweis meiner Freundschaft geben, und ich bin überzeugt, daß Youngbear mir den Gefallen thun und Dir das Pferd zurückerstatten wird, versetzte

der Director, willst Du mit mir reiten? Es soll Dir kein Delaware etwas zu Leide thun.

Kateumsi's Herz größer, als Delawarenherzen, sagte der Wilde mit stolzem wetterleuchtenden Blick, doch gleich trat die eiserne Ruhe wieder auf seine braunen Zügel, und mit kaltem Tone setzte er hinzu:

Ich reite mit Dir, um das Pferd zu empfangen.

So lassen Sie schnell meinen Schimmel satteln, Burg, sagte der Director zu dem Schützen, bedeutete den Häuptling, daß er sogleich zurück sein würde, und sprang dann nach seinem Hause, um seine Waffen zu holen.

Als der Director sich entfernte, richtete der Wilde seinen Blick auf Rudolph, und dieser fühlte es deutlich, daß er ihn als den Schützen erkannte, der ihn vom Pferde geschossen hatte, doch wollte er Nichts darüber sagen, um nicht etwa das angebahnte gute Einvernehmen mit dem Comantschen zu stören.

Du hast ein schönes Pferd, hub er zu demselben gewandt an, und trat etwas zur Seite, um das edle Thier zu betrachten.

Du hast es schöner gesehen, als es jetzt hier steht, antwortete der Wilde mit aufflammendem Blick, Du hast es gesehen in der ganzen Länge seines Sprunges, hast es gesehen mit blitzenden Augen, mit glühenden Nüstern und fliegender Mähne, und hast es gesehen, als es ohne seinen Reiter davonjagte. Dein Auge war gut, Deine Kugel aber war schlecht, sie war für Kateumsi zu schwach.

Dabei schob er den Köcher von Leopardenfell, der über seine Schulter hing, zurück, und zeigte auf einen kleinen hellrothen Fleck auf seiner Brust. Es war die Narbe der Wunde, welche Rudolph's Kugel ihm gegeben hatte.

Kateumsi's Pfeil durch zwei weiße Männer, fügte er noch stolz hinzu, und wandte sich dann nach dem Director um, der eben aus seinem Hause trat.

Wenige Minuten später befand sich dieser zu Pferd mit dem Häuptling auf dem Wege durch den Wald nach der Pierdenales.

Sie waren eine geraume Zeit neben einander unter den Eichen hingeritten, ohne daß der Eine, oder der Andere das Schweigen gebrochen hätte, endlich hub der Director an:

Du weißt, daß im August alle Comantschen und auch die Mescalleros nach Friedrichsburg kommen werden, um ewigen Frieden mit uns zu schließen und reiche Geschenke zu erhalten? Ich hoffe, daß Du nicht dabei fehlen wirst.

Der Wilde zögerte einige Augenblicke mit der Antwort, dann sagte er:

Kateumsi wird unter Deinen Freunden sein.

Nach einer Weile nahm der Director wieder das Wort, und sagte:

Du mußt mich nun manchmal mit Deinen Leuten in der Stadt besuchen, wie es Santa Anna, Sanacho, Pahajuia und so viele andere große Häuptlinge der Comantschen thun, und sollst dann immer einige Geschenke von mir erhalten.

Was kann Kateumsi Dir dagegen geben? Sein Land nehmt Ihr ihm, ohne ihn darum zu fragen, antwortete der Wilde, und zog seine Brauen zusammen.

Glaube das nicht, Kateumsi, wir wollen Dein Land nicht nehmen, wir wollen nur hier und dort kleine Ansiedlungen gründen, und mit Euch handeln, so daß Ihr den größten Nutzen davon habt.

So habt Ihr kleine Ansiedlungen gegründet, als Ihr zuerst auf Euern beflügelten Canoes über das große Wasser kamet und die Küsten dieses Landes betratet, und Ihr habt uns von dem ganzen Lande weggehandelt bis hierher, und wollt uns immer noch weiter handeln, bis wir an den Gebirgen mit den Büffeln sterben. Das ist der Nutzen, den wir von Eurem Ansiedeln und Handeln bekommen, antwortete der Häuptling noch finsterer.

Nur zu wohl fühlte der Director die Wahrheit dieser Worte des Wilden, doch war dieser Welttheil sicher nicht geschaffen worden, damit die wenigen Urbewohner allein darauf jagen und umherziehen sollten.

Du sollst es sehen, Kateumsi, daß wir Dir recht gute Freunde sein werden, die Dir durch ihre Gegenwart in Deinem Lande keinen Schaden bringen; nur zeige auch Du uns, daß Du unser Freund bist, denn als unser Feind thust Du Dir selbst am Meisten wehe.

Der Wilde gab keine Antwort und sah vor sich hin, als suche er das Lager der Delawaren zu erspähen.

So ritten sie schweigend vorwärts, bis sie die letzte Höhe erreichten, an deren Fuß die Zelte der Delawaren auf dem Ufer der Pierdenales aufgestellt waren.

Kateumsi hier auf das Pferd warten, sagte er beim Anblick des Lagers, und hielt sein Roß an.

Gut, erwiderte der Director, ich bringe es Dir hierher.

Dabei winkte er dem Wilden einen Gruß zu, und ritt den Rasenabhang hinab nach dem Lager.

Kaum hatten die Delawaren den Director bemerkt, als sie auch den Comantschen erblickten, und mit der Hand über den Augen spähend nach ihm hinaufschauten.

Youngbear kam Schubbert entgegen gesprungen, und rief:

Ist das nicht Kateumsi, den der junge Adler vom Pferde geschossen hat?

Er ist's, die Kugel hat ihm Nichts gethan. Er will Frieden mit uns machen, kommt aber gleich mit einem Anliegen. Ihr Delawaren seid im Besitz eines seiner Pferde, dessen Rückgabe ich bei Euch erwirken soll. Du mußt mir zu Liebe ihm das Thier wiedergeben, versetzte der Director, indem er Youngbear die Hand reichte.

Das Pferd ist in unsern Händen, doch muß ich erst die Zustimmung meiner Krieger haben, ehe ich es Dir aushändigen kann. Komm mit in unser Lager, ich will mit den Leuten reden. Wenn Du aber nicht mit Kateumsi gekommen wärest, so würden die Delawaren ein Rennen mit ihm halten, wobei er auch seinen Rappen noch und sein Leben verlieren könnte. Er ist ein großer Schurke.

Schubbert hatte sein Pferd einem von Youngbear's Leuten übergeben, und ging mit dem Häuptling in das Lager. Dort sammelte derselbe die Krieger um sich, trug ihnen

den Wunsch des Directors vor, und rieth ihnen, das Pferd herauszugeben.

Die Berathung war kurz, und das Resultat derselben ging dahin, daß man dem Director zu Liebe das Roß zurückgeben wolle, worauf einer der jungen Männer nach den weidenden Thieren hinsprang, einen edlen Fuchs mit weißer Mähne und weißen Schweif an einem Strick unter ihnen herausführte und ihn Schubbert einhändigte, der den Delawaren nun seinen Dank abstattete, und ihnen erklärte, er werde ihnen den Werth des Pferdes ersetzen.

Warum bist Du nicht zum Essen gekommen, Youngbear? fragte ihn der Director.

Es kamen Büffel in unsre Nähe, und da haben wir Jagd gemacht, wir haben zehn Stück davon erlegt; sie waren sehr fett, antwortete der Häuptling, und versprach dann, am folgenden Tage sich zu Tisch einzufinden.

Der Director nahm nun dankend von dem Häuptling Abschied, bestieg sein Pferd, und leitete den Fuchs an dem Seil neben sich her nach der Höhe, wo in dem Schatten der letzten Eichen Kateumsi wie eine dunkle Bildsäule hielt.

Schubbert erwartete nichts Anderes, als daß der Wilde seine Freude zu erkennen geben und ihm für den ihm erwiesenen Dienst danken würde, Kateumsi aber sagte kein Wort, nahm das Pferd in Empfang, und lenkte mit unveränderter kalter Ruhe auf dem Gesicht seinen Rappen den Weg zurück, auf welchem sie gekommen waren.

Wiederholt suchte der Director ein Gespräch mit seinem Gefährten anzubahnen, derselbe beharrte in seinem

Schweigen, und so hatten sie wohl die Hälfte des Weges zurückgelegt, als Schubbert seitwärts in der Entfernung von wohl zweihundert Schritt drei stattliche Hirsche erblickte, die aufmerksam nach ihnen herüberschauten.

Die Gelegenheit war ihm erwünscht, um dem Wilden zu zeigen, wie überlegen die Feuerwaffen den Bogen und Pfeilen wären, er klopfte ihm auf den Arm, zeigte nach den Hirschen hin, und stieg von seinem Pferd. Einige Augenblicke nachher that er den Schuß, einer der Hirsche sprang hoch in die Höhe, und fiel todt zu Boden. Schubbert freute sich, daß ihm die Schießprobe so gut gelungen war, und blickte sich rasch nach dem Wilden um, damit er dessen Verwunderung aus seinen Zügen lese, keine Aenderung aber war auf ihnen zu sehen, er saß wie in Gedanken versunken auf seinem Rappen, und schien in dem Schusse gar nichts Ungewöhnliches bemerkt zu haben.

Der Director führte nun sein Pferd zu dem verendeten Hirsch, hieb ihn mit dem an seinem Sattel befestigten kleinen Beil schnell auseinander, hing die Keulen und den Rücken an sein Roß, und ritt wieder zu dem Comantschen zurück, mit welchem er nun dem Weg nach der Stadt weiter folgte.

Sie waren aber noch nicht lange geritten, als Kateumsi den Bogen und einen Pfeil aus seinem Köcher hervorzog, ersteren spannte, und dann Schubbert auf den Arm klopfte, indem er zugleich nach einer weit vor ihnen stehenden, sehr starken Eiche zeigte, auf welcher ein Stück

der Rinde in der Größe einer Hand als Wegweiser abgehauen war.

Kaum hatte der Wilde Schubbert's Arm berührt, als er, ohne sein Pferd anzuhalten, auch schon den Pfeil vom Bogen fliegen ließ, und derselbe die handgroße, von der Rinde entblößte Stelle auf der Eiche in die Mitte traf. Dann schob er im Vorwärtsreiten den Bogen wieder gleichgültig in den Köcher, und als sie die Eiche erreichten, sah der Director, daß die eiserne Pfeilspitze sich vollständig in dem harten Holze vergraben hatte, das Holz des Pfeiles aber durch die Gewalt des Schusses und des Widerstandes zersplittert war.

Er sah mit Verwunderung auf das im Centrum sitzende Geschöß, und mußte sich selbst sagen, daß dieser Schuß auf achtzig Schritte, vom vorwärts schreitenden Pferde herab gethan, ein weit vorzüglicherer sei, als der, welchen er nach dem Hirsche vollführt hatte.

Bald darauf waren sie vor der Stadt angelangt, und der Häuptling hielt seinen Rappen an, indem er sagte:

Kateumsi's Lager steht dort.

Dabei zeigte er nach Osten hin, und wandte den Kopf seines Pferdes nach dieser Richtung.

Willst Du nicht mit mir reiten und Dich bei mir ausruhen? Du hast mir ja doch gesagt, Du wolltest mein Freund sein, versetzte der Director.

Das Zelt Kateumsi's steht weit von hier, antwortete der Wilde, ohne sich aufhalten zu lassen, und Schubbert war im Begriff, ihm noch einen unfreundlichen Gruß mit auf den Weg zu geben, doch überwand er seinen Unmuth,

sah dem Comantschen noch einige Augenblicke nach, und ritt dann selbst nach seinem Hause.

Als am folgenden Tage der Delaware-Häuptling sich zum Mittagsessen bei dem Director einfand, und dieser ihm den unartigen Abschied des Comantschen berichtete, versetzte Youngbear:

Ich habe es Dir ja gesagt, daß er ein böses Herz hat und daß er seinen Haß gegen Euch Weiße mit zu seinen Vätern nehmen wird. Du mußt immer eine Kugel für ihn gegossen halten. Schade, daß meine Delawareen ihn nicht hetzen durften; unsre Rosse sind schneller, als Kateumsi's Rappe.

Bald nach dem Mittagsessen verabschiedete sich Youngbear bei dem Director, weil er in seinem Lager eine Berathung mit seinen Kriegern zu halten habe, Rudolph begleitete ihn nach seinem Pferd, welches am Wasser hinter den Vereinsgebäuden in der Weide ging, und als er Abschied von ihm nahm, sagte er:

Vielleicht besuche ich Dich gegen Abend und bringe meine Braut mit; sie wünscht Dich kennen zu lernen.

Hast Du eine Braut? So trage ihr die Hochzeitsfackel vor die Thür, damit Youngbear zum Feste kommen kann, antwortete der Häuptling freudig.

Erst im nächsten Frühjahr soll sie meine Frau werden, weil wir noch vorher ein großes Haus bauen wollen, versetzte Rudolph, und der Delaware ritt mit der Bitte davon, doch ja mit seiner Braut in sein Lager zu kommen.

Die Sonne stand schon ziemlich niedrig, als Rudolph durch die Einzäunung um Nimanski's Haus schritt und

seine Braut mit ihrem Vater unter der Verandah sitzend antraf. Zu ihren Füßen lag der große schwarze Hund, und vor ihnen im Grase stand die Ziege, und schaute nach ihrer Herrin hin, als warte sie darauf, daß dieselbe ihr ihre Aufmerksamkeit schenke. Ludwina aber las ihrem Vater eine Zeitung aus ihrer alten Heimath vor, welche Frau von Rawitzsch kürzlich erhalten und ihr geliehen hatte.

Als sie Rudolph nun gewahrte, legte sie schnell die Zeitung auf die Bank, sprang ihm mit freudigem Gruße entgegen, und reichte ihm ihren Mund zum Kusse hin.

Du kommst ja früh, mein Rudolph, hast Du Dich nach Deinem Liebchen geseht? sagte sie, mit wonnigem Lächeln ihm in die großen, treuen Augen schauend.

Kann ich denn fern von Dir ohne Sehnsucht sein – Du Himmelslieb – hältst Du nicht, wenn ich von Dir gehe, meine Seele an Dir fest? antwortete der glückliche Jüngling, und führte die Geliebte, seinen Arm zärtlich um sie legend, nach der Verandah zurück, wo er den biedern Major herzlich begrüßte.

Du hast schon oft den Wunsch ausgesprochen, die Delawareen einmal in ihrem Lager zu besuchen, hub Rudolph dann wieder zu Ludwina gewandt an, es ist ein schöner, stiller Abend, und der Weg nach der Pierdenales führt durch den prächtigsten Eichenwald, laß uns hinunterreiten, ich habe es dem Häuptling halb versprochen, und er freut sich darauf, meine Braut zu sehen. Er meinte, ich solle Dir gleich die Hochzeitsfackel vor die Thür tragen, damit er zum Feste kommen könne.

Ei ja, diese Freude müßten wir ihm doch eigentlich bereiten, nahm Ludwina scherzend das Wort, was meinst Du dazu, Papa?

Der Alte schmunzelte, that einige Züge aus seiner Pfeife, und sagte dann:

Mir ist es immer Recht, mein Mädchen, Dein Glück kann mir nie früh genug kommen; denn das meinige hängt ja davon ab. Reite aber doch mit Rudolph in das Lager, damit Du einmal aus dem Hause kommst; es wird Dir wohl thuen.

Du solltest mit uns reiten, lieber Vater, bat Ludwina.

Das geht nicht gut, ich habe es dem Herrn Pfarrer versprochen, ihn heute Abend zu besuchen. Reitet unter Gottes Schutz allein, erwiderte Nimanski, und fügte nach einigen Augenblicken noch hinzu, Ihr könnt Euch auch die Zeit nehmen und in der Kühle reiten, denn der Mond scheint ja schon sehr hell.

Der kann uns Nichts helfen, wir müssen mit dem letzten Tageslicht zurückkehren, oder wir würden genöthigt sein, die Straße, die eine halbe Stunde um ist, zu reiten. Durch den Wald könnten wir bei Mondschein leicht unsern Weg verlieren, da man die Zeichen an den Bäumen nicht erkennen kann, versetzte Rudolph, und Ludwina erklärte sich zu dem Ritt bereit, sobald dieser ihn antreten wolle.

Er sprang nun schnell hinaus nach dem Pony des Majors in das Gras hinter dem Hause, wo dasselbe mit gefesselten Vorderfüßen noch weidete, holte das hübsche goldbraune Thier vor die Einzäunung, und eilte dann

nach seiner eigenen Wohnung, um sein Pferd zu satteln. Bald war er zu Roß zurück, der Major hatte dem Pony den Damensattel Ludwina's aufgelegt, Rudolph hob diese auf denselben hinauf, schwang sich auf seinen Rothschimmel, und unter den Segenswünschen des Alten ritt das liebende Paar davon.

Den hohen Wald hatten sie bald erreicht, und die frische kühle Luft umwehte sie belebend und wohlthuend.

Das sind doch Genüsse, die man in unserer lieben alten Heimath nicht kannte, sagte Ludwina hochaufathmend, während die Rosse sie lautlos auf dem weichen Grastepich unter den uralten prächtigen Eichen hintrugen, und nur von Zeit zu Zeit ein Sonnenstrahl durch deren dicht-belaubte Kronen auf sie niederblitzte.

Ja; es ist schön unter diesem ewig blauem Himmel, nahm Rudolph begeistert das Wort, und dennoch, geliebte Ludwina war es mir oft bange, daß Dir das Leben hier mit seinen vielen Entbehrungen auf die Dauer nicht so ganz zusagen möchte; Dein Umgang ist so sehr beschränkt, und die Beschäftigung; der Du Dich so freudig unterziehst, ist eine so ganz andere, als die, für welche Du herangebildet wurdest.

Aber wie viel natürlicher und wie viel lohnender ist sie, bester Rudolph, nein, nein, ich möchte, selbst wenn ich Dich nicht hier mein eigen nennte, mein Leben nicht wieder mit dem schalen, nutzlosen Treiben der Mädchen in Deutschland vertauschen; und nun, wo ich Dich besitze, für Dich leben und schaffen kann, und der liebe gütige Gott es mir vergönnt hat, Dir Glück zu geben, o

mein Rudolph, da wird mir diese herrliche Natur, dies wundervolle Land zum Paradies. Dabei reichte Ludwina mit unaussprechlichem Liebreiz ihre kleine Rechte nach dem Geliebten hin, und fuhr fort:

Nein, Rudolph, mit Deiner Liebe fehlt zu meinem vollsten Glücke Nichts mehr, als Friede und Ruhe mit den wilden Indianern, und die werden wir ja nun bekommen.

Und Du bist es, Du bist der Engel, der mir hier den Himmel auf Erden giebt; sieh, Ludwina, ich weiß keine Worte zu finden, um meinem Seligkeitsgefühl in Deiner Nähe Ausdruck zu geben, es ist mir aber, als müßte ich Dir lebenslang zu Füßen liegen und Dir das Glück danken, womit Deine Liebe mich segnet, antwortete Rudolph, indem er sein Roß dicht an das Pony Ludwina's lenkte, und seinen Arm um ihre Schultern legte.

Die beiden Pferde waren in Schritt gefallen, und von überwogender Liebeswonne durchbebt, zogen ihre Reiterin und ihr Reiter Arm in Arm dahin durch die balsamische Waldesluft, und bemerkten nicht, daß sie dem Ziel ihres Rittes nahe waren, bis sie die letzten Eichen erreicht hatten, und auf die vielen weißen Zelte der Delawaren hinabblickten.

Da sind wir ja schon, Rudolph, hub Ludwina überrascht an, weiß ich doch wirklich gar nicht, wie wir hergekommen sind, so kurz ist mir der Weg geworden; ach, es war so schön in dem Walde!

Und es war so schön an Deiner Seite, Du Engelswesen, antwortete Rudolph in seinem Wonnerausch, und die Pferde schritten langsam auf dem Rasen hinab.

Da sprang der Häuptling zwischen den Zelten hervor ihnen entgegen und bewillkommnete sie mit lauten Jubelrufen.

Kaum aber war er nahe zu Ludwina getreten, da wurde er stumm, und schaute sie überrascht und verwundert an.

Rudolph war vom Pferd gesprungen, hatte Ludwina aus dem Sattel gehoben und die beiden Thiere einem Indianer übergeben, als er die Hand des Häuptlings ergriff, sie herzlich schüttelte, und sagte:

Siehst Du, Youngbear, ich habe Wort gehalten und Dir meine Braut Ludwina hergebracht, die sich schon lange darauf gefreut hat, Dich, meinen Freund, zu sehen.

Auch ihren Freund, – Youngbear's Herz muß auch Deiner Braut gehören, antwortete der Delaware feierlich, und man sah es ihm an, daß er sein Erstaunen über des schönen Mädchens Erscheinung noch nicht überwunden hatte.

Und Ludwina ist auch Deine Freundin, weil Du meinem Bräutigam ein so guter Freund bist, nahm diese jetzt mit vollster Natürlichkeit das Wort, blickte dem Häuptling lieb und freundlich in die dunkeln Augen und reichte ihm zutraulich ihre Hand.

Der junge Adler treuster Geliebter von Ludwina, Youngbear treuester Freund von ihr, sagte dieser mit einem Ernste, als lege er den heiligsten Eid ab.

Dann schritt er ihnen voran an den Zelten hin bis zu dem seinigen, welches über einem brausenden Wasserfall des Flusses unter mächtigen schattigen Eichen stand,

und bei seinem Erscheinen sprangen mehrere hübsche, sauber gekleidete Indianerinnen mit prächtigen Bären- und Jaguarhäuten aus dem Zelte hervor und breiteten dieselben nun unter einer der Eichen für die Gäste aus.

Youngbear hieß diese willkommen in seinem Lager, sie ließen sich auf die weichen Häute nieder, und der Häuptling setzte sich ihnen gegenüber.

Du hast mir aber noch nicht gesagt, ob Dir meine Braut auch gefällt, Youngbear, hub Rudolph nun scherzend an, um von dem sonst so redseligen Delawaren den feierlichen Ernst zu verscheuchen.

Wer kann sagen, daß ihm die Sonne gefällt – ihre Strahlen machen blind, antwortete der Häuptling mit begeistertem Tone, und heftete seinen staunenden Blick sinnend auf Ludwina's schönes Antlitz, nach einer kurzen Pause aber fuhr er fort, und sagte mit einem Ausdruck überströmenden Gefühls zu ihr:

Du bist der Mond, der zwischen dunkeln Wolken glänzt, vor dessen Licht die Finsterniß entflieht; Dein Auge gleicht dem blauen See der Berge von hohem, dichtem Wald beschattet, und Deine Haut ist weißer, als das Gefieder der weißen Turteltauben an des Meeres Küste, in dem die Sonne jetzt zur Ruhe geht – Du bist die schönste Jungfrau, die das Auge Youngbear's je gesehen!

Diese, aus tiefster Seele kommenden Worte begleitete der Indianer mit entsprechenden Blicken und Bewegungen der Arme und Hände, und zwar mit einem Anstand, einer Grazie, die der höchsten Bildung Ehre gemacht hätte.

Und was Ludwina außer von Rudolph von keinem weißen Manne mit angehört haben würde, that ihr wohl, von dem Indianer zu vernehmen, denn es war die Natur, die zu ihr sprach.

Du bist zu nachsichtig gegen mich, Youngbear, weil Du unser Freund bist, aber ebenso, wie ich Dir gefalle, gefällt Du mir, weil ich Deine Freundin bin, antwortete Ludwina, sich aus ihrer halben Verlegenheit reißend, und warf einen verstohlenen Blick nach Rudolph hin, als wolle sie ihn fragen, ob ihre Antwort nach seinem Wunsche ausgefallen sei.

Er aber blinkte ihr freundlich lächelnd mit den Augen zu, und sagte dann zu dem Häuptling:

Du mußt jetzt über's Jahr aber nicht verfehlen, Dich hier einzufinden, damit Du bei unsrer Hochzeit sein kannst.

Youngbear wird so sicher erscheinen, wie das Frühjahr, und die Delawaren sollen ihre schönsten Arbeiten für die Braut machen, antwortete der Häuptling, dann wandte er sich schnell nach seinem Zelte, und rief einige Worte in seiner Sprache aus, worauf ein Indianermädchen mit einer reizend schön gearbeiteten, mit Perlen gestickten ledernen Tasche und ein anderes mit einer wundervoll weich gegerbten ungeheuren Bärendecke und einer prächtigen buntgefleckten Jaguarhaut herangesprungen kamen, und die Gegenstände dem Häuptlinge reichten. Dieser war aufgestanden, legte die Häute und die Tasche vor Ludwina nieder, und sagte:

Und damit die Braut sich Youngbear's bis zum nächsten Frühjahre erinnere, so giebt er ihr diese Andenken.

Und damit unser Freund Youngbear sich unsrer auch erinnere, so giebt Ludwina ihm dies Andenken, sagte das Mädchen augenblicklich entschlossen, nahm den rothen Seidenshawl von ihrem Nacken, und reichte ihn dem Delaware mit der größten Freundlichkeit hin.

Youngbear's Herz ist nun ganz mit Glück gefüllt, sagte er, den Shawl um seinen Nacken legend, warf einen stolzen Blick nach den Zelten seiner Leute hinüber, und setzte sich nun neben Ludwina nieder.

Jetzt begann er wieder redselig zu werden, erzählte von seinem Aufenthalte im letzten Winter in den südwestlichen wunderbar schönen Gegenden dieses Landes, kam dann auf frühere Erlebnisse während seiner Jagdwanderungen bis in den hohen Norden, wo er namentlich die Naturschönheiten der Felsengebirge hervorhob, und seines ersten Zusammentreffens mit dem Director Schubbert erwähnte, und malte mit Worten so lebendige, anschauliche, hochpoetische Bilder, daß Ludwina mit höchstem Staunen und Bewunderung seiner Rede lauschte.

Schnell verstrich die Zeit, die Sonne war versunken, und Rudolph mahnte an den Heimritt, worauf Youngbear die Pferde seiner lieben Gäste kommen ließ, zugleich aber auch das seinige, weil er, wie er sagte, seiner neuen lieben Freundin, der weißen Taube, sicheres Geleit nach Hause geben müsse.

Als eine Indianerin sein stolzes, hochedles Roß vorführte, war es mit glänzenden Federn und bunten Bändern geziert, und sein Sattel mit einer prächtigen Leopardenhaut überdeckt.

Youngbear schwang sich leicht und behend auf dessen Rücken, und ritt nun an Ludwina's Seite an der Zeltreihe hin, wobei er den rothen Shawl recht breit über seine Brust entfaltetete.

Die Nacht überholte sie auf ihrem Ritte durch den Wald, und das Mondlicht fiel nur hier und dort durch das Laubdach auf sie nieder, doch Youngbear folgte dem Weg, ohne sich nur einmal zu bedenken, und in heiterster Unterhaltung langten sie vor Friedrichsburg an.

Hier wollten Rudolph und Ludwina Abschied von dem halb wilden Freunde nehmen, doch er weigerte sich, sie schon zu verlassen, und sagte, er müsse die weiße Taube bis an ihr Haus begleiten.

Zusammen zogen sie nun in die Stadt ein, und erreichten bald darauf Ludwina's Wohnung, wo der Major sie freudig bewillkommnete, und seinen Dank mit dem seiner Kinder für das Geleit des Delawaren vereinigte.

Ludwina dankte demselben nochmals in's Besondere für die schönen Andenken, die Rudolph vor sich auf dem Sattel mitgebracht, und Youngbear zeigte dagegen stolz auf den Shawl, den er von der Braut erhalten hatte.

So schied der Indianer mit einer Freundschaft im Herzen, wie sie kaum treuer und reiner in eines Menschen Brust leben kann.

SIEBENTES KAPITEL.

*Die Ansiedelung der Mormonen. Der Bluthund. Der Bär. Sonntag. Der Jaguar. Das Fandangohaus. Die Pfeilschüsse. Die Jagd.*

Im Drange der Geschäfte waren schon mehrere Wochen verstrichen, ohne daß es dem Director möglich gewesen wäre, seine neuen Nachbarn, die Mormonen, wieder aufzusuchen, und auch sie hatten Nichts von sich hören noch sehen lassen.

Am folgenden Morgen aber gleich nach dem Frühstück bestieg er, von seinem Bluthund begleitet, sein Pferd, um sich zu überzeugen, was die Mormonen nun in der Zwischenzeit gethan und vollbracht hatten.

Er traute kaum seinen Augen, als er den ersten Blick in das Thal warf, wo die Zelte der Ankömmlinge standen, denn zu seiner Rechten hob sich schon die Mühle auf festem Mauerwerk über dem Ufer der wild schäumenden Fluth empor, und weiterhin zur Linken der Zelte war ein ungeheueres, unabsehbares Feld entstanden. An der Mühle waren einige dreißig junge Männer und Frauen emsig beschäftigt, und das Feld sah der Director von einigen Hunderten derselben belebt. Gegen zwanzig, mit Ochsen bespannte Pflüge zogen in ihm auf und ab und wühlten das weiche Grasland auf, während eine Menge schwere, von Maulthieren gezogene Wagen ihnen folgte und die Erde lockerte. An allen Seiten des Feldes war man an der Arbeit, Bäume zu fällen, oder man führte von

Weitem her das schon gespaltene Holz herbei, um die Einzäunung aufzurichten, und wohin man schaute, begegnete der Blick rastlos arbeitenden Händen. Die Frauen thaten selbst keine schwere Arbeit, sie halfen und unterstützten nur die Männer dabei, und es schien, daß die vielen hübschen jungen Weiber aus eigener Freude daran sich dabei beteiligten.

Alles ging still und lautlos zu, kein Rufen, kein Schreien, kein Befehlen, kein Fluchen war zu hören, und man sah es den Leuten an, daß ein Jeder von ihnen genau wußte, was er zu thun habe.

Voller Staunen näherte sich der Director dem Felde, als der Führer des Mormonenstammes, Herr Gray, ihn bemerkte und ihm entgegen schritt.

Wir haben den Anfang gemacht, sagte dieser nach gegenseitiger freundlicher Begrüßung, und bald hoffe ich, die Arbeit vollendet zu haben.

Bei Ihnen, Herr Gray, wird das Sprichwort zu Schanden, daß aller Anfang schwer sei, die Arbeit fliegt Ihnen von der Hand; so etwas habe ich noch nie vorher gesehen, hob der Director in seiner Verwunderung an.

Der Grund davon liegt darin, daß wir Alle nur ein Interesse haben und sämmtlich dafür arbeiten. ›Alle für Einen, und Einer für Alle.‹ Sie sehen, welche vollständige Einigkeit unter uns herrscht, und wie Alles wohlverstanden von selbst ineinandergreift, und Sie werden niemals, weder bei der Arbeit, noch in unsern Ruhestunden ein überlautes, hartes, oder gar böses Wort vernehmen.

Streit und Zank ist gegen unsre Gesetze, und wer ihn beginnt, muß uns verlassen.

Dabei schaute Gray mit augenscheinlichem Wohlgefallen auf das Erstaunen des Directors, welches derselbe lange Zeit nicht überwinden konnte.

Unsre Mühle ist auch schon im Wachsen, fuhr der Mormonenhäuptling fort, es giebt ein vortreffliches Werk, und ich halte mein Wort: am sechsten Montag liefere ich Ihnen Dielen und Mehl.

Ich gestehe es Ihnen, Herr Gray, ich habe Sie mit großem Vorurtheile gegen Sie ankommen sehen, und jetzt habe ich keine Worte, Ihnen meine Achtung, meine Anerkennung für Ihre Thätigkeit auszusprechen, sagte Schubbert im Uebermaße seiner Verwunderung, indem er sich höflich verbeugte.

Und wenn Sie näher mit unsern Einrichtungen und Zuständen bekannt geworden sind, so werden Sie diese Ihre Anerkennung nicht allein unserer Thätigkeit, sondern unserm ganzen Leben zollen; eine strengere Moralität, als unter uns, herrscht sicher in Friedrichsburg nicht.

Der Director antwortete hierauf nicht, sondern band seinem Pferd den Zügel auf dem Kopfe zusammen, so daß es in dem üppigen Grase weiden konnte, bedeutete seinem Hunde, bei demselben zu bleiben, und begleitete den Mormonenkönig dann nach dessen Zelte, wo ihm, wie bei seinem ersten Besuch, ein Trunk Milch gereicht wurde.

Ich hoffe, eine sehr bedeutende Mais-Erndte zu erhalten, denn der Boden ist ungemein reich und nicht, wie in

den meisten Prairien, hart, sondern locker und bei sorgfältiger Bearbeitung schon im ersten Jahre voll ergiebig. Sie können dann Ihren Mehrbedarf über Ihre eigne Erndte hinaus von mir, anstatt von Braunfels, oder von Austin beziehen, sagte der Mormone im Laufe der Unterhaltung.

Sehr gern mache ich Gebrauch davon, antwortete der Director, wie schon gesagt, ich werde Alles thun, um Ihnen nützlich und gefällig zu werden.

So können wir vielleicht noch ein anderes Geschäft zusammen machen, fuhr Gray fort, ich erfahre nämlich zu meiner großen Verwunderung, daß Sie noch keine Schweine in Friedrichsburg besitzen, ein Gegenstand, worauf der amerikanische Grenzbewohner seine erste Aufmerksamkeit richtet. Das Schwein ernährt sich selbst und ernährt seinen Herrn durch seine zahlreiche Nachkommenschaft, ohne ihm etwas zu kosten, oder ihm Arbeit aufzulegen. Ich werde in der Kürze einige hundert dieser werthvollen Thiere über Braunfels hierher treiben, um sie im nächsten Herbst zum Schlachten fett zu machen; wenn Sie es wünschen, lasse ich für Sie eine Anzahl Sauen mitkommen.

Wir haben noch nicht einmal Kühe in Friedrichsburg, wie viel weniger Schweine, antwortete Schubbert, nahm das Anerbieten des Mormonen dankend an, und wurde schnell über die Zahl der zu liefernden Sauen, so wie über deren Preis einig.

Nachdem sie noch Viel über Geschäftssachen gesprochen hatten, erhob sich der Director, um nach seinem Pferde zu gehen und sich auf den Heimweg zu begeben,

als Joe, der Bluthund, ihn von Weitem mit seiner tiefen Stimme begrüßte, und Gray sagte:

Sie haben da einen prächtigen Hund, ist er auch auf der Jagd zu gebrauchen?

Er ist der beste Schweißhund, der jemals in die Wildniß geführt wurde, er folgt der Fährte eines angeschossenen Thiers, und wenn sie vierundzwanzig Stunden alt ist, antwortete der Director, und winkte Joe zu sich heran, der nun mit freudigem Gebell seinem Herrn entgegen sprang.

So fände er wohl noch einen Bären, den einer unsrer jungen Männer, ein tüchtiger Jäger, gestern Abend spät dort unten an der Furt im Flusse angeschossen hat, er meinte, er hätte ihn sehr gut getroffen. Der Bär ist wieder über das Wasser zurückgegangen, und Heute früh hat der Schütze lange Zeit vergeblich nach ihm gesucht; er sagte, das Thier hätte aufgehört zu schweißen.

Den wollen wir bald haben, versetzte Schubbert mit aufwachender Jagdlust, rufen Sie den Jäger herbei, damit er mich auf den Anschuß bringe.

Er arbeitet an der Mühle, und ist derselbe junge Mann, der Ihnen bei Ihrem vorigen Besuche mit den beiden schönen Frauen auffiel; lassen Sie uns zu ihm gehen.

Hierauf schritten sie zu dem Pferd des Directors, dasselbe folgte ihm und Gray nach der Mühle, und dort rief dieser den Jäger Strabbo zu sich, und theilte ihm mit, daß der Director ihm mit seinem Hunde helfen wolle, den Bären aufzufinden.

Schnell warf der junge Mann seine Breitaxt aus der Hand, Schubbert bestieg sein Roß, und Beide begaben sich nun am Flusse hinab bis an die seichte Furt, wo Strabbo nach dem Bären geschossen hatte. Er ging durch das Wasser voran auf das jenseitige Ufer, und zeigte dort in dem weichen Boden die mächtige Fährte des Thieres abgedrückt.

Schubbert winkte nun seinem Hunde zu, dieser senkte die Nase in die Fährte, sah dann seinen Herrn an, und als derselbe ihm winkte, zu folgen, schritt er eilig dahin, den nicht sehr fernen steinigen Höhen zu.

Wenn der Bär aber noch nicht verendet sein sollte, wir haben keine Büchsen, bemerkte Strabbo im Vorwärtsschreiten.

Ich habe Revolver, antwortete Schubbert, und öffnete die Klappe seiner Pistolenholftern.

So folgten Sie dem Hunde, der seine Eile nach der seines Herrn richtete und nicht weiter, als dreißig Schritte vor ihm hin suchte, bis sie nach einer Viertelstunde, die Berge erreichten, die das Thal der Pierdenales begrenzten. Zwischen zwei Höhen zog sich eine Schlucht hinauf, welche mit Dornengestrüpp und hohem Buschwerk bewachsen war, und nach dieser Schlucht zog der Hund hin.

Dort in dem Dickicht wird er sitzen, sagte der Director, und nahm einen Revolver aus der Holfter hervor, als Joe die ersten Büsche erreichte, und stehen bleibend, sich nach seinem Herrn umblickte.

Wir wollen hier halten und den Bären herauslassen, denn er würde die entgegengesetzte Seite von der, wo ich reite, wählen, und ich könnte ihm dann nicht folgen, sagte der Director, und winkte dem Hunde zu in das Dickicht hinein.

Wie ein Pfeil schoß Joe nun in der Schlucht hinauf, und wenig Augenblicke nachher ließ er seine wüthende Stimme ertönen. Gleich darauf aber erschien ein kolossaler schwarzer Bär in schwerfälligem Galopp auf der rechten Seite der Schlucht, und rannte der kahlen Höhe zu. Er hatte jedoch nur wenige Sprünge gethan, als Joe in langen Bogensätzen ihn erreichte, und ihn in die Keule faßte.

Der Bär fuhr herum und griff nach dem Hunde, doch dieser wich ihm aus, und blieb in kurzer Entfernung vor ihm mit lautem Bellen stehen, wobei er nach seinem Herrn schaute, der jetzt in Galopp heran kam.

Der Bär sah nach dem Reiter hin, und wandte sich abermals zur Flucht, doch im Augenblick hatte ihn Joe wieder von Hinten gefaßt, und sprang dann behend zur Seite, um den furchtbaren Tatzen des Feindes zu entgehen.

Da setzte sich der Bär mit gefletschten Zähnen aufrecht hin, und sah mit halb offenem Rachen und ausgestreckten Vordertatzen bald nach dem Hunde, bald nach dem Reiter, der ihn nun bis auf zwanzig Schritte erreicht hatte, und sein Pferd anhielt.

Schubbert richtete den Revolver jetzt auf den Kopf des Bären, und im Schuß sank dieser zusammen.

Zurück, Joe! rief er zugleich dem Hunde zu, und winkte ihn hinter sein Pferd, dann ritt er noch näher an das im Todeskampf um sich schlagende Thier, und schoß ihm eine zweite Kugel durch den Kopf.

Der Bär war todt, Schubbert stieg ab, und ging zu ihm hin, um ihn näher zu betrachten und zu sehen, ob er feist sei.

Gleich darauf kam nun auch Strabbo jubelnd herangesprungen, um die flüchtige Bekanntschaft vom Abend zuvor mit dem schwarzen Gesellen gründlich zu erneuern.

Während er ihn von allen Seiten betrachtete und befühlte, sagte der Director lachend:

Sie haben sein Herz etwas zu weit nach Hinten gesucht, Ihr Schuß sitzt auf der Keule; die Kugel würde im Nichts geschadet haben, sie hat ihn nicht einmal gelähmt.

Der Director zog nun sein Jagdmesser unter dem Rock hervor, schlitzte den Bären auf, und schnitt ein Stück von dessen Leber heraus, welches er dem Hunde gab und ihn dabei lieb kostete.

Nachdem Joe nun sein Siegesmahl gehalten hatte, bestieg Schubbert sein Pferd wieder, reichte dem erfreuten jungen Mormonen die Hand, und ritt mit dem Versprechen davon, sogleich Hülfe für ihn aus dem Lager zu senden, um den Bären dorthin zu fahren.

Als er bald daraus den Fluß durchschritt, kam ihm Gray entgegen, und winkte freudig mit dem Schnupftuche, denn er hatte die Jagd mit angesehen.

Bei den Zelten angelangt, ließ er schnell einen zweirädrigen Karren mit einem Maulthier bespannen, und sandte ihn mit zwei Männern fort, um die Jagdbeute herbeizuholen.

Er bat den Director, zum Mittagsessen bei ihm zu bleiben, doch derselbe dankte für die Einladung, und eilte nach Friedrichsburg zurück.

Der folgende Tag war ein Sonntag, und eine friedliche, heilige Stille lag auf der Stadt. Alle Arbeit ruhte, die Leute saßen schon früh am Morgen vergnügt zusammen unter den Sonnendächern vor ihren Häusern, oder putzten ihre Gärten aus, und hier und dort sah man die Männer mit langen Pfeifen gemüthlich durch die Straßen schreiten, um Freunde und Bekannte aufzusuchen. Gegen neun Uhr aber belebte sich die Stadt mehr, und die Frauen und Mädchen in ihrem Sonntagsstaat gingen mit ihren Männern und jungen Burschen nach der Kirche.

Es war ein echt deutsches Bild, denn wenn die Leute auch in den Wochentagen schon ganz das Aeußere der Amerikaner angenommen hatten, so war doch ihr Sonntagsstaat noch mit aus dem alten deutschen Vaterland gebracht, und man sah es ihnen an, daß sie dessen gedachten. Mit dem Gesangbuche in der Hand schritten sie Familienweise schweigend dahin, und traten andächtig in das geräumige hölzerne Haus, welches als Kirche diente.

Nach gehaltenem Gottesdienst aber sammelte man sich vor der Thür, begrüßte sich, hielt einen Schwatz und dann gingen die Männer nach dem Wirthshause, und die

Frauen benutzten die gemachte Toilette, um noch vor Tisch einige Besuche abzustatten.

Nachmittags wurde spazieren gegangen, die jungen Männer zogen zur Jagd, oder zum Fischen hinaus, die Frauen und Mädchen kamen zum Kaffee zusammen, und so verstrich der Tag, ein deutscher Sonntag.

Abends aber sollte nicht Tanzvergnügen sein, sondern Fandango, welche Benennung man von dem nicht fernen Mexico adoptirt hatte, obgleich man keinen Fandango, sondern einen ehrlichen deutschen Walzer, oder Galopp tanzte.

Ludwina hatte nach Tisch mit ihrem Vater, Rudolph und dem Obristen von Wildhorst einen Ritt in die nahen Berge gemacht, weil Rudolph auf die Jagd reiten wollte, wobei Jene ihn ein Stück des Weges begleiteten.

Kurz vor Sonnenuntergang kehrten die Dreie nach der Stadt zurück, der Major ging mit Wildhorst nach dessen Haus, um eine Pfeife bei ihm zu rauchen, und Ludwina setzte sich mit einer Näharbeit vor die Thür unter die Verandah, um die wundervolle Abendluft zu genießen.

Leo, der schwarze große Hund lag vor dem Hause auf dem Wege, und die Ziege ging wenige Schritt von ihm im Grase, und naschte noch hier und dort an dessen saftigen Halmen.

Es war so still umher, als ob auch die Natur Sonntag feierte. Ludwina hatte die Arbeit in den Schooß fallen lassen, weil es schon zu düster geworden war, und sie schaute mit dem Gedanken an das hohe Glück, welches

der Allmächtige ihr hier gegeben hatte, nach dem goldrothen Himmel auf, dessen Widerschein Alles umher feurig beleuchtete, da schoß plötzlich eine Gestalt über der Einzäunung empor, ein ungeheurerer Jaguar flog über dieselbe in den Hof hinein. Mit dem nächsten Sprunge stürzte er sich auf die Ziege, faßte ihren Rücken in seinen Rachen, und sprang mit ihr in einem Satze hoch über die Pallisaden zurück.

Der sonst so brave Hund hatte heulend bei Ludwina Schutz gesucht, und diese war entsetzt auf und nach der Thür gesprungen, doch als das buntgefleckte Raubthier mit seiner Beute das Freie erreicht hatte und die Klage-laute der Ziege zu ihrer Herrin zurückschallten, da brach diese händeringend in lauter Jammer aus, und blickte schluchzend und weinend ihrem unglücklichen Lieblinge nach.

Dann rief sie Leo zu, und rannte mit ihm aus der Einzäunung, damit der Hund dem Räuber folgen solle, Leo jedoch verbarg sich hinter Ludwina, und wollte nichts mit dem Jaguar zu thun haben. Dieser aber schritt majestätisch und unbekümmert mit der jetzt todten Ziege im Rachen über die Grasfläche hin dem nächsten Berge zu, und verschwand bald darauf in dem Duster des Abends vor dem Blicke des wehklagenden Mädchens.

Ludwina war untröstlich, sie wußte nicht, was sie thun sollte, sie rannte hin und her, in das Haus und wieder heraus, endlich verschloß sie dessen Thür, und eilte nach Wildhorst's Wohnung hin davon, um ihrem Vater ihr Leid mitzuthellen.

Sie hatte aber kaum die Hälfte des Weges zurückgelegt, als Rudolph ihr von Weitem zurief, und mit einem schweren Hirsch auf seinem Pferd herangeritten kam.

Ach, Rudolph – Rudolph – meine Lili – ein Tiger hat sie mir geraubt, jammerte Ludwina ihm entgegen, rang weinend die Hände, und verbarg in ihnen dann ihre Thränen.

Was sagst Du – Lili geraubt – wo war sie denn? fragte Rudolph theilnehmend.

In unserm Hofe vor dem Hause, der Tiger ist mit ihr über die Einzäunung gesprungen, und hat sie mit sich nach dem Berge dort genommen, antwortete das Mädchen schluchzend.

Die Ziege freilich ist nicht zu retten, ihr Mörder aber soll Morgen sterben. Ich sage es dem Director, und er findet mit seinem Hunde den Jaguar sofort auf.

Rudolph war bei diesen Worten vom Pferde gesprungen, und führte, dasselbe hinter sich herleitend, Ludwina unter Liebkosungen nach ihrem Hause zurück.

Gieb Dich zufrieden, gutes, liebes Mädchen, sagte er tröstend, der Director schenkt Dir gewiß eine andere Ziege, er hat noch wenigstens ein Dutzend davon hinter seinem Hause umherlaufen, und er giebt Dir die schönste, die er besitzt.

Die arme Lili, sie schrie so kläglich, als rufe sie mich um Hülfe an, und doch konnte ich ja Nichts für sie thun, sagte Ludwina ihre Thränen trocknend.

Rudolph hing den Zügel seines Pferdes über die Einzäunung, und ging mit seiner Braut nach dem Hause, um sie zu beruhigen und sie über ihren Verlust zu trösten.

Höre Rudolph, hub sie dort an, Du mußt mich lehren, mit einem Gewehre umzugehen; ich will schießen lernen, damit ich mich selbst und was mir lieb ist vertheidigen kann. Ich sehe nicht ein, warum wir Weiber nicht ebensogut im Nothfall von Waffen Gebrauch machen sollen, wir Ihr Männer; die dumme Furcht vor dem Knall will ich schon überwinden.

Du kommst mir mit meinem eigenen Wunsche entgegen, antwortete Rudolph freudig, ich habe Dir den Vorschlag dazu schon lange machen wollen.

Nun, Morgen am Tage sollst Du mir Unterricht darin ertheilen, und Du wirst sehen, daß Ludwina keine Zierpuppe ist, fuhr diese fort, als Stimmen vor dem Hause laut wurden, und Beide an das Fenster tretend, im Mondlicht den Director mit dem Major und mit dem alten Wildhorst erkannten.

Das nenne ich mir aber einen kapitalen Hirsch, rief der Director nach dem Fenster hin, während er neben Rudolph's Pferd stehend, das mächtige Geweih des über den Sattel liegenden Thieres betrachtete.

Ludwina und Rudolph aber hatten im nächsten Augenblicke die Einzäunung erreicht, und Nimanski bat seine beiden Begleiter, zu ihm einzutreten.

Sofort klagte Ludwina um den Verlust ihres Liebling Lili, und konnte es dabei nicht verhindern, das ihren Augen abermals Thränen entquollen.

Den Schaden wollen wir bald gut machen, Fräulein, sagte der Director theilnehmend, Morgen früh soll Ihre geraubte Ziege durch eine ebenso schöne und vielleicht eine noch viel bessere ersetzt sein, wofür Ludwina ihm nun im Voraus ihren freudigen Dank aussprach.

Es ist aber doch eine gewaltige Frechheit von diesem Thiere, und es muß ein alter Bursche sein, daß er mit der schweren Ziege die fünf Fuß hohen Palisaden überspringen konnte. Nun, Morgen früh wollen wir ihn uns näher betrachten; er sitzt nicht weit von hier bemerkte der Director, während sie sich sämmtlich unter der Verandah niederließen und nur Ludwina in das Haus gegangen war. Bald aber kehrte dieselbe mit einer Flasche und Gläsern zurück, stellte sie auf den Tisch, den Rudolph schnell herbeigetragen hatte, und holte dann noch einen Becher mit Cigarren für die Herren.

Das ist noch ein echter Ungarwein, den ich selbst mit herüberbrachte, sagte Nimanski, indem er die Gläser füllte, und hob das seinige dann mit den Worten empor:

Unser liebes, altes Deutschland soll leben! worauf die Gläser hell erklangen, und Alle in den Toast mit einstimzten.

Während sie nun im Mondlicht so traulich zusammensaßen, und mit Liebe der alten Heimath gedachten, ging es in dem Fandango Hause, wie das Wirthshaus genannt wurde, lustig her. In dem engen Raume, welcher als Tanzsaal diente, drehten sich die jungen Paare eng hintereinander in wirbelndem Walzer, und wer sich nicht

mehr in dem drehenden Kreislaufe fortbewegen wollte, mußte um sich zu ruhen, aus dem Zimmer treten.

Es waren schöne, lustige Mädchen und Frauen, und kräftige Burschen, die den Reigen dort aufführten, und einzeln sah man auch eine Matrone in den Kreis springen und flott ihre Röcke schwenken.

Das Tanzzimmer war von dem gegenüberliegenden durch einen Hinten und Vorn offenen Raum getrennt, über dem sich das Schindeldach des Hauses hinzog, und welcher den nicht tanzenden Paaren als Ruhe- und Kühlungsort diente. Außer diesen aber standen und saßen viele Gäste hier in heiterer Unterhaltung, und rauchten und tranken, während das zweite Zimmer die eigentliche Schenke war.

Der Wirth hatte erst kürzlich ein Faß mit ausgezeichnet gutem Rheinwein erhalten, und sein Cognac und Genever, welche nach amerikanischer Sitte mit Wasser verdünnt getrunken wurden, waren von bester Qualität, weshalb die Schenkstube an diesem Abend nicht leer wurde.

Ein Stammgast in derselben war ein Herr Weltge, ein wohlhabender Nassauer Bauer, der in der Stadt allgemein hochgeachtet wurde, und welchen der Director oftmals Andern als Muster bezeichnete. Er war der Einzige, der auf eigne Hand ein Grundstück in der Nähe der Stadt urbar gemacht und eine Mais-Ernde gepflanzt hatte, sein Garten war der einzige, der einen wirklichen Ertrag lieferte, und kein Haus war so zweckmäßig und praktisch eingerichtet, wie das seinige. Seine Frau war aber auch

eine tüchtige deutsche Wirthschafterin, und seine drei kräftigen Söhne und zwei erwachsenen Töchter waren zur Arbeit aufgebracht.

An diesem Abend saß Weltge mit mehreren seiner Freunde dem großen offenen Fenster in dem hintern Theile der Schenkstube gegenüber an einem Tische, und hatte eine Flasche des neuen Rheinweins vor sich stehen, aus der er von Zeit zu Zeit sein Glas füllte und mit Behaglichkeit, wie in Erinnerung an sein Leben in Deutschland, dasselbe zu seinen Lippen führte.

Er war ein stattlicher Mann von sechszig Jahren, groß und breitschultrig, und trug das Gepräge einer kernigen Gesundheit und eines thatkräftigen Willens.

Er unterhielt sich mit seinen Tischgenossen über die Fortschritte und Aussichten von Friedrichsburg, klagte über Mangel an Arbeitslust bei vielen von dessen Bewohnern, hob es namentlich als einen großen Fehler des Vereins hervor, daß auf dem ganzen Wege nach Braunfels nicht eine einzige Niederlassung sei, und kam schließlich auf das Haupthinderniß für den Aufschwung der Kolonie, auf die Indianer.

Was soll aus unsern dereinstigen Viehherden werden, wenn dieses Gesindel unsre Wohnungen umstreift, wir können doch keine Stallfütterung einführen wo wir unsre Hände zu so viel nöthigerer Arbeit gebrauchen, und wo die reichsten Weiden das Vieh ohne alle Kosten und Mühe ernähren.

Nun, ganz in der Kürze wird ja mit den Wilden Friede geschlossen, und dann ist alle Gefahr vorüber, fiel ein anderer Bürger ein.

Friede, wiederholte Weltge, das ist leicht gesagt, wer aber kann denn die Kerle zur Rechenschaft ziehen, wenn sie dennoch stehlen und morden, wird man denn durch den Friedensschluß sicher gestellt, daß Einem ein solcher Teufel nicht in seinen eignen vier Wänden einen Pfeil in den Leib schießt? Es giebt kein anderes Mittel gegen diese Raubthiere, als ein Vertilgungskrieg Seitens der Regierung, und Schande genug, daß sie nicht schon längst –

In diesem Augenblick schwirrte es wie ein Hauch am Licht vorbei über den Tisch, und Weltge ergriff zusammenzuckend mit einem furchtbaren Schrei mit beiden Händen das gefiederte Ende eines Pfeiles, der ihm durch die Brust gefahren war. Krampfhaft riß er an dem Geschos, um es aus sich herauszureißen, seine Hände fielen aber machtlos an ihm herab, und er richtete seinen Blick auf seine Freunde, die im selbigen Augenblick entsetzt zu ihm gesprungen waren, um den Pfeil aus seiner Brust zu ziehen. Derselbe hatte sich aber hinter ihm in der Eichenholzlehne des Stuhles so tief vergraben, daß Weltge wie festgenagelt da saß. Er schnappte nach Luft, ein heftiges Zittern kam über ihn, das Blut entquoll seinen Lippen, und sein Haupt senkte sich auf seine Brust.

Da schnitt einer der Männer entschlossen das gefiederte Ende des Pfeils von Weltge's Brust ab, zog den sterbenden Mann nun nach Vorn von dem Stuhle herunter, so daß der blutige Rest des Geschosses in der Lehne stecken

blieb, und legte den unglücklichen Alten mit Hülfe der Umstehenden auf den Fußboden nieder.

Hülfe – Mörder, Indianer! schrie es aber während dieser Zeit aus dem Tanzzimmer herüber, und in wilder Verwirrung drängten sich die Tänzer aus dessen Thür in den Durchgang und führten zwischen sich eine der jungen Tänzerinnen, aus deren Schulter ein zersplitterter Pfeil hervorsah, während ein junger Bursch mit weit klaffender Wunde auf dem Backen sich in verzweifelnder Aufregung hinter ihr herdrängte, und das Blut nicht beachtete, welches in Strömen seiner eignen Wunde entfloß.

Wie ein Sturmwind stürzte die Männerschaar in das helle Mondlicht hinaus und hinter das Haus, von woher die Pfeilschüsse gekommen sein mußten, in toller Wuth rannten sie ohne Waffen den Hügel hinan dem nicht fernem Walde zu, um den Mörder zu erspähen – umsonst – nirgends war eine Spur von ihm zu entdecken.

In der entsetzlichsten Aufregung, blutige Rache an den Indianern gelobend, kehrten die Männer nach dem Wirthshaus zurück, und mit ihnen eilte der Director, der auf seinem Heimwege den Lärm gehört hatte, in den Durchgang des Gebäudes.

Weltge war todt, und das verwundete junge Mädchen, Auguste Röder, saß weinend und jammernd auf einem Stuhl, und Niemand von den um sie Versammelten wollte es wagen, den Pfeil aus ihrer Schulter zu ziehen, weil der Apotheker davor warnte und darauf bestand, daß man es dem Director zu thun überlasse.

Derselbe zog nun das Geschöß, dessen eiserne Spitze in dem Schultergelenk fest eingeklammert war, vorsichtig doch mit vieler Gewalt heraus, und verband dann schnell die Wunde, während das Mädchen aus einer Ohnmacht in die andere sank.

Ihrem Tänzer, Carl Voß, dessen Wange von dem dritten Pfeil aufgerissen war, heftete der Director dann die Wunde, und beschied ihn, später nach seinem Hause zu kommen, um sie gehörig verbinden zu können, nun aber drängte sich Alles zu Schubbert heran, um eine Berathung mit ihm zu halten, was man für die künftige Sicherheit der Einwohnerschaft thun solle.

Nach langem Hin- und Herreden wurde beschlossen, allabendlich Posten um die Stadt auf die Lauer zu legen, um jeden sich ihr nahenden Indianer niederzuschießen. Der Director wußte recht gut, daß diese Posten monatelang ausgestellt werden könnten, ohne jemals eines Wilden ansichtig zu werden, dennoch hatte er selbst die Maßregel vorgeschlagen, weil die Leute eine Beruhigung darin fanden, und weil er verhindern wollte, daß vielleicht gegen freundliche Indianer, welche bei hellem Tage erscheinen würden, Feindseligkeiten ausgeübt werden möchten.

Der Morgen erschien, doch sein Licht verrieth nicht die leiseste Spur des Bogenschützen, keinen Abdruck in loser, oder weicher Erde, keine niedergetretenen Grashalme hatte sein Fuß hinterlassen.

Auf einen weniger gefährlichen, wenn auch Unheil drohenden Feind wandte sich nun die Aufmerksamkeit

des Directors, auf den Jaguar nämlich, der Ludwina's Ziege geraubt hatte, und der sicher nun die Nähe der Stadt nicht wieder verlassen würde, so lange noch eins dieser werthvollen Thiere sich in derselben befand.

Es wurden schnell Anstalten getroffen, das Raubthier in seinem Schlupfwinkel aufzusuchen und es womöglich zu erlegen. Der Director ließ außer Joe seine sämtlichen Hunde koppeln, alle tauglichen Hunde aus der Stadt, von denen sich die des Metzgers Kellner besonders durch Stärke und Muth auszeichneten, wurden an Stricken herbeigeführt, und die ganze Meute jungen Burschen zum Leiten übergeben.

Außer Rudolph sollten noch acht Vereinsschützen zur Jagd mitreiten, Alle bestiegen ihre Rosse, und der Director führte sie nun nach der Höhe hin, wo Ludwina den Jaguar mit der Ziege zuletzt gesehen hatte.

Kaum erreichte Joe dort dessen Fährte, als er stehen blieb und mit zornigem Knurren das Haar auf seinem Rücken emporrichtete. Er hob dann seinen glühenden Blick zu seinem Herrn auf, als wolle er ihn fragen, ob er auch wisse, wessen Fährte dies sei, der Director aber lobte ihn, und winkte ihm, voranzugehen. Joe schritt rasch vorwärts, doch nicht mit der Lust und dem Eifer, mit welchem er anderes Wild jagte, man erkannte in seinem Gange, daß er dem Kampfe mit einem gefährlichen Feinde entgegensah.

Alles Geräusch vermeidend, zogen die Jäger nun den nahen Bergen zu, und wiederholt blieb der Hund stehen,

um eine blutige Stelle bezeichnen, wo der Jaguar sich ruhend seine Beute niedergelegt gehabt hatte.

Bald waren die kahlen steinigen Höhen erreicht, über denen sich einzelne kegelförmige Kuppen und wild zerrissenes Geklüft erhoben. Hier hatte das Raubthier häufiger gerastet, und zwischen mehreren Felsstücken hinreitend, sah der Director bald darauf die zerrissene Ziege vor einem Dornbusch liegen. Die ganze eine Seite derselben war von ihrem Würger verzehrt worden.

Nun wurde ein Jagdrath gehalten, wonach die Vereinschützen Links und Rechts die nächsten Kuppen umritten, um sich weiter hin an den Pässen aufzustellen, und nur der Director blieb mit Rudolph zurück, um der Fährte des Jaguars bis in dessen Lager zu folgen. Nach längerem Verweilen, um den Schützen Zeit zu geben, ließ Schubbert den Bluthund die Suche wieder beginnen, und hielt dabei die Männer mit der Meute, welche aus einigen zwanzig Hunden bestand, in kurzer Entfernung hinter sich.

Plötzlich blieb Joe stehen, blickte mit hochgehobener Nase in eine seitwärts emporsteigende Schlucht, und sah sich dann nach seinem Herrn um, als wolle er ihm verkünden, daß der Feind unweit vor ihm sitze.

Macht Euch bereit, um schnell sämmtliche Hunde lösen zu können, sagte Schubbert zu dem Führer derselben, und ritt nun mit dem Revolver in der Hand Joe nach, den er in die Schlucht vorangehen ließ.

Kaum aber war er fünfzig Schritte dem Hunde gefolgt, als plötzlich seitwärts zwischen dem Geklüft das goldgefleckte Königsthier in gewaltigen Sätzen hervorgesprungen kam, und mit einem Stoßgebrüll und hochgeschwungener Ruthe sich dem Hunde zuwandte, die beiden Reiter aber gewahrend, stutzte, und stehen blieb.

In demselben Augenblick gab Rudolph aus seiner Büchse und der Director aus dem Revolver Feuer auf das Raubthier, welches nun die Flucht ergriff. Ihm nach aber sprengten die Reiter und die ganze Meute der Hunde, die mit ihrem wilden Jagdgebell die Berge ertönen ließen.

Als sie das Plateau erreichten, hatte der Jaguar einige hundert Schritte Vorsprung gewonnen, da blitzte es ihm aus vier Richtungen, in welchen sich Schützen aufgestellt hatten, entgegen, doch vorwärts stob das flüchtige Thier, als flöge es über den steinigen Boden. Sämmtliche acht Schützen gesellten sich nun zu der Jagd, und in donnerner Carrière ging es dahin über Stock und Stein unter gellendem Jagdruf der Jäger und wild heulendem Gebell der vielen Hunde.

Die Sprünge des gehetzten Thiers wurden aber bald kürzer, und seine Verfolger kamen ihm rasch näher, Joe führte mit gewaltigem Satze die Jagd, und hatte den Jaguar bis auf wenige Schritte erreicht, als dieser sich plötzlich wandte, und auf den Bluthund stürzte. Im selbigen Augenblick aber fiel ein Dutzend der folgenden Hunde über ihn her, und im dicht verworrenen kämpfenden Haufen war das Raubthier verschwunden. Kaum

jedoch nahten sich die Reiter, so schoß es in weitem Satze zwischen den Hunden hervor, und floh in fliegender Eile abermals dahin.

Die Hunde mit dem von Blut roth gefärbten Joe an ihrer Spitze blieben ihm jetzt dicht auf den Fersen, mit fletschendem Gebiß sah es sich bald Links, bald Rechts nach seinen grimmigen Verfolgern um, wagte aber den Kampf nicht wieder, denn die zehn Reiter sah es gleichfalls hinter sich, und vorwärts flog es über loses Gestein, Grasflächen und Dornengestrüpp.

Joe kam ihm jetzt zum Fassen nahe, da richtete es plötzlich seinen Lauf seitwärts einer einzeln stehenden alten Lebensiche zu, in wenigen Augenblicken hatte es dieselbe erreicht, schoß an dem Riesenstamme hinauf, und verschwand in der dicht belaubten Krone des Baumes.

Mit wildem Jubelgeheul umkreisten die Hunde den Stamm, als die Jäger herangesprengt kamen, und Rudolph den Director bat, den Jaguar herunterschließen zu dürfen.

Sie müssen ihn aber in den Kopf treffen, sonst kostet es noch das Leben einiger Hunde, antwortete dieser, und nun stieg Rudolph von seinem Pferde, nahete sich langsam der Eiche, und blickte spähend in sie hinauf. Dann blieb er stehen, hob seine Doppelbüchse an die Schulter, und im nächsten Augenblick gab er Feuer. Der Krach des Schusses setzte die Hunde in noch größere Wuth, sie sprangen in den Baum schauend hoch empor, aber Alles blieb regungslos über ihnen in dem dichten Laubdache.

Der Jaguar hatte im Todeskampfe mit den Vordertatzen einen Ast erfaßt, und hing sterbend von demselben herab. Wohl eine Minute verstrich, da plötzlich stürzte er mit schwerem Falle leblos auf die Erde nieder, und die Hunde fielen über ihn her, um ihre Wuth an ihm auszulassen.

Die Jäger aber sprangen rasch hinzu und trieben die Hunde zurück, um die schöne Haut des colossalen Thiers zu retten, und nur Joe blieb es erlaubt, seinen Zorn einige Augenblicke noch an ihm auszuüben.

Nun wurde der erlegte Ziegenräuber auf das Pferd eines der Schützen gebunden, dieser führte es an dem Zügel hinter sich her, und im Triumph zogen die Jäger nun nach der Stadt zurück, wo man sie mit Jubel empfing.

Die prächtige Haut des Thiers ließ der Director geben, und machte sie Ludwina zum Geschenk, gleich nach der Jagd aber ersetzte er ihre weiße Ziege durch eine schwarzbunte von besonderer Schönheit.

ACHTES KAPITEL.

*Große Besorgniß. Der alte Friedenshäuptling. Die Wachlichter. Plötzliche Flucht. Die Mühle. Das Frühjahr. Aufblühen der Stadt. Fassen. Munition. Die Kanone. Die Nachtmusik. Der alte Freund. Der Kaffee.*

Zu Mittag fand sich der Häuptling der Delawaren bei dem Director zum Essen ein, und dieser theilte ihm nun die Mordthat am Abend zuvor mit, und zeigte ihm den noch unversehrten Pfeil, der des jungen Mannes Wange getroffen und sich in der Wand des Zimmers vergraben hatte.

Youngbear hörte aufmerksam der Erzählung zu, und betrachtete sinnend den Pfeil, nachdem der Director aber schwieg, sagte der Delaware:

Dies ist ein Pfeil eines Comantschen, und Niemand Anderes hat ihn geschossen, als Kateumsi, der falsche Freund. Wenn er sein heuchlerisches Gesicht Dir wieder zeigt, so tödte ihn, denn so lange sein Herz schlägt, kannst Du den Haß gegen die Weißen nicht herausnehmen. Alle Dir befreundeten Stämme der Comantschen werde ich von Kateumsi's Falschheit in Kenntniß setzen, und dieselben müssen seine Feinde werden; jeder Delaware aber soll eine Kugel für ihn gießen.

Die Aufregung, die Besorgniß und das Verlangen nach Rache waren in Friedrichsburg sehr groß, und allenthalben hörte man Drohungen ausstoßen gegen den ersten Indianer, der sich wieder blicken lassen würde, so daß

der Director alle seine Beredtsamkeit, seinen ganzen Einfluß aufbieten mußte, um die Leute von ihrem Vorhaben abzubringen, und den soweit angebahnten Friedensschluß mit den Wilden nicht durch sie vereiteln zu lassen.

Einige Wochen waren ohne alle Störung der Ruhe verstrichen, als eines Morgens der Shawnee-Indianer Kalhahi sich bei dem Director einfand und ihm meldete, daß der alte Friedenshäuptling der ganzen Comantsche-Nation Mopochocopie (die alte Eule) eine Meile von der Stadt eingetroffen sei, um ihm einen Besuch abzustatten und Freundschaft mit ihm zu machen. Derselbe erwartete ihn dort, um das Friedensmahl mit ihm zu verzehren, und ihn dann in die Stadt zu begleiten.

Oftmals hatte der Director schon von diesem alten Indianer gehört, der in seinen jungen Jahren erster Kriegshäuptling gewesen war, und jetzt in den großen Beratungen der Nation den Vorsitz führte.

Es mußte dem Director natürlich viel daran gelegen sein, diesen einflußreichen Mann zum Freunde zu machen, er ließ schnell satteln, und ritt mit Kalhahi nach dem Platze, wo derselbe ihn erwartete.

Mapochocopie war ein sehr alter Mann, wie seine runzelige Haut und seine gebeugte Haltung zeigte, doch waren seine Züge edel und sein langes, in zwei schwere Flechten gewundenes Haar noch rein schwarz. Er hatte zwei ebenfalls sehr alte Krieger und eine Enkelin, ein reizend schönes Mädchen von etwa zehn Jahren, bei sich, und als der Director auf sie zuschritt, erhoben sie sich

sämmtlich von ihren Büffelhäuten, und der Häuptling trat freundlich mit geöffneten Armen auf ihn zu.

Nach dreimaliger Umarmung führte der Alte ihn zu seinem Lager, die kleine Indianerin legte getrocknetes Fleisch auf eine Hirschhaut, und Schubbert ließ sich bei den Wilden nieder und verzehrte nach Indianersitte das Friedensmahl mit ihnen. Dann rauchte er mit ihnen die Friedenspfeife, und nun begann Mopochocopie zu reden, und sagte, wie sehr er sich freue, daß endlich Friede zwischen den rothen und weißen Kindern gemacht werden solle, und daß sein freudiges Herz ihm keine Ruhe gelassen habe, bis er hierher geeilt, um jetzt schon Freundschaft mit dem großen Kapitain zu machen.

Der Alte sprach ganz gut Englisch, und der Director ließ es nicht an Versicherungen seiner Freude fehlen, ihn als Freund begrüßen zu können.

Nach kurzer Beredung bestiegen sie Alle ihre Pferde, und ritten nach der Stadt.

Vor dem Vereinsgebäude angekommen, fragte der Director den Häuptling, wo er nun wohnen wolle, und stellte ihm die Wahl zwischen dem Vereinshause und einem Gebäude, welches sich schräg gegenüber unter einer Gruppe Eichen befand, und welches man für eine Apotheke bestimmt hatte.

Dasselbe bestand in einem einfachen Blockhause, dessen Inneres aber getüncht und geweißt, und welches bis auf die Thür und die Fenster fertig war.

Mopochocopie entschloß sich für dieses Haus, dort stieg er mit seinen Gefährten von den Pferden, dieselben

wurden in das Gras gebunden, und die Indianer trugen sämtliche Habseligkeiten in das neue Gebäude.

Heute wurde der Mittagstisch des Directors zweimal besetzt, zuerst ließ er die Beamten speisen, und einige Zeit nachher führte er seine wilden Gäste in das Speisezimmer.

So zahlreich waren die rothen Kinder nie früher an dieser Tafel vertreten gewesen, denn außer Kalhahi fand sich auch Youngbear noch ein, dessen Erscheinen den alten Häuptling freudig überraschte.

Der Director hatte es in der ganzen Stadt bekannt gemacht, daß Niemand, weder Tag noch Nacht sich dem Hause nahen dürfe, in welchem die Wilden einquartiert seien, weil er fürchtete, daß dieselben beunruhigt werden möchten.

Mopochocopie erklärte sich nach eingenommenem Mahle für ganz glücklich, und begab sich mit den Seinigen in das Haus, wo sie sich auf den Fußboden über ihre Büffelhäute ausstreckten, um eine Nachmittagsruhe zu halten.

Vor dem Abendessen machte ihnen Youngbear einen Besuch, um sich mit dem alten Häuptling nochmals über den bevorstehenden Friedensschluß zu unterhalten und sein Interesse dafür anzufachen, und als er dann zu dem Director zurückkehrte, um sich für heute zu verabschieden, bemerkte er, daß Mopochocopie's Herz mit Glück gefüllt sei und hoch für den Frieden schlage.

Es war schon ziemlich dunkel geworden, als der Director sich mit den wilden Gästen von der Abendtafel erhob

und sie nach ihrem Hause geleitete. Er hatte zwei Leuchter mit Wachslöchtern mitgenommen, zündete diese an, und stellte sie in der Mitte des Zimmers auf den Fußboden nieder. Die Freude der Indianer über die Lichter war außerordentlich, sie legten sich im Kreise um dieselben herum, und schauten bewundernd in die Flammen.

Der Director wußte, daß er ihnen bis zum Einschlafen eine reizende Unterhaltung gegeben hatte, wünschte ihnen eine recht gute Nacht, und sie entließen ihn mit dem Zeichen innigster Zuneigung. Noch ehe er sich aber selbst zur Ruhe begab, sah er nochmals von Weitem durch die offene Thür nach den Wilden hin, und fand sie immer noch still vergnügt um die schon tief heruntergebrannten Lichter liegen.

Kaum aber kam der Morgen, als der Proviantmeister den Director aus seinem Schlafe klopfte, und ihm die Nachricht brachte, daß die Indianer auf und davon seien, und ihre sämtlichen Sachen zurückgelassen hätten; auf ihren nackten Pferden wären sie davongestoben. Bickel sagte, daß Burg bereits ihrer Fährte eine Meile weit gefolgt wäre, wo die Huftritte der Rosse immer noch fliegende Carrière verrathen hätten.

Erschrocken eilte der Director nach dem Quartier der Wilden, und fand dort ihre Sattel, Häute, Mundvorräthe, Kochgeschirre und sogar die großen silbernen Münzen mit den Bildnissen der verschiedenen Präsidenten der Vereinigten Staaten, welche dieselben Mopochocopie zum Geschenk gesandt hatten.

Was konnte die Ursache von dieser plötzlichen tollen Flucht sein, und welche Folgen konnte sie möglicherweise haben? Das waren die beunruhigenden Fragen, die sich dem Director mit Hinblick auf die einflußreiche Persönlichkeit des alten Häuptlings aufdrangen, und um sich einen guten Rath ertheilen zu lassen, ritt er sofort zu den Delawaren in deren Lager.

Youngbear wurde von der Mittheilung des Directors gleichfalls beunruhigt, erklärte aber nach kurzem Bedenken, er werde gleich einige seiner Leute mit den zurückgelassenen Sachen den Comantschen nachsenden und sie nach der Ursache ihrer Flucht fragen lassen.

Darauf begleitete er den Director selbst nach Friedrichsburg, übergab zweien seiner Leute die auf ein Maulthier gepackten Effekten der Wilden, und sandte sie diesen mit dem Befehle nach, ihnen mit möglichster Eile zu folgen und dem Director die Antwort hierher zu bringen, da Youngbear seine Abreise auf den folgenden Tag bestimmt hatte.

Am nächsten Morgen fand sich der Häuptling noch einmal zum Frühstück bei dem Director ein, nahm dann von ihm und allen Beamten wehmüthigen Abschied, trug Rudolph auf, seiner Braut zu sagen, daß Youngbear ihr bester Freund bleiben würde, und ritt dann mit dem Versprechen, im nächsten Frühjahr sich wieder einzufinden, seinem Stamme nach, der schon viele Meilen voran gezogen war.

Der sechste Montag seit dem Erscheinen der Mormonen war gekommen, und als die Sonne sich neigte, fuhr

ein vierspänniger Ochsenwagen vor das Vereinsgebäude, und überbrachte dem Director eine Ladung Dielen und einen Sack mit frisch auf der neuen Mühle gemahlenem Maismehl.

Schubbert ward dadurch eben so überrascht, wie erfreut, zumal, da Strabbo, der Bärenschütz, die Ladung hergefahren hatte; er bewirtheete denselben auf's Beste, und am folgenden Morgen ritt er selbst hinunter zu den Mormonen, um die Mühle in Augenschein zu nehmen, und Bestellungen auf verschiedenes Holz zu machen.

Gray empfing ihn mit großer Selbstzufriedenheit und geleitete ihn nach der Mühle, um ihm deren Einrichtung zu zeigen. Es war ein so sauberes, schön gearbeitetes Werk, wie Schubbert nie im Leben vorher gesehen hatte, und die Leistungen desselben waren unglaublich.

Nachdem er nun diese Prachtarbeit der Mormonen hinlänglich bewundert hatte, führte ihn Gray nach dem vollständig eingezäunten, unabsehbaren Feld, über welches der frischgrüne Schein des aufgegangenen Maises sich schon ausgebreitet hatte.

Wie durch einen Zauberschlag waren diese Riesenarbeiten geschaffen, und der Director konnte nicht umhin, einen Vergleich zwischen der Arbeitsfähigkeit dieser Leute und der Friedrichsburger zu ziehen, während sich ihm auch zugleich die feste Ueberzeugung aufdrängte, daß es sicher kein Indianer wagen würde, einem Verein solch eiserner Naturen, wie diese Amerikaner, sich feindlich zu

nahen. Er machte große Bestellungen auf vielerlei Holzsorten, und schied mit den höchsten, aufrichtigsten Anerkennungen für die Leistungen der Mormonen.

Wenige Tage später kehrten die beiden Delaware-Indianer nach Friedrichsburg zurück, welche Mopocho- copie nachgereist waren, und brachten von ihm die Antwort, daß er eine alte Frau gewesen wäre, daß er in dem eingeschlossenen Raume geträumt und sein Herz ängstlich geschlagen habe, und daß er dann mit der Bangigkeit eines Weibes geflohen sei. Er schäme sich, jetzt zurückzukommen, werde aber zum Friedensschlusse erscheinen, da sein Herz mit Freundschaft für die weißen Brüder gefüllt wäre.

So wie die zum Friedensschlusse festgesetzte Zeit näher rückte, vermehrte sich auch in Friedrichsburg der Verkehr mit den Indianern; denn immer wieder neue Stämme derselben stellten sich ein, um sich, wie sie sagten, zum Friedensvertrag anzumelden, eigentlich aber nur, um jetzt schon einige Geschenke zu erhalten, da sie wußten, daß der Director keinen Stamm abziehen ließ, ohne ihn mit solchen zu erfreuen.

War er hinreichend mit Schlachtvieh versehen, so ließ er einen Stier nach dem Lager der Indianer treiben und ihn dort für sie erschießen, er gab ihnen allerhand kleine werthlose Geschenke, und bedachte namentlich den Häuptling immer reich dabei.

Es verging nun fast keine Woche, ohne daß solche wilde Gäste nahe bei der Stadt ihr Lager aufschlagen und sich bei dem Director als Freunde meldeten.

Vergebens hatte dieser aber schon lange dem Erscheinen Santa Anna's, des ersten Häuptlings aller Comantischen entgegengesehen, um mit ihm sich über den bevorstehenden Friedensschluß zu berathen, namentlich aber, um sich bei ihm über Kateumsi zu beklagen, denn daß dieser es gewesen war, der den unglücklichen Weltge erschossen hatte, darüber hegte er keinen Zweifel mehr. Der Frühling aber nahte sich schon seinem Ende, und Santa Anna ließ immer noch Nichts von sich hören.

Die Stadt hatte jetzt ein ganz anderes, ein viel freundlicheres und gedeihlicheres Ansehen gewonnen; denn die Gärten um die Häuser prangten sämmtlich in Fülle und Ueberfluß. Der Director hatte vielerlei Sämereien, namentlich aber Erbsen und Bohnen unter die Bewohner vertheilen und selbst große Massen von Kohlpflanzen in dem Vereinsgarten ziehen lassen, die er gleichfalls an die Leute zum Aussetzen in ihren Gärten ausgegeben hatte, so daß diese einen Reichthum von Nahrungsmitteln zur Schau trugen.

Außerdem aber waren in diesem Frühjahr viele Blüten bringende Schlingpflanzen, Strauche und Bäume aus den nahen Wäldern in die Gärten und an die Häuser angepflanzt worden, die sich nun in dem cultivirten Boden üppig entwickelt hatten, und mit Blüten übersät, die ganze Stadt zu einem großen Ziergarten machten. Die Rankenrose namentlich hatte alle Verandahs überwuchert, und glich mit ihren Blütenmassen rothem Gewölk, welches sich über die Häuser gelagert hatte.

Mit dem aufblühenden Aeußern der Stadt war aber auch ein anderer Geist über deren Bewohner gekommen, Hoffnung und Zuversicht für eine glückliche Zukunft be-seelte sie, und das einzige Hinderniß, welches einer sol-chen noch entgegenstand, die Feindseligkeit der India-ner, sollte nun auch beseitigt werden.

Zu den Fortschritten in der Selbstständigkeit Fried-richsburgs zählte auch namentlich die Ankunft einer großen Zahl von Kühen und Schweinen, welche letzte-re der Mormonenhäuptling geliefert hatte, und da das Maisfeld eine reiche Erndte zeigte, so gingen alle Wün-sche der Colonisten ihrer Erfüllung entgegen.

Auch Annehmlichkeit und Bequemlichkeit war sehr durch die Schneidemühle der Mormonen gefördert wor-den, denn in den Häusern hatte man Fußböden gelegt, die Schreiner in der Stadt hatten bessere Möbel anfertigen können, und alle Einrichtungen in den Wohnungen waren vervollständigt worden.

Es hatten sich auch mehrere Kaufleute mit bedeuten-den Waarenlagern eingefunden, so daß man sich nicht mehr ausschließlich auf die nur der Nothwendigkeit an-gepaßten Vorräthe des Vereins beschränken mußte, und außerdem war ein neues großes Wirthshaus entstanden, welches ein Herr von Freudleben aus Berlin nach mexika-nischer Art mit aus Mergel geformten Quadern aufgebaut hatte, und dessen artige junge Frau, die für das idyllische Leben in dem Paradiese Texas das Theater in Berlin ver-lassen hatte, trug nicht Wenig dazu bei, dem Geschäft bald einen großstädtischen Charakter zu geben.

Die Schlächterei auch war jetzt regelmäßig im Gange, denn bedeutende Heerden von Schlachtvieh waren angekommen, und zwei-, auch dreimal in der Woche wurde frisches Fleisch ausgetheilt.

Ueberhaupt fand sich namentlich die weibliche Bevölkerung von Friedrichsburg Vormittags in dem Vereinslocal ein, um zu ›fassen‹, wie man das Empfangen von Lebensmitteln aus den Vereinsvorräthen nannte, welche theils auf das Guthaben der Leute hin verabreicht, theils aber auch für dem Verein geleistete Dienste ausgegeben, sowie auch gegen baar verkauft wurden.

Auch Ludwina Nimanski zeigte sich mit einem Korb am Arm häufig unter den ›Fassern‹, wengleich sie Alles gegen baares Geld kaufte, und ihre Erscheinung verfehlte niemals, unter den Beamten einen angenehmen, wohlthuenden Eindruck zu machen. Ein Jeder derselben wollte ihr behülflich sein, und ein artiges Wort, einen freundlichen Blick von ihr erhaschen, denn Alle verehrten sie hoch und waren ihr herzlich zugethan.

War aber der Proviantmeister Bickel zugegen, so kam kein Anderer dazu, sie zu bedienen, und auch sie wandte sich vorzugsweise gern an ihn, denn er war überaus gut, gefällig und freundlich, und wurde von allen Friedrichsburgern hoch geschätzt.

Eines Morgens war Ludwina auch im Vereinslocal erschienen, um eine Menge kleiner Bedürfnisse einzukaufen, und Bickel hatte sie in das Waarenlager geführt, um selbst ihren Wünschen nachzukommen. Kattun und andere Stoffe, Baumwollen- und Wollengarn-, Nähseide,

Zwirn und Nadeln hatte sie ausgesucht und in ihr Körbchen verpackt, und dann bestellte sie noch Kaffee, Zucker und Bärenöl, welches letzteres zum Schmelzen, Braten und zum Brennen auf der Lampe gebraucht wurde.

Ist es sonst noch Etwas, womit ich Ihnen dienen kann, Fräulein Ludwina? fragte Bickel mit seiner gewohnten freundlichen Aufmerksamkeit.

Nun sollen Sie mich einmal recht auslachen, Herr Bickel, antwortete Ludwina lachend, ich möchte nämlich noch Pulver, Schrot und Zündhütchen einkaufen.

Munition – was der Tausend – Sie wollen wohl auf die Jagd gehen? versetzte der Proviantmeister gleichfalls lachend.

Ach, nein, ich könnte keinem unschuldigen Thier Etwas zu Leide thun, erwiderte Ludwina, wenn aber wieder so ein Jaguar sich es einfallen lassen sollte, mir meine Ziege stehlen zu wollen, dann werde ich sie zu vertheidigen wissen. Mein Bräutigam hat mir Unterricht im Schießen ertheilt, und ich habe mich so gut dabei benommen, daß er mich sehr lobte. Nun will ich aber auch meines Vaters Waffen zum Gebrauch bereit haben, denn da hängen seine Pistolen und seine Doppelflinten, und es ist Nichts darin.

Bickel lachte hell auf, und sagte mit komischem Ernste:

Ja, freilich, dann muß ich Ihnen schon etwas geben, um es hinein zu thun, – es wird aber knallen, Fräulein!

Das thut mir Nichts, ich schrecke nicht mehr davor zusammen, und damit ich mich noch mehr an den Schuß

gewöhne, so will ich oftmals mit meines Vaters Waffen schießen, entgegnete Ludwina vergnügt, und Bickel holte die verlangten Gegenstände herbei.

Da sprang Rudolph in den Lagerraum, und sagte, zu seiner Braut eilend:

Ich wußte gar nicht, daß Du hier warest, beste Ludwina, und wandte sich dann mit scherzendem Vorwurf zu dem Proviantmeister:

Und Sie, abscheulicher Bickel, sagen mir auch Nichts davon.

Ja, ja, mein lieber Wildhorst, dieser Lagerraum ist mein Reich, und ich würde mit Recht abscheulich genannt werden können, wenn ich so verehrte Käuferinnen nicht selbst bedienen wollte.

Und was wiegen Sie denn da ab – Pulver und Schrot? fuhr Rudolph verwundert fort.

Es ist für mich, Rudolph, entgegnete Ludwina, indem sie hell auflachte, sieh mich nur so mitleidig an, sollst einmal sehen, wie ich mit meines Vaters Waffen gut schießen werde.

Ja, ja, Du bist ein prächtiges Mädchen, welches man alle Tage lieber haben muß, fiel ihr Rudolph in das Wort, und küßte ihr die Hand.

Versteht sich! sagte Ludwina mit komischem Ernste, freilich mußt Du mich täglich lieber haben, sonst bliebest Du ja weit hinter mir zurück, und das darf sich ein Mann doch nicht nachsagen lassen.

Du bist ein lieber, süßer Engel, wie es keinen zweiten auf dieser Erde giebt, sagte Rudolph aus tiefstem Herzensgrunde, und drückte wieder und wieder seine Lippen auf die Hand des Mädchens.

Nun laß mich aber den Korb auch für Dich tragen, fuhr er dann fort, ich habe augenblicklich hier Nichts zu thun.

Gewiß sollst Du den Korb tragen, antwortete Ludwina, eine recht ernste Miene annehmend, meinst Du, ich würde mir eine Gelegenheit entgehen lassen, Dich in meiner Nähe zu haben? Nimm nur den Korb, mein lieber Rudolph, und sollst einmal sehen, wie angenehm ich Dich dafür unterhalten will.

Dann wandte sie sich mit ihrer natürlichen Anmuth und Lieblichkeit zu dem Proviantmeister, reichte ihm ihre kleine Hand zum Abschied, und sagte:

Ich werde immer zu Ihnen kommen, wenn Rudolph nicht hier ist, Sie wiegen mir die Sachen viel besser zu, als er; worauf sie mit noch einem freundlichen Gruß das Lagerhaus verließ, und mit Rudolph hinaus in die Straße trat.

Als sie das Ende der Vereinsgebäude erreichten, sah Ludwina nach der dort aufgestellten Kanone, und sagte:

Wie wird denn die Kanone eigentlich abgefeuert?

Das will ich Dir zeigen, antwortete Rudolph, zu dem Geschütze hinschreitend, stellte dort den Korb auf die Erde, löste den ledernen Deckel von dem Zündloch, und nahm aus dem Kasten die Lunte hervor.

Sieh, diese Lunte zündet man an und hält sie hier drauf, das ist die ganze Kunst, nur muß man sich weit

genug zur Seite stellen, daß Einen das Rad nicht erfassen kann, denn die Kanone wird vom Schuß zurückgestoßen.

Dabei stellte Rudolph sich neben das Geschütz, beugte sich zu ihm hin, und hielt die Lunte darauf, als ob er es abfeuern wollte.

Das würde ich auch können, sagte Ludwina, nahm ihm die Lunte aus der Hand, und that nun ebenso, wie er es ihr vorgemacht hatte.

Siehst Du, jetzt hätte ich Feuer gegeben, sagte sie.

Und vor Schreck wärest Du jetzt umgefallen, antwortete Rudolph lachend.

Wenn es darauf ankäme, würde ich mich auch nicht erschrecken, fuhr Ludwina fort, indem sie Rudolph die Lunte zurückgab, welche derselbe wieder in den Kasten legte, das Leder schnell über das Geschütz befestigte, und dann den Korb aufnehmend, mit Ludwina in der Straße fortschritt.

Wenn nun einmal die Kanone gelöst wird, und es heißt, alle Männer sollen zu den Waffen greifen, dann greift Ludwina auch nach einem Gewehre, denn jetzt sollen sie nicht mehr so ungeladen da hängen, sagte sie im Fortschreiten.

Glaub mir, Herzensmädchen, es ist mir ein wahrer Trost, daß Du schießen kannst, denn mit einem Schuß bist Du im Stande, mich jeden Augenblick in der Nacht zu Dir zu rufen, entgegnete Rudolph.

Und mir ist es eine eben so große Beruhigung; wir wohnen so abgelegen, versetzte Ludwina, und theilte Rudolph nun mit, daß ihr Vater bereits einen Riß von dem

Hause entworfen habe, welches er gemeinschaftlich mit dem Obristen zu bauen beabsichtigte, und in welchem sie dann zusammen wohnen wollten.

Ach, Rudolph, wenn ich daran denke, so treten mir vor Freude Thränen in die Augen, ich frage mich dann immer, womit ich so hohes Glück verdient hätte, fuhr Ludwina fort, und legte ihre Hand in den Arm des Jünglings.

Mit dem Glück, welches Du uns Allen giebst, hast Du Dein eignes tausendfach verdient, Du Engelswesen, antwortete Rudolph mit überwogendem Gefühl, und drückte, dem geliebten Mädchen in die Himmelsaugen schauend, dessen Hand fest an sein Herz.

Der Allmächtige mag mir Kraft genug dazu verleihen, Euer Leben recht hoch zu beseligen, mein Wille dazu ist gewiß gut, mein Rudolph, sagte Ludwina, sich mit Innigkeit an ihn schmiegend, und so wandelte das glückliche Paar durch die Stadt, und empfing von allen Seiten die freundlichsten Grüße, welche Beide eben so herzlich erwiderten.

An diesem Abend hatte der Director noch spät mit den Beamten zusammengesessen, und es war eilf Uhr, als er sich nach seiner Wohnung begab und dort sogleich sein Lager suchte; denn er war von den Anstrengungen des Tages sehr ermüdet.

Der Himmel hatte ihn mit einem sehr gesunden Schlaf gesegnet, so daß er immer nur weniger Minuten bedurfte, um in das Reich der Träume überzugehen, mochte er in einem Bett, oder auf hartem Boden, in einem Zimmer,

oder unter Gottes freiem Himmel liegen, und so war er denn auch an diesem Abend sofort eingeschlummert.

Nur kurze Zeit aber mochte er geschlafen haben, als er durch ein Geräusch geweckt wurde, dessen Ursache er im ersten Augenblick des Erwachens nicht enträthseln konnte.

Er setzte sich schnell in seinem Lager auf, und horchte mit Verwunderung, das war ein Summen, Pfeifen, Quicken, Schlagen und Schreien, wie er noch nie im Leben etwas gehört hatte, und es schien nahe vor seinem Hause zu sein. Rasch sprang er auf, eilte an das Fenster, und öffnete die Laden ein wenig, um einen Blick hinaus in das Freie zu thun.

Wie überrascht aber war er, als er auf dem weiten sandigen Platz vor seiner Wohnung eine große Menschenmenge im hellen Mondschein gewahrte, die dicht zusammengedrängt im Takt in die Höhe sprang und diesen Heidenlärm ertönen ließ. Im nächsten Augenblick aber sah er, daß es Indianer waren; denn einzelne Krieger saßen zu Pferd, und begleiteten den dichten Haufen, der sich nur Fuß für Fuß vorwärtsbewegte.

Schubbert fuhr schnell in die Kleider, sprang hinaus zu den wilden Gästen, und erkannte zu seiner Freude unter den Reitern den Häuptling aller Comantschen, Santa Anna, und dessen Bruder Sanacho, einen langjährigen Freund.

Beide thaten aber gar nicht, als ob sie ihn bemerkten, winkten jedoch desto eifriger mit ausgestreckten Armen den Takt nach dem lärmenden Menschenknäuel hin, und

nun erst begann die Musik sich in ihrem ganzen Sturm zu entfalten.

Es waren einige Hundert Männer und Weiber, die sich in ein Quarré so eng an einander gedrängt hielten, daß der Rücken des Vordermannes an der Brust des hinter ihm Stehenden anlag, und seitwärts Schulter an Schulter ruhte. Die ganze Masse sprang nun fortwährend im Takt zusammen in die Höhe und um einen Fuß vorwärts, und ließ dabei einen Gesang ertönen, der bald in ein tiefes, donnerähnliches Gemurmeln versank, und dann plötzlich wieder in wilde gellende Schreie überging.

In der Mitte des Vierecks trugen sie eine, über einen Reif ausgespannte Hirschhaut, die als Trommel diente, und auf welcher vier Männer mittelst Stöcken ihrem musikalischen Talent die Zügel schießen ließen.

Außerdem waren sämtliche Mitglieder dieses Gesangsvereins mit Instrumenten bewaffnet, die in, mit Steinen versehenen Kürbissen und Büffelblasen, in Pfeifen und Flöten von allen Calibern, und in Trompeten, welche aus Muscheln verfertigt waren, bestanden, und von denen namentlich die letztern die unglaublichsten Töne hervorzauberten.

Der Director erkannte nun bald an dem feierlichen Ernste, mit welchem dies Concert sich vor seinem Hause auf- und abbewegte, daß die Ehre der Nachtmusik ihm gelte, weshalb er einige Zeit durch Winken mit der Hand den wilden Freunden seine Freude über den ihm dadurch geschaffenen Genuß ausdrückte, denn an Reden war bei diesem vollen Orchester nicht zu denken.

Er fand aber, daß seine Freudenbezeugungen den Sturm der Serenade noch immer mehr steigerten, und fürchtete, daß plötzlich die ganze Stadt, dadurch aus ihrem Schlafe aufgeschreckt, zusammenlaufen würde, darum wählte er schnell den sichersten Weg, um die Tonkünstler zum Schweigen zu bringen, lief eiligst nach dem Vereinsgebäude, und klopfte den Proviantmeister Bickel heraus.

Ich bitte Sie um aller Heiligen Willen, machen Sie diesem Höllenspektakel ein Ende, oder die ganze Stadt kommt in Alarm, rief er dem Proviantmeister in das Fenster hinein.

Ich will ihnen die Mäuler bald genug stopfen, antwortete Bickel, und nach wenigen Minuten rollte er ein Fäßchen mit rohem Zucker aus dem Thore auf den Platz.

Zucker – Zucker! schrie er mit seiner Löwenstimme, so daß sie die ganze Harmoniemusik übertönte, und im Augenblick nachher war auch deren letzter Nachklang verhallt.

Das festgeschlossene Viereck schwärmte auseinander, und wie Fliegen um einen Honigtopf, sammelten sich die Kinder der Wildniß um den großen Proviantmeister und das Fäßchen.

Derselbe zog nun seine Hände von dem Zuckerfasse zurück, und richtete sich in die Höhe, so daß er wie ein Leuchtthurm aus den Wogen des Meeres hervorsah, lachte laut auf und rief ›Kaffee, Kaffee!‹ Dabei setzte er

aber seinen großen Fuß auf das Faß, denn die Naturkinder zeigten schon einige Ungeduld, bis sie zu dem süßen Kern der harten unreiften Hülle gelangen würden.

Einem Schützen, der aus dem Hof herbeigekommen war, gab Bickel einen Wink, sich auf das Faß zu setzen, und eilte dann nach der Küche zu der dicken Vereinsköchin, damit sie schnell einen großen Waschkessel voll Kaffee koche.

Während dieser Zeit hatten nun die Häuptlinge, die Brüder Santa Anna und Sanacho, den Willkommen des Directors empfangen, und sie fragten ihn mit selbstgefälligem Stolze, ob es nicht eine schöne Musik gewesen sei.

Die schönste, die ich in meinem Leben vernommen habe, antwortete der Director mit begeistertem Tone, und dankte nochmals seinen Freunden für den hohen Genuß, den sie ihm dadurch bereitet hätten. Beide Häuptlinge waren sehr entzückt über die Anerkennung, die ihrer Kunst von Seiten des Directors gezollt wurde, und Santa Anna zeigte mit einem bescheidenen Lächeln auf Sanacho, und nannte ihn den Schöpfer der herrlichen musikalischen Aufführung.

Sanacho, der zweite große Kriegshäuptling der Comantschen, war ein durchaus edler, mit den hochherzigsten Gefühlen begabter Mensch von natürlich klarem scharfem Verstande und sehr gesunden Lebensansichten.

Schon vor vielen Jahren hatte er Schubbert seine Freundschaft geschenkt, eine Freundschaft, wie sie wahrer und edler nie im civilisirten Leben angetroffen wird. Mit der innigsten, der aufrichtigsten Freude hielt er die

Hand des Directors in der seinigen, sagte ihm, wie glücklich es ihn mache, ihn wiederzusehen, und sprach dann von den schönen Stunden, die er in dessen hölzernen Festung an der Leone mit ihm verlebt habe.

Dabei hatte er seinen Arm in den des Directors geschlungen, und ging mit ihm im Mondlicht auf dem Platze auf und nieder.

Schubbert lenkte das Gespräch sogleich auf den nahen Friedensschluß, und kam dann bald auf die hartnäckige Feindschaft Kateumsi's zu sprechen.

Nachdem wir nun mit den Comantschen einen festen Frieden geschlossen haben werden, könnt Ihr doch unmöglich es dulden, daß dieser eine Stamm noch feindlich gegen uns auftritt; er gehört ja doch auch zu Eurer Nation, sagte der Director zu seinem wilden Freunde.

Wir wollen unser Möglichstes thun, um sein Herz mit Freundschaft für Euch zu füllen, antwortete Sanacho sichtbarlich verlegen.

Das wird umsonst sein, er hat es geschworen, daß er seinen Haß gegen uns mit zu seinen Vätern nehmen wolle, fuhr der Director fort.

So müßt Ihr seine Pfeile mit Euren Kugeln beantworten, versetzte Sanacho ausweichend.

Wenn er aber meuchlerisch und ungesehen seine Pfeile nach uns schießt, wie sollen wir ihn denn dafür bestrafen? sagte der Director, und fuhr, da Sanacho nicht darauf antwortete, fort: Ihr seid ja unsre Freunde, und werdet uns doch gegen unsre Feinde beistehen.

Sanacho schwieg noch einige Augenblicke, dann sagte er entschlossen:

Das hieße, unsre eignen Eingeweide zerschneiden. Das ist es, was die rothen Kinder von der Küste des großen Wassers bis in diese Berge zurückgetrieben, das ist es, was ihre Macht gebrochen und aus gewaltigen Nationen kleine, ohnmächtige Stämme gemacht hat. Ihr Weißen habt uns untereinander entzweit, und wir haben Euch zu Gefallen unsre Waffen gegen unser eignes Fleisch und Blut gerichtet. Kateumsi ist ein Comantsche, und seine Brüder dürfen ihre Waffen nicht mit seinem Blute röthen. Sanacho aber wird mit Kateumsi reden, und wenn er auch dessen Herz Euch Weißen nicht zuwenden kann, so hofft er doch, dessen Bogen gegen Euch abzuspannen.

Der Director konnte Nichts gegen diese Erklärung des wilden Freundes einwenden, im Gegentheil, er mußte die Ansicht und die Grundsätze Sanacho's als richtig anerkennen, darum sagte er:

Du magst Recht haben, Sanacho, thue aber Dein Bestes, um Kateumsi zum Friedensschluß erscheinen zu lassen, denn man kann ja auch mit einem Feinde in Frieden leben.

Jetzt sieht Dein Auge klar, antwortete der Wilde erfreut, lasse es Kateumsi immer freundlich anblicken, auch wenn seine Brauen geschlossen sind, und Du wirst doch sein Gesicht noch heiter sehen. Waren wir ja doch auch bittere Feinde und ließen einander nicht ruhig beim Feuer schlafen, und wie hast Du Sanacho's Herz beruhigt und es durch Deine Freundschaft beglückt!

Dabei ergriff der Häuptling die Hand des Directors, drückte sie herzlich, und fuhr dann fort:

Es werden nur wenige Stämme der Comantschen beim Friedensschluß fehlen, Sanacho hat in der großen Berathung laut für die Weißen geredet, und die Stimme Deines alten Freundes Kiwakia hat Euch viele Herzen unter uns gewonnen.

Auch unsre Vettern, die Mescalleros, wollen kommen, unter denen Du ja auch gute Freunde hast; Wasa's Herz schlägt hoch für Dich.

Während die Beiden in eifrigem Gespräch auf dem Platze hin und her wandelten, stand der wohlbeleibte Santa Anna in gemüthlicher Unterhaltung mit dem Proviantmeister vor dem Vereinsgebäude, und um sie her auf dem sandigen Boden lagen die Männer und Weiber der Indianer um das Zuckerfaß, und hielten ihre Blicke nach dem Thor gerichtet, von wo der versprochene Kaffee kommen sollte.

Da schritten zwei Schützen mit dem großen dampfenden Kupferkessel heran, und zugleich rollte ein anderer ein Fäßchen mit Zwieback hinter ihnen her.

Mit Freudenrufen waren die Indianer aufgesprungen, und tanzten und jubelten mit ihren Trinkhörnern in der Hand um den Kessel, während der Proviantmeister die Fäßchen mit Zucker und Zwieback öffnen ließ, und dann den Wilden andeutete, daß sie sich nun bedienen möchten.

Zugleich aber hielt Santa Anna eine kurze Anrede an sie, und ermahnte sie zur Ordnung, worauf sie ihre Hörner in den Kessel tauchten, sie mit Kaffee füllten, denselben mit Zucker versüßten, und sich dann mit einer Handvoll Zwieback in einiger Entfernung von dem Kessel niedersetzten, um ihr Mahl zu halten.

Santa Anna aber, nachdem er seinen Leuten nochmals Ruhe und Ordnung anbefohlen hatte, folgte der Einladung des Directors, und begleitete ihn mit Sanacho und Bickel in das Vereinslocal, wo bereits der Tisch mit kalten Speisen und Kaffee besetzt war.

Während des Essens sprachen die beiden Häuptlinge nicht, nach demselben aber, als der Director ihnen Cigarren gereicht hatte, unterhielten sie sich lebhaft über den bevorstehenden Friedensschluß, und es war nach zwei Uhr, als sie mit dem Director und Bickel wieder hinaus zu ihren Leuten traten.

Der Kessel, so wie die beiden Fäßchen waren vollständig geleert, und die Indianer saßen und lagen, ihre Häuptlinge erwartend, im Mondlicht auf dem Platze umher.

Santa Anna fragte den Director nun, ob es ihm Freude machen werde, die Nachtmusik noch einmal zu hören, dieser aber lehnte das Anerbieten dankend ab, indem er seinen Wunsch aussprach, noch einige Stunden zu schlafen.

Darauf nahmen sie Abschied, und die Indianer zogen höchst vergnügt nach ihrem Lager, welches sie nahe vor der Stadt aufgeschlagen hatten.

Am andern Morgen ließ der Director einen fetten Stier zu ihnen hintreiben, und ihn dort für sie erschießen, doch die beiden Häuptlinge waren während ihres mehrtägigen Aufenthalts in Friedrichsburg bei allen Mahlzeiten seine Gäste.

Seelenfroh und beglückt sagten sie ihm dann Lebewohl auf Wiedersehen im August, und zogen unter den Versicherungen ewiger Freundschaft davon.

Es war ein eigenthümliches Gefühl, welches den Director beim Abschied von ihm befreundeten Indianern stets überkam, da zogen sie hin wie die Schwalben in das Weite, ohne eine Richtung, eine Spur, einen Punkt anzuzeigen, wohin die Gedanken ihnen folgen, wo dieselben sie suchen, oder finden könnten; nirgends eine bleibende Stätte, nicht an Zeit, an Ort gebunden, Heimath, so weit der Himmel blau, ohne Wunsch, ohne Entbehrung, Herren ihres Glücks.

NEUNTES KAPITEL.

*Die neue Stadt. Die Bevollmächtigten der Regierung. Große Vorbereitungen. Der Festtag. Einzug der Friedensgäste. Der stolze Wilde. Der Festzug. Der Friedensschluß. Das Festmahl. Der Abschied.*

Der August war erschienen, ein Monat, für Friedrichsburg von höchster Bedeutung; denn nicht allein versprach derselbe, ihm Ruhe und Sicherheit zu verschaffen, er sollte ihm auch die Mais-Erndte abliefern.

Erst gegen das Ende des Monats trat Vollmond ein, die für den Friedensschluß festgesetzte Zeit, und es war von Wichtigkeit, daß die Erndte eingebracht würde, ehe sich die große Zahl von Indianern in der Umgegend sammelte.

Mit aller Arbeitskraft wurden zuerst die für Pferdefutter so werthvollen Maisblätter eingesammelt und auf dem Felde meistbietend verkauft, das dafür gelöste Geld aber unter die Arbeiter, welche die Erndte geschaffen hatten, gleichmäßig vertheilt, denn es befanden sich viele Familien in der Stadt, die kein Pferd hielten, und darum von den Blättern keinen Gebrauch machen konnten. Der Mais selbst aber wurde beim Erndten gemessen, und dann an die Betheiligten gleichmäßig abgeliefert.

Es war eine reiche und an Qualität vorzügliche Erndte, und die Zukunft der Stadt war durch sie sicher gestellt,

denn wenn sie auch nicht den ganzen für ein Jahr nöthigen Brodstoff geliefert hatte, so konnte man das Fehlende doch leicht von den Mormonen beziehen, deren Mais zwar noch nicht reif, aber eine überaus reiche Ausbeute versprach.

Der Director wollte sich nun von den Aussichten, welche diese Erndte bot, selbst überzeugen, da die Mormonen nichts von sich hören, oder sehen ließen, außer wenn sie Holz, oder Mehl nach der Stadt brachten, und so ritt er um die Mitte August nach deren Ansiedlung hinüber.

So wie er bei seinen früheren Besuchen stets durch neue Werke dieser arbeitsamen Leute überrascht worden war, so sollte auch diesmal sein erster Blick mit Bewunderung auf ihre Niederlassung fallen; denn die Zelte waren verschwunden, und an deren Stelle stand eine neue kleine Stadt.

Die reizendsten Häuschen, theils aus geschnittenem Holz, theils aus glatt behauenen Baumstämmen aufgeführt, reihten sich, von saubern, mit zierlichen Stacketen eingefassten Gärten umgeben, zu beiden Seiten der geraden Straßen aneinander, und in der Mitte des Städtchens auf dem Platz, wo früher Gray's Zelt gestanden hatte, hob sich jetzt ein großes Gebäude über den Wohnhäusern empor, in welchem die Mormonen ihren Gottesdienst hielten.

Bei Annäherung an die Niederlassung bemerkte der Director, daß sich die um sie weidende Viehheerde bedeutend vermehrt hatte, und daß namentlich die Zahl der Stiere eine auffallend große war. Auch sah er in

der Ferne ein Dutzend collossaler Kastenwagen, jeder mit sechs Ochsen bespannt, wie es schien, ohne eigentlichen Zweck auf der Prairie umherfahren, während bei jedem Gespann nur ein Mann mit einer riesig langen Peitsche hinschritt, und alle möglichen Wendungen mit dem Fuhrwerke ausführte.

In der Stadt angelangt, begegnete Schubbert, wohin er schaute, emsigem, regem Leben: hier waren Stellmacher mit dem Anfertigen von schweren Wagen beschäftigt, dort vor einer Schmiede wurden Wagenräder mit eisernen Reifen umgeben und Pferde beschlagen, seitwärts bei einem Schlachthause spannte man frische Ochsenhäute zum Trocknen auf, und in den Gärten waren die jungen Frauen bei vielerlei häuslichen Arbeiten thätig beschäftigt.

Mit größter Freundlichkeit wies man den Director nach dem Hause des Herrn Gray's, und dieser empfing ihn mit gewohnter Ruhe. Abermals nahm derselbe die Lobpreisungen des Directors über die erstaunliche Thätigkeit seiner Gefährten mit einer gelassenen Genugthuung hin, und zeigte ihm dann die zweckmäßigen, geschmackvollen Einrichtungen in seiner Wohnung.

Aus dem Einfachsten hergestellt, war Alles Nothwendige vorhanden, Alles war dem Auge wohlthuend geordnet, doch nirgends war etwas Ueberflüssiges zu sehen. Nur Möbel, worauf der Amerikaner vielen Werth legt, waren keine andern vorhanden, als solche, welche man

auf der Reise benutzen kann; die starken hölzernen Koffer dienten als Bettstellen und Sophas, und der Tisch, sowie der Stuhl waren zum Zusammenlegen eingerichtet.

Es war auch dem Director beim Reiten durch die Stadt aufgefallen, daß man nirgends bei einem Hause, oder in einem Garten einen Baum gepflanzt hatte, ein Gegenstand, auf welchen der amerikanische Ansiedler seine erste Aufmerksamkeit verwendet.

Als er hierüber gegen Gray seine Verwunderung aussprach, wich dieser etwas betroffen der Antwort darauf aus, und sagte nur, daß sie noch keine Zeit dazu gefunden hätten.

Sie haben seit meinem letzten Hiersein auch einen sehr bedeutenden Zuwachs von Stieren erhalten, und wenn ich nicht irrte, so sah ich vor der Stadt eine Menge dieser Thiere einfahren; wozu gebrauchen Sie so viele Zugochsen? nahm der Director wieder das Wort.

Auch diese Frage schien den Mormonenhäuptling etwas verlegen zu machen, doch erwiderte er rasch:

Man kann dieser nützlichen Thiere nicht zu viele besitzen, und wandte dann schnell das Gespräch auf das Resultat der Mais-Ernde, welche man in Friedrichsburg gehalten habe.

Wir sind sehr zufrieden damit, werden uns jedoch, wenn sie und nicht ausreichen sollte, im kommenden Frühjahr an Sie um Aushülfe wenden müssen, antwortete der Director.

Sie werden wohlthun, wenn Sie noch in diesem Jahre Ihren ungefähren Mehrbedarf an Mais von uns kaufen

wollten, denn wir werden unsern Ueberfluß benutzen, um unsere vielen Schweine fett zu machen. Wir lassen dieselben zwar, sobald die Eicheln in den Wäldern fallen, dorthin treiben, durch deren Mast sie schon bedeutend an Gewicht zunehmen, später aber vor dem Schlachten füttern wir sie mit Mais, weil der Speck dadurch härter und zum Räuchern dienlicher wird, bemerkte Gray abermals in einer Weise, als ob er den eigentlichen Grund zu seinem Vorschlag verschweige.

Ehe der Director die Niederlassung wieder verließ, nahm er, von Gray begleitet, viele der Häuser in Augenschein. Allenthalben fand er dieselbe Nettigkeit und denselben praktischen Geschmack herrschen, doch auch allenthalben erhielt er den Eindruck, daß die Leute trotz der erbauten Häuser sich nur auf der Reise befanden, und so sorgfältig auch ihre Wohnungen aufgeführt und so bequem dieselben eingerichtet waren, ihre Bewohner sie doch nicht als eine bleibende Stätte betrachten.

In jedem Hause fand er denselben Mangel an Möbeln, die mit Decken und saubern, blendend weißen Netzarbeiten überlegten Koffer dienten als Sitze und als Ruhelager, und was den Eindruck des noch nicht beendeten Wanderlebens dieses Volkes bei dem Director noch vermehrte, war, daß er nirgends ein Bienenhaus sah, welches sonst bei keiner amerikanischen Ansiedlung fehlt.

Friede, Einigkeit und stilles Glück aber war durch die ganze Niederlassung, in jedem Hause, auf jedem Gesicht ausgeprägt, kein lautes Wort, kein unwilliger Blick wurden gehört, oder gesehen. Jedermann war beschäftigt,

die Männer arbeiteten augenscheinlich aus eigem Antriebe und mit Lust, und die vielen Frauen folgten heiter ihren Geschäften und standen dabei einander liebevoll und herzlich bei.

Wohlthuend berührt von dem Geiste, der dieses kleine Volk beseelte, verließ der Director die Ansiedlung und lud Gray ein, zum Friedensschluß nach Friedrichsburg zu kommen, was derselbe jedoch nicht versprechen wollte, da er bei dem Aufenthalt so vieler Indianer in der Umgegend nicht gern von Haus abwesend wäre.

Der Monat August nahte sich seinem Ende, der Mond begann seine Sichel zu füllen, und auf viele Meilen weit um Friedrichsburg schlugen in den bewässerten üppigen Thälern unzählige Indianerstämme ihr Lager auf.

So viele Menschen hatten diese Berge wohl niemals zusammen gesehen, und so viele Lagerfeuer hatten hier ihre Rauchsäulen nie früher zum Himmel aufsteigen lassen.

Der Verkehr mit Braunfels aber war gänzlich eingestellt, denn Niemand wollte sich jetzt auf den langen öden Weg nach Friedrichsburg begeben.

Schon seit einigen Wochen war in dieser Stadt keine Nachricht aus dem untern Lande eingetroffen, so sehnlich der Director auch danach verlangte; da kam eines Morgens ein langer Wagenzug mit starker Bedeckung an, und brachte die Geschenke, welche für die Indianer bestimmt waren und deren Werth sich auf eine sehr bedeutende Summe belief. Sie bestanden in unzähligen, für die Wilden geeigneten Gegenständen, die Hauptartikel aber,

auf welche diese den größten Werth legten, waren ein eigens für sie gefertigtes grobes scharlachrothes Tuch, welches die Männer um den Leib trugen, und eine eigne Art langer schneeweißer Perlen, welche aus Seemussheln besonders für sie fabricirt wurde.

Zugleich mit den Geschenken fanden sich die Bevollmächtigten der Regierung ein, welche den auf Pergament ausgefertigten Friedensvertrag mit sich brachten. Sie bestanden in dem Major Neighbours, (Major Robert Simpson Neighbours, Indianeragent, geb. 3. November 1815, gest. 14. September 1859), der sich schon seit Jahren als Indianeragent im Dienste der Vereinigten Staaten befand, und aus mehreren Unteragenten, die ihm zur Ausführung des Friedensabschlusses beigegeben waren.

Mit Annäherung der dazu bestimmten Zeit wuchs auch unter der Einwohnerschaft der Stadt die Aufregung, so daß während der letzten Tage alle Arbeit ruhte, und Jedermann sich mit großer Spannung und Neugierde der Unterhaltung über die bevorstehende Feierlichkeit hingab.

Dazu trugen die Vorbereitungen, welche von Seiten des Vereins gemacht wurden, viel bei, denn den Vereinsgebäuden gegenüber an der andern Seite des großen Platzes wurde unter den alten Lebenszeichen der Ort, wo die Feierlichkeit stattfinden sollte, festlich mit Laubgewinden geschmückt.

Nur noch zwei Tage lagen vor dem großen Friedenstag, und noch hatte sich kein Indianer in Friedrichsburg gezeigt, da kamen vor Sonnenuntergang Santa Anna und

sein Bruder Sanacho angeritten, und brachten den alten Friedenshäuptling Mopochocopie mit, welcher so ohne jede Veranlassung aus der Stadt geflohen war.

Mopochocopie, ein altes Weib, sagte Santa Anna zu dem Director nach erster Begrüßung, und zeigte lachend auf den alten Indianer, der gleichfalls lachend, aber beschämt dem Director die Hand reichte, und, mit der Linken das Schlagen seines Herzens andeutend, sagte:

Mopochocopie kein Krieger mehr, sein Herz das eines alten Weibes, voll Furcht, wenn es geträumt hat.

Dabei schüttelte er beschämt lächelnd die Hand des Directors mit großer Freundlichkeit, als wolle er ihn wegen seiner gethanen Unart um Vergebung bitten. Dieser aber klopfte ihm zutraulich auf die Schulter, und sprach seine große Freude darüber aus, daß er gekommen sei, um dem Friedensfeste beizuwohnen und selbst den Vertrag mit zu unterzeichnen.

Santa Anna's und Sanacho's Züge strahlten von Glück und Freude, das sie nun endlich das lang ersehnte Ziel erreicht hatten, und daß nun für ewige Zeiten Friede und Freundschaft zwischen ihrem Volke und den Weißen herrschen sollten.

Sie blieben zum Abendessen bei dem Director, und waren sehr erfreut, Major Neighbours dort zu treffen, mit welchem sie auch schon seit vielen Jahren befreundet waren.

Der Morgen des Festtags graute, der Himmel war heiter und wolkenleer, und das neue Licht fand die Stadt Friedrichsburg schon in regem Leben.

Alt und Jung, mit dem Sonntagsstaat angethan, waren in Bewegung, kaum hatte man sich zum Frühstück die Zeit genommen, und Alles begab sich in die Straßen hinaus, um die Indianer von den verschiedenen Seiten in die Stadt einziehen zu sehen. Namentlich sammelte man sich in der Nähe der Vereinsgebäude und auf der Straße nach Braunfels, denn von Osten und Süden her wurden die meisten wilden Fremden erwartet.

Während dieser Zeit war man in dem Vereinslocal eilig beschäftigt, die Geschenke für die Indianer hinaus unter die Eichen in die Nähe des Festplatzes zu schaffen und sie dort aufzustapeln, wobei Major Neighbours die Anordnungen traf.

Die Sonne stieg über den Bergen auf und warf ihr goldenes Licht in das Thal von Friedrichsburg, noch aber war kein Indianer erschienen. Die Vorbereitungen auf dem Festplatz zum Empfange der Friedensgäste waren beendigt, und die Ungeduld unter der harrenden Zuschauermenge steigerte sich immer mehr, da blitzte und funkelte es aus dem Wald hervor, nach welchem die Straße führte, und ein Reiterzug, der sich im Schritt nahete, wurde sichtbar.

Es war Santa Anna, der oberste Kriegshauptling aller Comantschen mit den Friedenshauptlingen, den Weisen und den ältesten Kriegern der Nation.

Langsam und feierlich kam der Zug heran, Santa Anna auf einem prächtigen milchweißen Hengst voran, und seine Begleiter zwei und zwei ihm folgend.

Ohne alle Kleidung, nur mit dem scharlachrothen Tuch ihren Leib umwunden, hoben sich die edlen, männlichen rothbraunen Gestalten über den kräftigen, schönen Rosen empor, und man sah es ihnen an, daß es ihnen der heiligste Ernst war, ihrer Nation Glück und Segen zu verschaffen.

Sie waren sämtlich auf's Festlichste geschmückt: in ihr eignes glänzend schwarzes Haar hatten sie zwei lange Zöpfe von dem schwarzen Barte des Büffels eingeflochten, welche zu beiden Seiten ihres Gesichts über ihre Brust bis unter den Bauch des Pferdes herabhingen, und auf denen handgroße blitzende, runde Silberplatten nebeneinandergereiht befestigt waren.

Auf ihren Häuptern trugen sie Federn aus den Schwingen des Königsadlers, um ihren Nacken und über ihre Brust lagen Schnüre von drei Zoll langen schneeweißen Perlen, ihre Arme waren mit vielen glänzenden Metallringen geziert, und an ihren Füßen trugen sie bunt mit Perlen gestickte Mokassins.

Die prächtigsten gegerbten Thierhäute dienten ihnen als Sättel, und das Zaumwerk, so wie Mähne und Schweif ihrer Hengste waren mit schillernd glänzenden Federn und bunten Lederbändern geschmückt.

Ohne irgend eine Waffe zogen diese, von den weißen Menschen so tausendfach betrogenen, und so unsäglich verfolgten und mißhandelten Ureinwohner dieses Landes mit unbedingtem Vertrauen in die deutsche Stadt ein, um Friede und Freundschaft mit den Weißen zu schließen, während die Regierung der Vereinigten Staaten seit

einigen zwanzig Jahren vergebens Alles aufgeboten hatte, um zu diesem Ziel zu gelangen.

Major Neighbours mit seinen Begleitern und Director Schubbert mit seinen Beamten gingen den nahenden Gästen entgegen, bewillkommneten sie auf's Herzlichste, und geleiteten sie in die Stadt vor die Vereinsgebäude, wo sie mit lautem Jubel von den Friedrichsburgern empfangen wurden.

Zugleich ertönte freudiges Willkommen in der entgegengesetzten Richtung der Stadt, und vom Ende der San Sabastraße her nahete sich eine Reiterschaar, welche, von der fröhlich aufgeregten Volksmenge begleitet, heranzog.

Es war Kiwakia, der Comantsche-Häuptling, mit seinem Bruder Ureumsi und seinen alten Kriegern, die festlich geschmückt, ohne Waffen auf prächtigen Rossen herankamen, und bald den Platz vor den Vereinsgebäuden erreichten.

Das Wiedersehen dieser Brüder mit dem Director war ein sehr freudiges, ein tief ergreifendes; denn vor Jahren hatten sie sich schon gegenseitig die ernstesten, werthvollsten Freundschaftsdienste geleistet.

Jetzt ertönten fast aus allen Richtungen zugleich die Freudenrufe der Einwohnerschaft, und Stamm auf Stamm durch seinen Häuptling und seine alten Krieger vertreten, zog nach den Vereinslocalen hin.

Auch die Mescalleros kamen in ihrem Schmuck herangeritten, und der Häuptling Wasa, der alte Freund des Directors, war der Erste der ihn jubelnd begrüßte.

So erschienen mehr und mehr der wilden Gäste, und die Zahl der Häuptlinge hatte schon die fünfzig überstiegen, doch vergebens hoffte und harrte man auf das Erscheinen Kateumsi's, Keiner seiner rothen Brüder wollte ihn gesehen haben, Keiner konnte Auskunft über ihn geben.

Sein Herz ist das eines Panthers, es kann sich der Freundschaft nicht öffnen; er wird nicht kommen, nahm Sanacho zu dem Director gewandt, das Wort, und es fehlen noch mehrere Stämme der Comantschen, welche Kateumsi's Haß nachreden und seinen Zorn fürchten. Er wird auch sie abhalten, zu kommen.

So sollen die Streifschützen der Regierung ihn und seinen ganzen Stamm als unversöhnliche Feinde tödten, versetzte Major Neighbours barsch, Sanacho aber warf ihm einen strafenden, verächtlichen Blick zu, und sagte:

Wären auch die Pferde der Streifschützen so schnell wie Deine Zunge, so besäßen deren Reiter doch nicht die Augen eines Comantschen, um Kateumsi in den Bergen zu finden, und sie hätten noch nicht das Ohr des Indianers, um dessen Fußtritt zu hören, ehe sie sein Pfeil aus ihrem letztere Schläfe aufweckte. Nicht die Furcht vor Euren Streifschützen hat unser Volk Heute hierher geführt!

Das weiß ich, Freund Sanacho, fiel der Major, rasch einlenkend, dem stolzen Häuptling in das Wort, aber eben weil wir jetzt mit allen Comantschen in Friede und Freundschaft leben werden, so ist es doch unverzeihlich,

daß ein einziger kleiner Stamm derselben noch die Waffen gegen uns führen will.

Kateumsi hat seinen eignen Kopf und sein eignes Herz, und noch hat kein Comantsche jemals sich unter die Gewalt eines andern Volkes gebeugt, antwortete Sanacho sich hoch aufrichtend, und mit lauter Stimme, so daß die ihm nahe stehenden rothen Männer es hören mußten.

Aber unter die Gewalt der Freundschaft hat sich selbst Sanacho gebeugt, sagte der Director schnell, und hielt dem, in Unwillen aufflammenden Häuptling seine Hand hin.

Und er wird sich unter sie beugen, so lange sein Herz schlägt, fiel dieser freudig ein, indem er Schubbert's Hand in die seinige nahm, und heiteres Glück strahlte wieder aus seinen großen dunkeln Augen.

Die zum Erscheinen der Indianer bestimmte Zeit war schon lange verstrichen, als Santa Anna erklärte, daß nun kein Comantsche mehr kommen werde, worauf er sich zu Sanacho wandte, und ihm auftrug, den Zug nach dem Friedensplan zu ordnen.

Mit lauter Stimme verkündete dieser alsbald in der Sprache seines Volkes den andern Häuptlingen den Befehl seines Bruders, und ohne ein weiteres lautes Wort sammelten diese ihre Krieger um sich, ließen sie zwei und zwei hinter sich treten, und folgten nun mit dem feierlichsten Ernste Stamm für Stamm ihrem obersten Häuptlinge.

Santa Anna, mit dem Ausdruck, als schritt er zu der heiligsten Handlung seines Lebens, bog zur Rechten ab,

und beschrieb mit dem ihm folgenden langen Zuge einen weiten Bogen nach dem Ort der Verhandlungen hin, während Major Neighbours mit seinen Begleitern und der Director mit den Beamten von der linken Seite her demselben zuschritten.

Major Neighbours trug die Pergamentrolle mit dem von der Regierung ausgefertigten Friedensvertrag in seiner Hand vor sich erhoben, und trat zu dem unter einer prächtigen Eiche stehenden Tisch, als zugleich Santa Anna von der andern Seite her an denselben heranschritt.

Major Neighbours legte die Rolle auf den Tisch nieder, reichte dann dem Haupte der Comantschen die Hand, und begrüßte ihn im Namen des großen weisen Vaters, des Präsidenten der Vereinigten Staaten; Santa Anna aber erwiderte den Gruß im Namen aller Comantschen.

Dann traten sie zusammen und umarmten sich dreimal.

Nun ergriff Major Neighbours mit einer feierlichen Bewegung die Pergamentrolle und öffnete sie, während Sannacho eine unweit des Tisches errichtete, mit Laub bekränzte Rednerbühne erstieg, um von ihr herab den Inhalt des Friedensvertrags seinem Volke zu verdolmetschen.

In dieser Zeit hatten die Indianer einen weiten Kreis um sie geschlossen, und standen, ihre ernsten Blicke auf Neighbours geheftet, wie bronzene Statuen da.

Eine tiefe feierliche Stille war eingetreten, da begann Major Neighbours den Vertrag langsam und in kurzen

Sätzen zu verlesen, welche Sanacho sofort von der Bühne herab mit lauter gewaltiger Stimme in der Sprache der Indianer der Versammlung verkündete.

Kein Laut, kein Geräusch unterbrach den feierlichen Vortrag, und immer klarer und immer deutlicher trat der Ausdruck von Zufriedenheit auf die dunkeln Gesichter der Wilden.

Endlich hatte der Major das Document zu Ende gelesen und legte das Pergament auf den Tisch, da bestieg Santa Anna an seines Bruders Stelle die Tribüne, und hielt nun eine gewaltige Rede an seine Gefährten, worin er ihnen die großen Vortheile hervorhob, die der Abschluß dieses Friedens für ihre Nation haben würde. Er sprach lange und sprach mit hoher, wahrer, aus seiner Seele kommenden Begeisterung, die sich auch bald der regungslos dastehenden Wilden bemächtigte, und die sich bei ihnen durch Blick und Bewegung kundgab.

Als Santa Anna dann die Tribüne verließ, schritt er zu dem Tische, und erklärte sich bereit, für sein Volk den Vertrag zu unterzeichnen, worauf der Major den Namen Santa Anna auf das Pergament unter den Vertrag schrieb, dem Häuptling dann die Feder reichte, und nun ihm die Hand führte, um ein Kreuz hinter seinen Namen zu zeichnen.

Mit dem größten Wohlgefallen betrachtete Santa Anna dies sein Werk, und gab dann die Feder an den Major zurück.

Dieser nannte nun laut den Namen Sanacho und schrieb denselben zugleich nieder, und als der Häuptling

zu ihm trat, führte er auch ihm die Hand, um das Kreuz dahinterzusetzen.

Sanacho rief nun die Häuptlinge nacheinander an den Tisch heran, und jeder unterschrieb in dieser Weise den Vertrag.

Das Werk war vollbracht, und zwar von Seiten der Indianer mit dem vollsten Glauben, daß nun für ewige Zeiten der Friede zwischen ihnen und den Weißen niemals wieder gestört werden würde. Und mit diesem Gefühl im Herzen trat Santa Anna auf Major Neighbours zu, und schloß ihn dreimal in seine Arme. Dann wandte er sich mit freudig strahlendem Antlitz zu dem Director, und umarmte ihn mit den Worten:

Alte Freundschaft wieder jung; Santa Anna glücklich!

Sanacho folgte seinem Bruder in der Ceremonie ebenso innig und freudig ergriffen, und dann kamen alle übrigen Häuptlinge heran, um durch dreimalige Umarmung den Friedens- und Freundschaftsvertrag zu besiegeln.

Glück und Freude zeigte sich in dem Wesen sämtlicher Indianer, und mit gespannter Erwartung wandten sie sich jetzt zu den Geschenken hin, nach welchen ihnen Major Neighbours voranschritt. Derselbe übergab diese nun feierlichst an Santa Anna, und erbot sich, die Verteilung unter die verschiedenen Stämme selbst hier auszuführen. Santa Anna aber bat ihn, die Geschenke zusammen nach seinem Lager an der Pierdenales zu befördern, wo er am folgenden Morgen jedem Häuptling den Antheil seines Stammes davon ausliefern wolle.

Er sagte, daß die Indianer dadurch besser zufrieden gestellt werden und nicht auf den Gedanken kommen würden, daß sie parteiisch behandelt worden wären.

Der Director ließ schnell die nöthigen Wagen dazu bereit machen und herbeifahren, und während die Ballen und Kisten darauf geladen wurden, hielt Santa Anna eine Ansprache an seine rothen Brüder, und sagte ihnen, daß Morgen früh die Vertheilung der Geschenke in seinem Lager stattfinden solle.

Schon bei dem letzten Besuche Santa Anna's und Sanacho's hatte der Director mit ihnen darüber geredet, in welcher Weise er nach vollzogenem Friedensschluß die Indianer bewirthen solle, indem es ihm unmöglich wäre, für so viele Menschen ein Essen zu bereiten, worauf beide Häuptlinge ihm vorschlugen, Kaffee kochen zu lassen, wodurch er allen Indianern, auch denen, die den Trank noch nicht kannten, eine große Freude bereiten würde, und als Schubbert nun noch erklärte, auch Cigarren an alle Gäste geben zu wollen, da meinten sie, daß es das schönste Fest sein würde, welches die Comantschen jemals gefeiert hatten.

Sobald also die Geschenke aufgeladen, und von einigen alten Kriegern Santa Anna's begleitet, fortgefahren waren, ließ dieser die Indianer sich in einem weiten Kreis unter den schattigen Eichen niedersetzen, und in demselben wurden nun die großen Kessel mit Kaffee getragen und mehrere Fässer mit rohem Zucker und Zwieback aufgestellt.

Santa Anna's Weisung zu Folge hatten sämmtliche Wilde ihre Trinkhörner mitgebracht, und nun forderte der Häuptling sie auf, zu den Kesseln zu treten, um ihre Hörner zu füllen und sich dann mit Zucker und Zwieback nach seinem eignen Beispiel zu bedienen. Dabei tauchte er zuerst das Glas, welches Schubbert ihm gegeben hatte, in den Kessel, versüßte den Trank und versorgte sich mit einer Hand voll Zwieback.

Neighbours und dessen Gefährten, sowie der Director und seine Beamten thaten ein Gleiches, und setzten sich dann mit Santa Anna in den Kreis nieder, während sämmtliche Indianer nun ihrem Beispiel folgten, und bald darauf in dem Grase saßen und entzückt die seltene Mahlzeit zu sich nahmen.

Ihr Genuß wurde aber noch sehr erhöht, als der Director Cigarren herumreichen ließ, worauf keiner der Wilden mehr Zwieback essen wollte, wohl aber immer wieder sein Horn mit Kaffee füllte, so lange solcher vorhanden war

Die Einwohner der Stadt, welche von Beginn der Verhandlungen denselben mit größtem Interesse und ohne alle Störung beigewohnt hatten, schlossen sich jetzt dem Kreis der Wilden an, saßen und standen bei ihnen, und suchten sich mit ihnen zu verständigen und zu befreunden.

Auch Ludwina fehlte nicht unter der Menge, und mancher erstaunte Blick wurde von den Indianern mit dem Ausruf der Verwunderung ›Hugh!‹ nach ihr hingesandt.

So große Hoffnungen sie aber auch auf diese Zusammenkunft baute, und so sehr sie sich darüber freute, die Wilden in so gutem friedlichem Einvernehmen mit den Weißen zu sehen, so hielt sie doch eine unüberwindliche Scheu von ihrer unmittelbaren Nähe zurück, und trotz wiederholter auffordernder Blicke Rudolph's, der mit in dem Kreise saß, blieb sie mit ihrem Vater in der Ferne stehen.

Die Indianer schienen aber, auch nachdem kein Kaffee mehr vorhanden war, durchaus noch keine Neigung zu haben, das Bankett aufzuheben, Zug um Zug bließen sie die Wolken des Tabacksdampfes von sich, wie es schien, um schnellmöglichst die Cigarre zu verbrauchen, damit sie sich eine andere fordern könnten, und dabei strichen sie sich zum Zeichen höchster Zufriedenheit mit Ausrufen größten Wohlbehagens über Brust und Leib.

Santa Anna schien so recht in seinem Glücksgefühl zu schwelgen, mit freudigem Lächeln ließ er seinen Blick fortwährend im Kreis über seine rothen Gefährten wandern, und sagte von Zeit zu Zeit halb laut vor sich hin: Comantschen glücklich.

Die weiße Zuschauermenge begann sich aber nun zu verringern, denn es war Zeit zum Mittagsessen, und in mancher Küche in der Stadt war das Feuer längst erloschen.

Auch dem Director begann die Zeit etwas lang zu werden, und doch durfte er der andern Häuptlinge wegen, weder Santa Anna, noch Sanacho zu sich zu Tische laden, darum wandte er sich zu erstem und sagte:

Ich darf Dich und Deinen Bruder nicht bei mir zum Essen laden, meine übrigen Freunde würden es mir übel nehmen, darum reitet mit ihnen fort, und kommt dann Beide hierher zurück, um bei mir zu speisen.

Santa Anna fühlte sich sehr geschmeichelt, nickte verstohlen dem Director zu, und erhob sich nun schnell, indem er das Fest als beendet ausrief.

Jetzt hatte er selbst die größte Eile, er reichte den Amerikanern und Deutschen zum Abschied die Hand, Sanacho that dasselbe, und ihrem Beispiel folgten sämtliche Häuptlinge.

Dann eilten sie unter den Bäumen hin nach ihren Pferden, und ehe zehn Minuten vergingen, waren sämtliche Indianer verschwunden.

Den Häuptling Kiwakia nebst dessen Bruder Ureumsi, sowie auch den Mescalleros Häuptling Wasa hatte aber der Director beim Abschied gebeten, noch einmal vor ihrer Abreise aus dieser Gegend zu ihm zu kommen, damit sie ihrer Freundschaft aus vergangener Zeit nochmals gedenken könnten.

Daß alle übrigen Stämme so schleunig als möglich davonziehen würden, das wußte der Director sehr wohl, sonst hätte ihm vor diesen vielen neuen Freunden bange werden müssen.

Für eine so ungeheuere Zahl von Menschen war keine Nahrung in diesen Bergen zu finden, denn alles Wild war geflohen, oder erschossen, und der Büffel besuchte dieses Gebirgsland nur in kleinen Zahlen, während er auf

den großen Prairien in Heerden von vielen Tausenden umherwandert.

Alle diese südlichen Reiterindianer leben eigentlich ausschließlich von dem Büffel, wie dessen in der Sonne gebleichten Gebeine auf jenen unabsehbaren Prairien zeigen, da sie diese in der Ferne mit einem weißen Schein, wie mit einem weißen Schleier überziehen.

Das wenige getrocknete Fleisch, welches diese Indianer zur Reise nach Friedrichsburg mit sich gebracht hatten, konnte nicht lange ihren Bedarf an Nahrung decken, und so kam es denn auch, daß schon nach wenigen Tagen kein Wilder mehr in der Gegend zu sehen war.

Kiwakia mit seinem Bruder und auch Wasa hielten ihr Versprechen, den Director noch vor ihrer Abreise zu besuchen, und beim endlichen Abschied versprachen sie ihm, niemals in diese Gegend zu kommen, ohne sich bei ihm zu melden.

Auch Santa Anna's Stamm trieb der Mangel an frischem Fleisch schon nach wenigen Tagen nach Nordost in die offenen Grasländer, und so war Friedrichsburg denn mit einem Male wieder still und einsam geworden. Es war aber seit dem Friedensschlusse ein wahrhaft beglückendes Gefühl von Sicherheit und Gefahrlosigkeit über die Einwohnerschaft gekommen, so daß man fast Niemanden mehr mit Waffen gehen sah, obgleich der Director, so wohl ihm diese Ruhe auch that, immer wieder zur Vorsicht ermahnte und darauf hinwies, daß Kateumsi und noch mehrere andere Häuptlinge nicht zum Friedensschlusse erschienen seien.

ZEHNTES KAPITEL.

*Der böse Feind. Die Anforderung. Der Trotz. Feindliches Auftreten. Der Schreckschuß. Vorsicht. Der Herbsttag. Die Verloosung. Der Spazierritt.*

So waren mehrere Wochen in ungestörter Ruhe und gewohnter reger Arbeitsamkeit verstrichen, und die Indianer waren vollständig aus der Erinnerung der Bürger verschwunden. Da saß eines Nachmittags Rudolph v. Wildhorst bei seiner Braut vor deren Wohnung unter der Verandah, hatte seinen Arm um ihre Schultern gelegt, und beredete mit ihr die für das Frühjahr festgesetzte glückliche Zeit, wo alle ihre Wünsche durch ihre eheliche Verbindung in Erfüllung gehen sollten.

Und dann gehst Du nicht mehr von mir, mein Rudolph, sagte Ludwina, sich zärtlich an seine Brust schmiegend, und sah mit seelenvoller Innigkeit zu ihm auf.

Nein, dann soll uns Nichts mehr trennen, ich werde mein Land draußen an dem Wallnußbach, wozu mir der Director verholphen hat, mit Baumwolle bepflanzen, werde Viehzucht treiben, und außerdem nur für meine Ludwina leben, erwiederte der glückliche Jüngling.

Du mußt aber auch Schafe anschaffen, sie liefern einen schönen Nutzen, und es kostet Nichts, sie zu erhalten, fuhr Ludwina fort.

Nichts, als die Bewachung, wenn sie in der Weide gehen, denn sonst möchten die Wölfe sie uns bald alle holen, entgegnete Rudolph, der Indianer wegen können wir nun so viel Vieh halten, wie wir wollen.

Wenn nur dieser Kateumsi und seine Anhänger nicht wieder als Feinde gegen uns auftreten, denn man glaubt doch, daß er es war, der den Weltge erschossen hat. Er ist ja nicht zum Friedensschluß gekommen.

Ich verdeute es dem Manne nicht, und weiß nicht, ob ich an seiner Stelle nicht auch weggeblieben wäre; es ist ein Stolz, eine Festigkeit in dem Kerl, die mir gefällt, bemerkte Rudolph.

Aber meuchlings den armen Weltge zu erschießen! fiel Ludwina ein.

Er ist ein wilder Indianer, der das Unrecht, welches ihm die Weißen anthun, in seiner Ohnmacht rächt, wie er kann. Es that mir damals weh, als ich ihn vom Pferde schießen mußte, um unser eignes Leben zu schützen.

Du bist zu gut, Rudolph, und ich glaube, Du gehst zu weit in der Entschuldigung für sein Verfahren, sagte Ludwina wieder, die Weißen thun ihm ja doch Nichts zu Leide.

Sie nehmen ihm das Land, welches er besitzt und welches seine Väter besessen haben; denn jetzt ist die Straße nach Austin eröffnet, und wie lange wird es dauern, so entstehen längs derselben Niederlassungen, bald werden alle die kleinen schönen Thaler zwischen den Bergen urbar gemacht, und Kateumsi muß das Land seiner Väter

verlassen, nur irgendwo sich eine neue Heimath zu suchen, entgegnete Rudolph, da wurden dicht hinter dem Hause Nimanski's Pferdetritte laut, und im nächsten Augenblick ritt Kateumsi auf seinem mächtigen Rappen an der Einzäunung vorüber.

Wie ein Blitz schoß es aus seinen dunkeln Augen, als sie denen Rudolph's begegneten, in der nächsten Secunde aber hefteten sie sich hell aufleuchtend auf Ludwina, und sich hoch im Sattel emporrichtend, hielt der Wilde seinen Blick auf sie geheftet, bis die Laube sie ihm entzog.

Dicht hinter dem Häuptling ritten seine Krieger in vollem Waffenschmuck mit dem Bogen und Pfeile enthaltenden Köcher um ihre nackten Schultern, der langen, mit bunten Federn und rothen Lederstreifen gezierten Lanze in der Hand, der Streitaxt im Gürtel und dem großen runden Lederschild auf dem linken Arm. Schweigend zogen sie vorüber auf ihren prächtigen Rossen, und ihnen nach kamen einige hundert Weiber und Kinder auf Pferden und Maulthieren, und trieben eine große Anzahl von schwer beladenen Packthieren mit sich fort.

Ludwina war bei dem Blicke des Häuptlings zusammengefahren, und hatte sich erschrocken an Rudolph gedrückt, als dieser halblaut zu ihr sagte:

Das ist Kateumsi, von dem wir so eben sprachen.

Ich fürchte mich vor ihm, er sah uns mit keinem guten Blicke an, sagte Ludwina, ihm nachschauend, als er über das Grasland vor seinem Volke her der San Sabastraße zuritt.

Ich glaube wohl, daß er mir nicht gut ist, weil ich ihn vom Pferde geschossen habe; er erkannte mich augenscheinlich auch eben wieder, versetzte Rudolph, übrigens kommt er in guter Absicht, sonst würde er die Weiber und Kinder nicht bei sich haben. Ich bin wirklich neugierig, was er will.

Dabei war Rudolph aufgestanden, doch Ludwina ergriff seine Hand und sagte bittend:

Ach, gehe nicht hin, Rudolph, der Mensch ist Dir nicht gut, und er könnte sich rächen wollen.

Nein, nein, bestes Mädchen, er kommt sicher, um gleichfalls Frieden zu machen; ich will schnell nach den Vereinsgebäuden laufen, antwortete der Jüngling, küßte Ludwina, und sprang mit seinem Hut davon, worauf diese ihm halb ängstlich nachrief:

Komm bald zurück, Rudolph!

In der Stadt erregte der lange Zug der Indianer große Neugierde, Alles lief herzu, um sie zu betrachten, doch die Wilden schauten nicht Links, nicht Rechts, und zogen schweigend in der Straße hinunter bis vor das Vereinslocal.

Dort waren bereits die Beamten und die Schützen aus dem Thor herausgekommen, und als Kateumsi vor ihnen sein Pferd anhielt, trat der Proviantmeister auf ihn zu, und fragte ihn in nur halb freundlichem Tone, was er wolle.

Kateumsi will die Waffen gegen Euch Weiße begraben und Friede mit Euch machen, antwortete der Häuptling mit ernster Stimme.

Warum bist Du nicht zum Friedensschluß erschienen?  
fragte Bickel wieder.

Kateumsi war weit von hier, erwiderte der Wilde mit unveränderter Ruhe, der Mond ist wieder rund, der Friede jetzt ist eben so gut, wie bei dem letzten runden Mond.

Der Proviantmeister wußte im Augenblick nicht, was er dem Wilden antworten sollte, und wandte sich zu den andern Beamten, um deren Ansicht zu hören, da trat Burg nahe zu ihm und sagte:

Lassen Sie mich den Kerl herunterschießen, dann sind wir ihn los.

Wo denken Sie hin, Burg, antwortete Bickel unwillig, er kommt ja, um Frieden zu machen.

Dann sah er wieder nach Kateumsi aus und sagte:

Der Director ist nicht hier, wird aber bald kommen. Reitet hinaus nach dem Bach und schlagt Euer Lager auf, wenn der Director zurückkehrt, wird er Euch dort sprechen.

Kateumsi, ohne ein weiteres Wort zu sagen, lenkte sein Pferd in der Straße hin, und war bald mit seinem Gefolge den Blicken der ihm verwundert nachschauenden Menge, die sich bereits vor dem Vereinsgebäude gesammelt hatte, verschwunden.

Sie hätten ihn mich sollen herunter schießen lassen, den Spitzbuben, denn er und kein Anderer hat Weltge ermordet, sagte Burg wieder zu dem Proviantmeister.

Wie können Sie nur so reden, Burg, entgegnete Bickel mit seiner gewohnten Ruhe, erstens ist es ja doch nur eine Vermuthung von uns, daß Kateumsi den Mord begangen habe, und zweitens, was meinen Sie, welches Blutbad seine Bande in der Stadt angerichtet haben würde?

Das hätten wir ihnen wohl vertreiben wollen, fiel Kracke ein, sie sollten von ihren Gäulen herunter gewesen sein, ehe sie zur Besinnung gekommen wären.

Ach – schwatzen Sie doch nicht solch dummes Zeug, Kracke – warten Sie erst einmal ab, was der Director dazu sagt, nahm Bickel wieder das Wort, und fügte, in die Straße hinunter schauend, hinzu:

Es ist recht fatal, daß er gerade jetzt nicht da ist – wenn er nur bald kommt.

Weit ist er nicht, denn er hat keine Büchse mitgenommen, bemerkt Burg, doch es verging beinahe eine Stunde, ehe der Erwartete zurückkehrte.

Noch war Schubbert aber nicht von seinem Pferd gestiegen, als Bickel schon die Ankunft Kateumsi's meldete.

Frieden machen? wiederholte der Director, dieser Lump hat gehört, daß die Stämme so reich beschenkt worden sind und kommt jetzt, um sich gleichfalls Geschenke zu holen. – Sie werden sehen, daß ich Recht habe. Uebrigens wollen wir versuchen, so gut wir können, mit ihm fertig zu werden. Lassen Sie sogleich einen fetten Stier in sein Lager treiben und denselben dort erschießen, ich will dann später hinaus gehen, und hören, was Kateumsi anbietet.

Der Befehl wurde sofort ausgeführt, und als der Director eine Stunde später in dem Lager der Wilden erschien, saßen sie schon sämmtlich bei ihren Feuern, und rösteten und brieten Fleisch und Markknochen des Ochsen.

Schubbert trat zu dem Feuer Kateumsi's, und dieser, ohne sich von seiner Büffelhaut zu erheben, winkte ihm, sich zu ihm zu setzen.

Warum bist Du nicht zum Friedensschluß gekommen? fragte der Director den Häuptling.

Weit! antwortete derselbe, und winkte mit der Hand nach Norden hin. Dann setzte er sich gerade, sah dem Director fest in die Augen, und sagte: Kateumsi wird jetzt Friede machen, und seine Geschenke mitnehmen.

Die Geschenke, welche zum Friedensschluß hierher gesandt waren, sind sämmtlich an die anwesenden Stämme gegeben worden; Santa Anna selbst hat sie unter sie vertheilt, antwortete der Director, als er aber sah, daß bei dieser Mittheilung die Brauen des Wilden sich finster zusammenzogen, fuhr er fort:

Uebrigens sollst Du nicht ohne Geschenke von hier ziehen, ich werde sie Dir zusenden.

Kateumsi verlangt eben so schöne und eben so viele Geschenke, wie die andern Stämme erhalten haben, hub der Wilde wieder an, und schaute dem Director gebietend in die Augen.

Den Friedensschluß mit den Comantschen hat die Regierung gemacht, nicht ich, und wenn ich Dich beschenke, so thue ich es aus eignem gutem Willen; ich brauche Dir gar Nichts zu geben. Wenn Du hättest solche Geschenke haben wollen, wie die andern Comantschen erhielten, so hättest Du zu der festgesetzten Zeit hier sein sollen. Die Delawaren haben Dich zeitig genug eingeladen, Du hast ihnen aber zur Antwort gegeben, Du würdest nicht kommen.

Bei diesen Worten sah der Director dem Wilden eben so fest und entschlossen in die Augen, wie er von ihm angeblickt wurde.

So willst Du mir keine Geschenke geben? fragte Kateumsi nach einer Pause mit erzwungener Ruhe.

Wenn Du als ehrlicher Freund gekommen bist – ja –, wenn Du aber nur gekommen bist, um Geschenke zu erhalten – nein –! versetzte Schubbert mit vollster Bestimmtheit, worauf der Häuptling abermals eine Zeit lang schwieg, dann aber, wie zu einem Entschluß gelangt, sagte: Kateumsi ist gekommen, um ein ehrlicher Freund zu sein, und um schöne Geschenke zu erhalten.

Gut, so bist Du mir willkommen, und Morgen frühzeitig werde ich Dir die Geschenke zusenden; heute ist es zu spät dazu, sagte der Director, reichte Kateumsi im Aufstehen die Hand, und verließ das Lager.

Zu Hause angelangt, gab er dem Proviantmeister auf, welche Gegenstände er für den unfreundlichen Gast bereit machen solle, und früh am folgenden Morgen sandte Bickel dieselben an Kateumsi in das Lager.

Die Beamten hatten sich so eben von dem Frühstückstisch nach dem Geschäftslocale begeben, und der Director stand mit dem Proviantmeister noch in dem Thorweg, als Kateumsi, von zwei alten Kriegern gefolgt, mit untergeschlagenen Armen in eine riesige Büffelhaut, deren Ende hinter ihm her auf der Erde schleifte, eingehüllt, stolzen Schrittes herankam, und mit den Worten auf den Director zutrat:

Kateumsi will mit Dir reden.

So rede, antwortete Schubbert ihm in demselben kalten unfreundlichen Ton, in welchem der Wilde zu ihm sprach.

Die Geschenke, die Du mir gesandt hast, sind schlecht, es ist kein rothes Tuch und es sind keine Perlen dabei; sie sind zu wenig für Kateumsi selbst; und seine Männer erhalten gar Nichts.

Wie ich Dir schon gesagt habe, ich bin nicht mehr im Besitz solcher Geschenke, wie die Regierung den Comantschen zugetheilt hat, und kann sie Dir daher auch nicht geben, und wenn Du nicht mit dem zufrieden bist, was ich Dir aus eigener Freundschaft sandte, so kann ich Dir nicht helfen, antwortete der Director, unwillig über die Unverschämtheit des Wilden.

So wird Kateumsi keinen Frieden und keine Freundschaft machen, sagte derselbe mit zorniger Stimme, und blickte den Director drohend an, doch diesem ging die Geduld jetzt zu Ende, und er entgegnete mit heftigem Tone:

Ich bin es jetzt müde, mich um Deine Freundschaft zu bemühen, ich werde aber über Dein Betragen an die Regierung berichten, und sie wird Dir ihre Streifschützen senden, um Dich dafür zu bestrafen. Thue nun, was Du willst, lasse Dich aber nicht wieder als Feind hier sehen!

Darauf wandte er Kateumsi den Rücken zu, und dieser ging stolzen Schrittes davon.

Das ist ein miserabler Kerl, sagte Bickel, am Ende wäre es doch nicht so dumm gewesen, wenn Burg ihn vom Gaul geblasen hätte.

Nein, nein, lieber Bickel, wenn er sieht, daß er im Bösen Nichts ausrichtet, wird er doch noch andern Sinnes. Sie sollen sehen, er macht schließlich dennoch Frieden, entgegnete der Director, und hiermit begaben sich Beide in das Geschäftslocal.

Noch war keine Stunde verstrichen, als Burg plötzlich hereinsprang, und sagte:

Da kommt Kateumsi mit Sack und Pack angeritten.

Der Director, so wie alle Beamten traten in den Thorweg hinaus, und auch die Schützen hatten sich daselbst eingefunden, als Kateumsi mit seinen Kriegern hinter sich und von seinen Weibern und Kindern gefolgt, herangezogen kam, und vor das Vereinsgebäude ritt, während seine Männer sich hinter ihm aufstellten, und die Indianerinnen mit sämmtlichen Packthieren sich um ihn auf dem Platze sammelten.

Die Kerlen haben alle ihre Bogen gespannt, rief Burg dem Director zu.

Was willst Du mit gespanntem Bogen hier? rief Schubert dem Häuptling jetzt zornig entgegen, und trat dabei hinaus nahe an das Pferd des Wilden, während dessen Krieger zu beiden Seiten des Directors aufritten.

Ich will Dich noch einmal fragen, ob Du mir die guten Geschenke geben willst, oder nicht? antwortete Kateumsi barsch.

In diesem Augenblick erfaßte Bickel den Director beim Arm, und zog ihn rasch mit den Worten zwischen den Wilden heraus:

Nehmen Sie sich in Acht, Herr Director, die Kerle haben nichts Gutes im Sinne.

Da sah dieser den Kanonier, Conrad Wissemann mit der brennenden Lunte an sich vorüberspringen, und rief ihm zu:

Thun Sie keine Kartätschen hinein, feuern Sie den blinden Schuß ab, Conrad!

Ich frage Dich nochmals, willst Du die Geschenke herausgeben? rief Kateumsi jetzt mit noch drohenderer Stimme, als plötzlich aus der Kanone neben dem Vereinsgebäude das Feuer blitzte, ihr Donner die Luft erschütterte, und die Wolken des Pulverdampfes sich über den Platz zwischen die Wilden rollten.

Wie wenn die Erde sich aufgethan hätte, um sie zu verschlingen, mit solchem Entsetzen stoben die Indianer durcheinander hin; die Pferde und Maulthiere bäumten sich hoch, sie rannten gegen einander, sie warfen ihre Ladungen ab, hier hing ein Weib, ein Kind an der Mähne eines der Thiere, um nicht zurückgelassen zu werden,

und ein Zetergeschrei stieg aus dem wirren Haufen auf, als sei der jüngste Tag angebrochen.

Doch nach wenigen Augenblicken entrollte sich der verworrene Knäuel, aus dem Pulverdampf hervor sprengten die zu Tode entsetzten Wilden, und fort, ohne zurückzuschauen, stoben sie unter den Eichen hin, Männer, Weiber und Kinder, und hinter ihnen her die losen Pferde und Maulthiere, als jage sie der böse Geist von hinnen.

Die kommen so bald nicht wieder, rief Bickel, in das stürmische Gelächter einstimmend, welches um ihn erschallte und lange Zeit jedes Wort übertönte, bis endlich der Director ihm Einhalt that, indem er sagte:

Ich fürchte, wir sehen sie zu bald schon wieder und wir mögen wohl auf unserer Hut sein, sollen sie uns nicht großes Unglück bereiten.

Der Kanonenschuß hatte alle Männer nach ihren Wohnungen gerufen, und mit den Waffen in der Hand kamen sie nach dem Vereinslocal gestürmt, wo sie nun hörten, was sich begeben hatte. Der Director benutzte die Gelegenheit, sie auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die der Stadt jetzt von Seiten dieser Feinde drohe, und auf das Allerdringendste rieth er nun, nie ohne Waffen zu gehen. Zum Schluß aber ertheilte er den Schützen den Auftrag, Kateumsi niederzuschießen, sobald sie seiner wieder ansichtig würden.

Kateumsi aber ließ sich nicht blicken, eben so wenig, wie irgend ein anderer Indianer, es war, als wären dieselben in dieser Gegend ausgestorben.

Die unzähligen, ungeheuern Heerden der Büffel wanderten jetzt in den nördlichen endlosen Prairien, und dorthin waren ihnen die südlichen Indianerstämme gefolgt, um von ihrem Fleisch und Fett in Ueberfluß zu leben und Wintervorräthe davon zu sammeln, so wie Häute zum Verfertigen von Zeiten und zu mannigfachem Gebrauche zu gewinnen.

Die Friedrichsburger aber waren vorsichtiger geworden, und verließen die Stadt nicht mehr unbewaffnet, und wenn sie sich weit von ihr entfernen mußten, wie es oft der Fall war, wenn ihre Kühe sich verlaufen hatten, so gingen ihrer immer mehrere zusammen hinaus. Namentlich aber hatte Jedermann seine Waffen in besten Stand gesetzt und zum augenblicklichen Gebrauch bereit gemacht, so wie Vorrath von Munition dafür angeschafft.

Auch die Vereinsschützen gebrauchten mehr Vorsicht, denn statt daß sonst Morgens, wenn sie ihre Pferde einige Meilen weit von der Stadt in die Weide trieben, nur zwei Mann mit denselben geritten waren, zogen jetzt immer acht bis zehn Mann mit den Thieren hinaus, und ihre nächtlichen Wachen hielten sie jetzt mit viel größerer Pünktlichkeit, als früher.

Auch die Kanone stand nicht mehr blind geladen da, sie war mit einem vollen Pulverschuß und mit Kartätschen versehen.

Doch die Ruhe und die Sicherheit wurden durch Nichts gestört, die Stadt vergrößerte sich fortwährend, denn es verging keine Woche, ohne daß neue Emigranten von Braunfels eintrafen, und die ältern Bewohner derselben

benutzten diese Zeit nach der Erndte, um ihre Wohnungen, ihre Gärten in bessern Stand zu setzen.

Der Herbst war herangekommen, und es war Zeit, daß das große Feld in einzelnen Stücken unter die Bürger, welche dasselbe geschaffen hatten, vertheilt wurde. Der Director ließ es in die erforderliche Zahl von Abtheilungen vermessen, und der Tag erschien, wo dieselben unter die Berechtigten verloost werden sollten.

Es war einer dieser südlichen schönen Herbstmorgen, wo die ganze Schöpfung erfrischt und gestärkt erscheint, und der Mensch, von übersprudelnder Lebenskraft durchströmt, hinaus in das Freie, in den Wald, in die Berge gezogen wird.

Noch prangte die saftig grüne Flur in vollem Blüthenschmuck, noch waren die steinigen Höhen der Berge mit leuchtenden, glühend farbigen Blumen, wie mit Edelsteinen geziert, und noch waren die Wälder des dichten Laubdachs und ihres heimlichen Dunkels nicht beraubt, doch die zartere Pflanzenwelt, die Ranken- und Schlinggewächse hatten ihre Blätter gefärbt, und wie goldne und purpurne Arabesken hing das leicht und graziös geschwungene Gewinde der Lianen von Ast zu Ast, von Baum zu Baum, und wiegte sich in der frischen Morgenluft.

Der Himmel hatte sein tiefstes, durchsichtigstes Blau angelegt, und die Sonne, statt zu sengen, vergoldete nur mit ihren Strahlen Berg und Thal, Wald und Flur.

Es war ein Festtag der Schöpfung, und ein Festtag für die Friedrichsburger. Alt und Jung war dem Director hinaus nach dem Vereinsfelde gefolgt, um dort der Verloosung beizuwohnen, bei deren Entscheidung die größte Zahl der Familien betheilig war.

Auch Major Nimanski hatte der Ueberredung seines Freundes Wildhorst und dem schönen Morgen nicht widerstehen können, und war, mit der langen Pfeife versehen, Arm in Arm mit dem Obristen hinaus nach dem Felde gewandert, und zwar Beide mit Revolvern bewaffnet.

Du solltest auch mitgehen, Ludwina, es ist so herrlich draußen, sagte der Major zu seiner Tochter, ehe er sie verließ, um seinen Freund Wildhorst abzuholen.

Das Feld ist nicht schön, lieber Vater, und die vielen Menschen, die nur an die Verloosung denken, stehen mit der festlichen Stimmung der Natur nicht in Einklang, antwortete Ludwina mit freundlich bittendem Ausdruck, ich möchte mich gern so recht des Morgens erfreuen, und zwar in den Bergen, wo man weit über unser Thal hinaus die blaue Ferne sieht; ach, es ist so reizend schön dort Oben, und ich bin lange nicht hin gekommen.

Du wirst doch wohl nicht zu Fuße gehen wollen, mein Mädchen? fragte der Major.

Nein, mein bester Vater, ich will es Dir nur gestehen, ich habe Dein Pony bereits hinter dem Hause festgebunden, und werde es satteln und reiten. Bitte, aber sage Rudolph Nichts davon, Du weißt, wie er ist, er hat gleich tausend Aengste.

Bei diesen Worten hatte Ludwina ihren Arm um ihres Vaters Nacken geschlungen, und reichte ihm zärtlich ihren Mund zum Kusse.

Nun, so reite in Gottes Namen, sei aber hübsch vorsichtig, mein Kind, und bleibe nicht zu lange aus, versetzte Nimanski, und eilte nun fort zu dem Obristen, mit welchem er dann den Weg nach dem Felde antrat.

Kaum aber hatte er das Hans verlassen, als Ludwina dasselbe verschloß, das Pferd sattelte, und von ihrem großen Hund begleitet, davon ritt.

Ihr Ziel war einer der höchsten Punkte, kaum eine halbe Meile nördlich von der Stadt, von welchem aus man eine endlose Fernsicht um sich hatte, und sowohl in das südlich zu Füßen liegende Thal von Friedrichsburg, wie auch in ein solches weiter nördlich gelegenes blicken konnte.

EILFTES KAPITEL.

*Der Kriegszug. Die Flucht. Der Sturm. Die Heldin. Der Gefangene. Die Gefeierte. Der Triumphzug. Der dankbare Wilde. Ungestörte Ruhe. Die Vergnügungsreise. Guter Rath. Sorglosigkeit. Reizendes Nachtlager.*

Während Ludwina nun den Schlangenwindungen, die langsam nach jenem Berge hinaufführten, folgte, bewegte sich, mehrere Meilen weiter nördlich ein langer Reiterzug durch die Gebirge.

Es waren gegen zwei hundert zum Krieg gerüstete Indianer, und an ihrer Spitze ritt Kateumsi auf dem Rappen.

Schweigend zogen sie hintereinander auf dem schmalen Büffelpfade in das Thal hinab, und erst auf dem üppig begrastem Ufer des sich dort hin- und herschlängelnden Baches hielt der Häuptling sein Roß an, und seine wilde Schaar sammelte sich um ihn.

Laßt Eure Pferde grasen, die Sonne steht noch nicht hoch genug, sagte er zu den Kriegern, und stieg selbst von seinem Rappen.

Dann streckte er sich auf das grüne Ufer hin, und seine Leute lagerten sich um ihn her.

Nach einer Weile hub er wieder mit lauter Stimme an: Erst wenn die Sonne hoch steht, sind die Bleichgesichter an ihrer Arbeit, und eine große Zahl von ihnen hat dann die Stadt verlassen; dann ist die Zeit unsrer Rache gekommen, und auch die Zeit, wo wir unsre Geschenke uns selbst nehmen werden. Kateumsi weiß, wo sie liegen.

In dem Hause, wo die Weißen die große Donnerbüchse aufgestellt haben, um durch ihren Krach die Herzen der Comantschen mit Angst und Schrecken zu füllen, dort liegen die schönen Geschenke. Die Donnerbüchse aber soll unsre Herzen nicht wieder erschrecken, sie kann uns nichts zu Leide thun, denn es kommt keine Kugel aus ihr geflogen, sie donnert nur; alte Weiber mögen sich vor ihr fürchten!

Hier schwieg Kateumsi, und ließ seinen Falkenblick rund um das Thal wandern, dann fuhr er nach einer kurzen Pause fort:

Ihr folgt mir alle nach dem Hause, wo die Geschenke liegen, und tödtet jedes Bleichgesicht, das Ihr mit Euren Waffen erreichen könnt. In dem Hause wohnen die Häuptlinge der Weißen, und haben wir erst ihre Scalpe und die Geschenke in unseren Händen, dann ziehen wir von Haus zu Haus, tödten die Männer, und nehmen die schönen bleichen Frauen mit uns. Kateumsi giebt sie Euch alle, nur eine behält er für sich selbst. Ihr Auge gleicht dem blauen Himmel, wenn er durch schwarze Wolken schaut, ihre Haut ist weißer, als der Schnee der Gebirge, sie ist lieblicher, als die Mondscheinnacht im heißen Sommer, und schöner, als die Antilope auf der Prairie.

Abermals schwieg der Häuptling und versank in Gedanken, dann schaute er wieder um sich an den Bergen hin, und fuhr nach einer Weile fort:

Ihr werdet reichere Geschenke erhalten, als alle Comantschen zusammen bekommen haben, denn in jedem

Hause werdet Ihr solche finden; nur müßt Ihr zuerst die Häuptlinge tödten. Es soll kein Bleichgesicht mehr in diesen Bergen wohnen, und wo ihre Häuser stehen, soll bald der Büffel wieder grasen. Auch in die andere neue Stadt der Amerikaner wird Kateumsi Euch führen, um sie dem Feuergott zu opfern. Dort sind noch schönere Weiber, die Eure Herzen erfreuen werden.

Während Kateumsi so sprach, ließ er seinen Blick fortwährend um sich schweifen, plötzlich aber fuhr er, wie erschrocken auf, hielt die Hand über die Augen, und spähetete einige Augenblicke nach dem hohen Berge hin, der zwischen diesem Thale und dem von Friedrichsburg sich erhob.

Alle Krieger hatten ihre Blicke dorthin gerichtet, wo auf der höchsten Höhe jetzt eine Frauengestalt zu Pferde erschien.

Sie hat uns gesehen – sie flieht! rief Kateumsi mit wilder Stimme, vorwärts, sie darf nicht vor uns die Stadt erreichen!

Hiermit stürzte er fort nach seinem Roß, schwang sich auf dessen Rücken, die ganze Schaar that ein Gleiches, und wie vom Sturmwind getragen, stob sie dahin dem Berge zu.

Es war Ludwina, welche die Höhe erreicht hatte, ihr erster Blick war auf die Indianer in dem Thale gefallen, sie hatte gesehen, daß sie von ihnen bemerkt, daß sie alle nach ihren Rossen eilten, und ohne einen Augenblick zu verlieren, wandte sie ihr Pferd auf ihrem Wege zurück,

und setzte dasselbe von Angst und Entsetzen gejagt in Galopp den Berg hinab der Stadt zu.

Kaum aber hatte sie die Ebene erreicht, als sie dem Thier den Zügel schießen ließ, es mit der Peitsche zur fliegenden Carriere antrieb, und an ihrer Wohnung vornher in der San Sabastraße hinunter stürmte.

Indianer – Indianer! schrie sie mit aller Macht ihrer Stimme Links und Rechts nach den Häusern hin, und die einzelnen Leute, an denen sie vorüberjagte, flohen schnell in ihre Wohnungen, und verschlossen Thür und Fenster.

Nach wenigen Minuten erreichte Ludwina die Vereinsgebäude, sie sprengte in den Hof hinein, und schrie aus Leibeskräften: Indianer – Indianer! doch Niemand kam ihr dort entgegen, als die Köchin, das weibliche Dienstpersonal, und ein Schneider Namens Zinke, der zitternd den Zügel ihres Pferdes ergriff, während sie selbst aus dem Sattel sprang.

Wo sind die Schützen? rief sie entsetzt, und sah sich um, ob sie nirgends Hülfe erspähen könne.

Sie sind sämtlich in das Feld hinausgegangen, antwortete der Schneider mit bebender Stimme, doch Ludwina besann sich nicht länger, sprang in die Küche, nahm einen Feuerbrand aus dem Kamin, erfaßte mit der Linken den Schneider beim Rock, und zog ihn mit den Worten:

›So kommen Sie mit mir‹ aus dem Thore und nach der Kanone hin.

Die Kanone muß gelöst werden, damit die Männer kommen, sagte sie zu dem Schneider, Sie müssen sie abfeuern.

Um keine Welt, Fräulein, das kann ich nicht, und wenn es mir das Leben kostet, schrie Zinke entsetzt. Ludwina aber hatte schnell die Lunte aus dem Kasten genommen, sie an dem Feuerbrand angezündet und das Leder von dem Geschütz entfernt.

In diesem Augenblick erschallte am Ende der San Sabastrasse das furchtbare Kriegsgeschrei der Indianer, und hoch wirbelten sich die Staubwolken hinter ihnen auf.

Ludwina war schon im Begriff gewesen, die Lunte auf das Zündkraut zu drücken, doch als das wilde Geheul zu ihrem Ohr drang, ergriff sie den Schneider, der entfliehen wollte, beim Rock, und rief mit gebietender Stimme:

Schnell ziehen Sie das Geschütz herum, und richten Sie es gegen die Straße, wobei sie selbst nun Hand anlegte, und mit Hülfe des Mannes die Kanone wandte, so daß ihre Mündung den jetzt heranstürmenden Wilden entgegenzeigte.

Hoch aufgerichtet blieb Ludwina, kalt wie Eis, aber stark wie Eisen allein neben dem Geschütz stehen, und sah fest und entschlossen nach den furchtbaren Reitern hin, die in der Straße zusammengedrängt, Roß an Roß mit Höllengeschrei herangesprengt kamen.

Ludwina zitterte nicht, unbeweglich hielt sie die brennende Lunte über das Pulver und stierte mit weit geöffneten Augen den Barbaren entgegen, bis dieselben kaum noch hundert Schritt von ihr entfernt waren.

Sie erkannte Kateumsi auf dem Rappen an der Spitze des heranrasenden Haufen, sie blickte auf das Geschütz, drückte die Lunte auf das Pulver, sie sah den Blitz, fühlte den Krach, und sank ohnmächtig zu Boden.

Die Wirkung des Schusses war eine furchtbar verheerende, die Kartätschenladung hatte sich über die ganze Breite der Straße auseinandergetheilt und war in die dicht zusammengedrängte Reiterschaar hineingeschlagen, deren vordere Reihen mit Mann und Roß von dem Eisenhagel getroffen, zusammenstürzten. Doch durch den ganzen Zug bis unter die letzten Reiter hatten die Kugeln Tod und Verderben getragen, so daß einige fünfzig Wilde, theils getödtet, theils verwundet, theils ihrer Pferde beraubt worden waren.

Kateumsi's Rappe, in die Stirn getroffen, war über Kopf in den Staub gestürzt, und hatte seinen Reiter weit über sich hingeschleudert, doch dieser, gleichfalls verwundet, hatte sich in seinem Entsetzen emporgerafft, war in den wirren Haufen seiner Gefährten hineingesprungen, und hatte sich auf eines der leeren Pferde geworfen.

Fliht – flieht – rettet Euch! schrie er mit so verzweifelnder Stimme, daß sie die Angst- und Todesschreie der Indianer übertönte, und warf noch einen Blick nach der Dampf Wolke zurück, welche das Geschütz seinem Auge verhüllte.

Fort von der Donnerbüchse! schrie er wieder, und spornte sein Pferd in das verworrene Kneuel der Reiter-schaar hinein, deren Rosse sich hoch gegeneinander aufbäumten und sich hin und her zusammendrängten, doch für den Augenblick in der Straße wie eingeteilt waren.

Dann aber hatten die letzten Reihen sich gewandt, und nun stürmte der ganze Schwarm in zügellosem fliegendem Laufe heulend in der Straße zurück, um diesem Schreckensplatze zu entkommen, während ihm von Links und Rechts aus den Häusern noch einzelne Schüsse nachgefeuert wurden.

Der Pulverdampf war verweht, eine Todtenstille war eingetreten, und neben dem mörderischen Geschütz lag die Heldenjungfrau regungslos auf dem Boden.

Die pferdelosen Indianer, welche sich noch hatten fortbringen können, waren geflohen, und die todten und schwer verwundeten lagen zwischen den, von den Kugeln getroffenen Pferden, deren viele sich im Schmerze krümmten und sich aufzuraffen versuchten.

Niemand aber kam Ludwina zu Hülfe, denn die Weiber und der Schneider in dem Vereinslocale hatten sich versteckt, und erwarteten zitternd und bebend von Augenblick zu Augenblick das Erscheinen der Wilden.

Noch aber waren nicht zehn Minuten nach dem Schuß verstrichen, als die Männer von Friedrichsburg aus dem Felde herangestürmt kamen, und Rudolph an ihrer Spitze an dem Thor des Vereinsgebäudes vorüberrannte, um nach Ludwina's Wohnung zu fliegen.

Ein Blick seitwärts nach dem Geschütz, und er sah seine Braut neben demselben leblos hingestreckt.

Mit einem Schrei des Entsetzens stürzte er zu ihr hin, warf sich neben ihr nieder, und nahm sie bebend und verzweifelnd in seine Arme.

Da hob ein tiefer Athemzug des ohnmächtigen Mädchens Brust, ihre bleichen Lippen bewegten sich, und unter ihren kaum geöffneten langen Wimpern sah ihr matter Blick, wie aus einem Traum erwachend, hervor.

Ludwina – meine Engels-Ludwina! rief Rudolph, von Hoffnung durchbebt, und setzte sie in seinem Arme auf, Ludwina aber barg ihr Antlitz an seiner Brust, und schmiegte sich matt und kraftlos in seinen Arm.

Noch waren sie Beide von Niemandem bemerkt worden, denn das Schlachtfeld zog Aller Blicke auf sich, und Pistolen- und Flintenschüsse machten den noch lebenden Indianern und Pferden ein Ende.

Ohne zu fragen, was eigentlich hier sich zugetragen, rannten die jungen Leute davon ihren Wohnungen zu, da kamen die ältern Männer mit den Frauen und Mädchen heran, und Rudolph trat, Ludwina in seinem Arme leitend, um das Vereinsgebäude ihnen entgegen.

In diesem Augenblick eilte der Director mit dem Schneider Zinke aus dem Thore hervor und mit dem Ausruf auf Ludwina zu:

Ist es möglich, Fräulein, Sie – Sie haben uns, haben die ganze Stadt gerettet?

Ludwina aber konnte nicht antworten, ein Anflug von Lächeln kam auf ihre bleichen Züge, und, halb von Rudolph getragen, erreichte sie das Speisezimmer.

Noch war der Director beschäftigt, sie zu beleben, zu stärken, als ihr Vater in höchster Bestürzung in das Zimmer stürmte, sein Kind in seine Arme schloß, und dann seinen Freudenthränen freien Lauf ließ.

Ist es denn wahr, Ludwina, hast Du denn die Stadt gegen diese Ungeheuer beschützt – hast Du denn die Kanone abgefeuert? fragte der Alte mit überströmender Freude.

Ich weiß es kaum selbst noch, antwortete Ludwina, sich ermannend, ich fand hier Niemanden, der die Kanone abfeuern wollte, und darum mußte ich es wohl selbst unternehmen. Die gräßlichen Wilden, Kateumsi an ihrer Spitze, waren schon dicht vor mir, da drückte ich die Lunte auf das Pulver, ich sah noch den Blitz, doch den Donner habe ich nicht mehr gehört.

Du mein braves Mädchen, sagte ihr Vater, und küßte und liebte sie.

Sind denn die Wilden geflohen? fuhr Ludwina wieder fort.

Vor solchen Kanonieren würde wohl jede Cavallerie Kehrt machen, antwortete jubelnd der Obrist v. Wildhorst, der eben in das Zimmer getreten war, und die Hand Ludwina's freudig ergriff, so einen Kartätschenschuß habe ich nie in meinem Leben gesehen; liegen doch die Kerle und die Gäule reihenweise da!

Ach, mein Gott, so viele Menschen hätte ich getödtet? fiel Ludwina ihm geängstigt in das Wort, und faltete ihre Hände.

Und uns Alle hast Du damit gerettet, versetzte der Obrist, ganz Friedrichsburg hast Du erhalten, diese Schurken hätten nicht ein Haus stehen lassen.

Ludwina hatte sich bald vollkommen wieder erholt, und erzählte nun zum größten Erstaunen aller Umstehenden den ganzen Hergang der Begebenheit.

Noch wurden immer wieder neue Fragen an sie gerichtet, als Burg die Zimmerthür öffnete und einen Indianer zeigte, den er bei dessen Haarzöpfen festhielt.

Hier bringe ich noch einen von den Spitzbuben, Herr Director, sagte er frohlockend, soll ich ihn kalt machen?

Nein, nein, Burg, lassen Sie ihn festschließen und gut bewachen, doch daß ihm Niemand etwas zu Leide thut; er ist mir von großem Werthe. Ist er verwundet? entgegnete Schubbert.

Ach, nicht viel, versetzte Burg, er hat Eines in den linken Hinterlauf bekommen, der Knochen aber ist noch ganz. Ja, wenn er nicht angeschossen gewesen wäre, so hätte ich ihn nicht kriegen können, der Kerl lief, wie ein Haase.

Dann wandte sich Burg zu seinem Gefangenen, und führte ihn mit den Worten: ›Komm, Du rother Halunke, an dem Zopfe davon.

Ehe Ludwina das Vereinsgebäude verließ, hatte sich die ganze Bevölkerung von Friedrichsburg vor demselben gesammelt, um ihre Retterin zu sehen, zu feiern und ihr

zu danken. Alle ihre näheren Bekannten aber drängten sich nach einander zu ihr in das Zimmer, und machten dort den überströmenden Gefühlen ihrer Herzen Luft, während draußen in der Straße die Jubelrufe der Menge nicht verhallten.

Die Blässe war von dem Antlitz des Heldenmädchens verschwunden, ihre Wangen waren mit Purpur übergossen, und Freude und Glück strahlten aus ihren glänzenden Augen, als sie sich erhob, um ihren Heimweg anzutreten.

Ich habe Ihr Pony hier vor die Thür in den Thorweg führen lassen, Fräulein Ludwina, sagte der freundliche Proviantmeister zu ihr, denn zu Fuße würden Sie in der ersten Stunde Ihr Hans nicht erreichen; die Leute lassen Sie nicht los.

Ach, ich gehe lieber, antwortete Ludwina verlegen.

Nein, Fräulein, unser lieber Herr Bickel hat Recht, fiel der Director ihr in das Wort, reiten Sie, Sie sind zu Pferd gekommen, um uns Alle und die Stadt zu retten, und zu Pferd verlassen Sie den Platz, der Zeuge Ihrer hochherzigen That war.

Auch Rudolph, namentlich aber dessen Vater bestanden darauf, daß sie reiten solle, und letzterer sagte begeistert:

Es geziemt und gebührt Dir von rechtswegen, Deinen Triumphzug zu Roß zu halten, wir werden Dir als Ehrenwache dabei dienen.

So sehr Ludwina nun mit dem Entschluß zögerte, sich vor der, ihrer draußen harrenden Menge zu zeigen, namentlich aber hoch zu Pferd, so führte man sie doch endlich hinaus in den Thorweg, und hob sie dort auf das Pony.

Kaum aber wurden die Leute in der Straße ihrer ansichtig, als sie in einen Sturm von Freudenrufen ausbrachen und sich vor das Thor zusammendrängten, denn ein Jeder wollte der Erste sein, der sie begrüßte, der ihr seinen Dank zurief.

Da hielt Ludwina vor der jauchzenden Menge, Worte hatte sie nicht, aber Thränen der Freude unzählige, und während dieselben wie Kristallperlen von ihren langen Wimpern fielen, ließ sie ihren wonnetrunkenen Blick von Auge zu Auge wandern, und winkte mit beiden Händen ihre Grüße, ihren Dank nach ihren Mitbürgern hin.

Lange Zeit blieben alle Bemühungen der Ihrigen und der Beamten vergebens, ihr einen Weg durch die Volksmenge zu bahnen, bis endlich der Director selbst ihr vorschritt, und sie nun unter den Jubellauten und Lebehochs, die ihr zu beiden Seiten folgten, ihren Heimzug antrat.

Die Leichen der Indianer hatte man aus der Straße entfernt, doch deren Blut hatte den Boden gefärbt, über welchen die Siegerin hinritt, und mit Wehmuth schaute sie auf die rothen Spuren und auf die vielen todten Pferde nieder, zwischen welchen ihr Weg sie hinführte.

Fort wogte der Zug in der San Sabastraße hinauf, Alt und Jung drängte sich in ihm vorwärts, um dem gefeierten Mädchen nahe zu bleiben, und unter donnerndem Lebehoch nahm man Abschied von ihr, als sie schließlich mit den Ihrigen in ihre Wohnung eintrat.

Das tragische Ereigniß war für Friedrichsburg von der größten Bedeutung, denn sein gefährlichster Feind hatte dadurch eine solche Lehre bekommen, daß er sicher niemals wieder daran denken würde, mit offener Gewalt einen Angriff auf die Stadt zu wagen. Freilich konnte man voraussetzen, daß sein Haß gegen die Bewohner derselben jetzt noch viel grimmiger, noch viel tödtlicher entflammt sein würde, und daß der Einzelne um so mehr vor ihm auf seiner Hut sein müsse, doch der gesammten Einwohnerschaft konnte nun von Kateumsi's Seite her keine Gefahr mehr drohen.

Um aber noch einen Versuch zu machen, den feindseligen Häuptling milder zu stimmen, beschloß der Director, dessen gefangenen Krieger als Werkzeug zu gebrauchen.

Obgleich er ihn gefesselt und auf's Strengste bewacht hielt, so sorgte er doch zugleich für dessen beste Verpflegung und gütigste, freundlichste Behandlung. Er selbst verband täglich dessen Wunde, er ließ ihm die beste Nahrung reichen, unterhielt sich oftmals lange Zeit mit ihm, und sagte ihm, daß er ein Freund aller Comantschen sei, und daß Kateumsi in keiner Weise eine Ursache habe, so feindlich gegen ihn zu bleiben.

Der Indianer, dessen Name Potolick war, wurde von Tag zu Tag zutraulicher und freundlicher, und als ihn der

Director nach einigen Wochen vollkommen hergestellt hatte, gab er ihm Bogen und Pfeile nebst Messer und Beil von einem seiner getödteten Kameraden, ließ ihm eine Menge von Geschenken, sowie Lebensmittel reichen, und versah ihn schließlich noch mit einem Maulthier, auf welchem er die Reise zu seinem Stamme ausführen konnte.

Mit dankbarem Herzen nahm der Wilde Abschied, und ritt mit der Versicherung davon, daß er niemals wieder die Waffen gegen ein Bleichgesicht gebrauchen würde.

Friede und Ruhe schienen jetzt der Stadt Friedrichsburg gesichert zu sein, man sah und hörte während einiger Monate Nichts von Indianern. Auf der Straße nach Braunfels wanderte man sorglos herauf und hinab, zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß, Niemand wurde beunruhigt, und auch der Weg nach Austin belebte sich täglich mehr. Es wurden Güter aller Art von dorthier bezogen, man trieb Schlachtvieh auf dieser Straße heran, und es war etwas Gewöhnliches, einzelne Reiter des Weges kommen zu sehen.

Kateumsi, durch dessen Gebiet die Straße führte, mußte dasselbe verlassen haben, oder er war endlich zu dem Entschluß gekommen, Frieden mit den Weißen zu machen, denn er ließ alle Reisenden ungestört durch seine Berge ziehen.

Es war in den ersten Tagen des Decembers, als Rudolph von dem Director den Auftrag erhielt, eine eilige Depesche nach Braunfels zu bringen, welche er keinem Andern anvertrauen wollte.

Die Besorgniß, von der Ludwina früher stets bei diesen Ritten ihres Geliebten befallen wurde, war durch den jetzt regen, ungestörten Verkehr mit jener Stadt gänzlich verschwunden, und da es ein schöner Morgen war, als Rudolph die Reise antrat, so gaben ihm Ludwina und ihr Vater das Geleit bis an die Pierdenales.

Mittags nach dem Essen saß Nimanski mit seiner Tochter vor dem Hause unter der Verandah beim Kaffee, und sie berechneten die Zeit, wann Rudolph wohl zurückkehren würde, als sie dessen Vater über die Grasfläche auf ihre Wohnung zuschreiten sahen. Beide gingen ihm entgegen, begrüßten ihn freudig, und führten ihn zu sich an den Kaffeetisch, wo Ludwina sofort eine Tasse für ihn füllte, und ihn dann mit einer Cigarre versorgte.

Ich komme, um Dir die Oberaufsicht über mein Schloß für einige Tage zu übertragen, hub der Obrist an, nachdem er seine Cigarre gehörig in Brand gebracht hatte, ich reite nach Austin, und kann Dir vielleicht dort gleichfalls das Eine, oder Andere besorgen.

Nach Austin? versetzte der Major überrascht, wie kommst Du dazu?

Ich hörte soeben, daß der frühere hannövrische Lieutenant Kalden und der Kaufmann Krebs dorthin reiten und einen Vereinsschützen mit sich nehmen wollen, und da ich vielerlei Gegenstände, namentlich Zucker, Kaffee, Cigarren und Taback anzuschaffen habe, so dachte ich, ich fände in Austin doch eine bessere Auswahl und vernünftiger Preise, als hier. Da nun Rudolph auch nicht zu Hause ist, so mußt Du die Vertheidigung meiner Veste

übernehmen, im Fall die Indianer stürmen sollten, antwortete der Obrist heiter, strich seinen Schnurrbart zur Seite, und schob die Cigarre wieder zwischen seine Lippen.

Nimm Du Dich nur in Acht, Du alter Kriegskamerad, daß die Indianer keinen Sturm auf Dich unternehmen, hier hat es Nichts mehr zu sagen, fuhr Nimanski fort, und wandte sich dann zu Ludwina, nicht wahr, mein Mädchen, Du hast ihnen die Lust dazu genommen.

Ei, der Weg nach Austin wird ja jetzt fast täglich bereist, und seit Monaten ist Niemand auf demselben behelligt worden, versetzte Wildhorst. Außerdem hat es Nichts zu sagen, es sind unserer Viere, und noch obendrein können die Indianer meinen Scalp nicht gebrauchen, es ist ja beinahe kein Haar mehr darauf, und vor weißem Haar sollen sie Ehrfurcht haben.

Ja, darauf hin möchte ich ihnen den meinigen denn doch nicht anvertrauen, der Kukuk könnte sein Spiel haben und ihnen Lust machen; der Geschmack ist verschieden, fiel der Major lachend ein. Doch, ernstlich gesprochen, Wildhorst, ich würde mich einer möglichen Gefahr wirklich nicht aussetzen. Du kannst Deine Aufträge ja dem Kaufmann Krebs geben, und wenn Du ihm auch ein Paar Dollars mehr zahlen mußt. Es ist ein langer, angreifender Ritt.

Das ist mir gerade erwünscht, ich muß einmal wieder ordentlich Pferdefleisch unter mir haben, ich komme ganz aus der Gewohnheit. Auch hat mir unser damaliger Ritt nach Austin so viel Vergnügen gemacht, daß ich

mich immer nach einer Gelegenheit gesehnt habe, ihn zu wiederholen.

Nun, ich muß Dir gestehen, alter Freund, ich glaube, wir Beiden schlafen doch viel angenehmer in unsern guten Betten, als im Grase unter Gottes freiem Himmel, bemerkte Nimanski lachend, und setzte dann ernst hinzu:

Folge Du meinem Rath, Wildhorst, und bleibe hier, dann erkältest Du Dich nicht, und läufst auch keine Gefahr, Deinen Scalp zu verlieren.

Ach, Thorheit – antwortete der Obrist, Gefahr ist nicht mehr vorhanden, und bekommen wird mir der Ritt ganz vortrefflich. Kann ich Dir nun irgend Etwas dort besorgen, so thue ich es mit Freuden.

Ja, was meinst Du, Ludwina, etwas Kaffee und Zucker könnten wir wohl auch gebrauchen? sagte Nimanski zu seiner Tochter.

Nun, wißt Ihr was, überdenkt Euch, was Ihr nöthig habt, und Ludwina schreibt es mir auf einen Zettel, dann vergesse ich nichts. Komm in etwa einer Stunde hinüber nach meinem Hause, wir reiten erst gegen Abend. Jetzt habe ich noch Verschiedenes zu besorgen.

Bei diesen Worten war der Obrist aufgestanden, küßte Ludwina zum Abschied, reichte dem Major die Hand, und eilte mit jugendlichem Schritt fort in die San Sabastraße und nach dem Vereinsgebäude.

Als er in das Geschäftslocal eintrat, kam ihm der Director mit den Worten entgegen:

Ist es wirklich wahr, lieber Herr Obrist, daß Sie nach Austin reiten wollen?

Ich habe mich dazu entschlossen, Herr Director, unser damaliger Ritt hat mir gar zu gut gefallen. Haben Sie vielleicht irgend einen Auftrag für mich, so wird es mir ein Vergnügen sein, ihn auszuführen, antwortete der Obrist.

Nur mit einigen Briefen werde ich Sie zu beschweren mir erlauben, versetzte Schubbert, und fuhr denn fort:

Wie ich höre, reitet Calden und Krebs mit Ihnen, und Beide haben mich ersucht, ihnen noch einen meiner Schützen mitzugeben. Versehen Sie sich nur ordentlich mit Waffen.

Ich nehme meine beiden Revolver mit, mehr Schüsse werden wir hoffentlich nicht bedürfen, bemerkte der Obrist.

Und keine Büchse? fiel der Director verwundert ein.

Sie ist mir zu unbequem beim Reiten, entgegnete Wildhorst.

Ei was, unbequem, sagte Schubbert, damals erschien sie Ihnen wahrhaftig bequem genug, als uns Kateumsi mit seiner Schaar angriff; nehmen Sie Ihre Büchse mit. Mir könnten Sie Alles bieten, ich sollte, nur mit Revolvern bewaffnet, nach Austin reiten, ich würde mich dafür bedanken.

Ach, es denkt ja kein Mensch mehr an Indianer, es kommen und gehen so viele Reisende auf dieser Straße, entgegnete der Obrist, und bat dann den Director nochmals, ihm alle seine Aufträge mitzugeben.

Wir werden gegen fünf Uhr reiten, so daß wir bei den Mormonen übernachten, sagte er, sich verabschiedend,

und bemerkte, daß er vorsprechen werde, um die Briefe und etwaige sonstige Aufträge abzuholen

Es war um die festgesetzte Zeit, als Obrist von Wildhorst, sein Roß am Zügel hinter sich herleitend, mit Nimentski und dessen Tochter das Vereinsgebäude erreichte, wo seine Reisegefährten bereits im Gespräch mit dem Director und dem Proviantmeister seiner harreten.

Nun, also wirklich keine Büchse? rief Schubbert dem Obristen zu, ich versichere es Sie im vollsten Ernste, daß es sehr unvorsichtig von Ihnen ist. Schlechter bewaffnet habe ich niemals Reiter in die Wildniß ziehen sehen. Herr Lieutenant Calden hat nur eine einfache Büchse, Herr Krebs führt eine Vogelflinte, als ginge es auf die Hühnerjagd, und Sie, verehrter Herr Obrist, tragen nur Revolver mit sich, als ritten Sie zum Scheibenschießen aus. Mein Schütz Kracke ist der Einzige unter Ihnen, der ausgerüstet ist, wie es sich gehört.

Habe ich nicht zwölf Schuß bei mir, mit denen ich auf fünfzig Schritt so gut treffe, wie mit einer Büchse? sagte der Obrist lachend.

Das heißt, wenn Sie nach einer Scheibe schießen, Herr Obrist, nicht aber, wenn Sie einen Wilden treffen sollen, dem es nach Ihrem Scalp gelüftet, und der Ihnen auf hundert Schritt seinen Pfeil durch den Leib schießt. Nehmen Sie eine Doppelbüchse von einem meiner Schützen mit, wenn ich Ihnen rathen darf, versetzte der Director mit ernstem Tone.

Wahrhaftig, Herr Director, es ist mir zu unbequem, ich will meinen Scalp einmal daran wagen, und im Nothfall

– mache ich einen regelmäßigen Kavallerieangriff, Sie haben meinen Säbel nicht bemerkt; den brauche ich nicht zu laden und er geht jedesmal los, antwortete Wildhorst in wirklich jugendlicher Laune, und schlug an den Palasch, den er unter seinem Rocke hängen hatte.

Wenn Sie die Pfeile damit pariren können, so will ich es gelten lassen, denn ein Indianer wird sich höflichst dafür bedanken, mit der Klinge in nähere Berührung zu gerathen, bemerkte der Director, und behändigte nun dem Obristen die Briefe an verschiedene Kaufleute in Austin mit der Bitte, dieselben an ihre Adressen gelangen zu lassen.

Darauf nahm der Obrist Abschied von seinem Freunde Nimanski und von Ludwina, empfahl sich dem Director und den Beamten, und bestieg sein Roß, welches er in Galopp setzte, um seine Reisegefährten einzuholen, die bereits einige hundert Schritt Vorsprung vor ihm gewonnen hatten.

Es war schon dämmerig, als die Reiter die Mormonenstadt erreichten und ganz in der Nähe der Mühle sich auf dem grünen Ufer der Pierdenales häuslich niederließen, denn der Abend war so mild und reizend, daß Keiner von ihnen das sternbedeckte Himmelszelt gegen ein Obdach, von Menschenhänden gebaut, vertauscht haben würde.

Die Sichel des neuen Mondes warf schon ihr bleiches Licht auf die wild vorüberbrausenden Wellen des Stromes und zauberte eine tanzende Brillantensaat auf die

schäumende Fluth, während das rothglühende Lagerfeuer lustig aufflackerte und knisternd seinen Funkenregen um sich sprühte.

Es wurde Kaffee gekocht, das mitgenommene Abendbrod verzehrt, und dann sich mit brennender Pfeife, oder Cigarre um das Feuer gelagert und in heiterer Unterhaltung sich der herrlichen Nacht gefreut.

Der ununterbrochene Aufenthalt in der freien Luft wirkt wahrhaft verjüngend auf einen alten, durch Strapazen mitgenommenen Körper, wie der meinige ist, sagte der Obrist, sich behaglich vor dem Feuer hinstreckend, ich habe in Deutschland mich in den letzten Jahren niemals so wohl und kräftig gefühlt, wie hier, wo ich beinahe immer mich im Freien aufhalte. Es ist wirklich ein herrliches Land. Die dichtgeschlossenen Häuser in Deutschland bringen ihre Bewohner um Gesundheit, Frohsinn und einen großen Theil der Lebensdauer, die ihnen eigentlich bestimmt ist.

Wie könnte man aber bei dem veränderlichen kalten und feuchten Wetter in Deutschland in solchen offenen Wohnungen, wie die hiesigen, leben – der Wind bläst ja durch alle Fugen, versetzte Lieutenant Calden, ein schöner junger Mann von vornehmem Aeußern.

Freilich, es ist dies wunderbar schöne Klima, welches beinahe jede Wohnung unnöthig macht, sagte der Obrist um sich schauend, eine solche Nacht kennt man in Deutschland nicht.

Dabei spielte die laue Luft mit den Flammen des Feuers und säuselte in den Blättern der umstehenden Bäume,

und das Rauschen und Brausen des nahen Wasserfalles tönte durch die stille, mondhelle Nacht.

Die Lichter in der nahen Mormonenstadt erloschen, die Pferde der vier Friedrichsburger thaten sich im hohen Grase nieder, und diese selbst sanken, die Augen schließend, auf ihre Sättel zurück.

ZWÖLFTES KAPITEL.

*Unvorsichtigkeit. Der Schreckensruf. Das Scalpiren. Flucht. Die List. Die Rückkehr. Die Todesnachricht. Die Theilnahme. Der Trauerzug. Schwerer Gang. Die Mittheilung. Böse Ahnung. Der Leichenwagen. Fassung.*

Nichts störte den wonnigen Schlaf der Reisenden, und erfrischt und neu belebt erwachten sie beim ersten Grauen des Morgens.

Das Frühstück war bald bereitet und verzehrt, und als es in der Stadt sich zu regen begann, saßen die vier Reiter schon zu Roß, und trabten munter durch das Thal den Bergen zu.

Während des ganzen Morgens hielten sie ihre Pferde zur Eile an, rasteten in der Hitze des Mittags im Schatten hoher Bäume an einem klaren Wasser, und setzten dann eilig ihre Reise fort, um zeitig ihr Nachtquartier zu erreichen.

Die Sonne stand noch über den Gebirgen, als sie in das Thal hinab nach dem Wäldchen ritten, wo Burg und Kracke beim ersten Anlegen der Straße die beiden Büffel geschossen hatten, und wo der Obrist von Wildhorst damals so sehr zu übernachten wünschte.

Spaßes halber wollen wir diesmal nun doch hier unten bleiben, und unter diesen prächtigen Eichen lagern, sagte der Obrist, als sie das kleine Gehölz erreichten, der Director meinte damals, es könnten einige hundert Indianer in diesem Busche liegen und uns überfallen.

Ja, Herr Obrist, unmöglich wäre es doch nicht, und die Eichen stehen kaum sechzig Schritt davon entfernt, fiel Kracke ihm warnend in die Rede.

Sie, junger Mann, sehen Sie auch schon Gespenster? Auf meine Verantwortung, lassen Sie uns hier bleiben, meine Herren, unsre Pferde haben hier viel besseres Gras, als dort oben auf dem Berge, sagte der Obrist, indem er voran unter die Eichen ritt, dort sein Roß anhielt und mit den Worten abstieg: Einen schönern Lagerplatz habe ich nie gesehen.

Seine Gefährten folgten, wenn auch etwas zögernd, seinem Beispiel, und nur Kracke blieb im Sattel sitzen, indem er sagte:

So geben Sie mir die Zügel Ihrer Pferde, ich will sie nach dem Wasser führen und sie tränken, dort Unten einige Schritt vom Wäldchen ist ein guter Platz dafür.

So wollen wir während der Zeit das Feuer anzünden, sagte der Obrist zu Calden und Krebs, indem sie alle Dreie die Zügel ihrer Pferde an Kracke gaben, der dann mit den müden Thieren davonritt.

Die drei zurückbleibenden Männer hatten ihre Satteltaschen, Mantel und Waffen unter eine der Eichen niedergelegt, als der Obrist einiges trockenes Reisholz zusammenraffte, dann ein Feuerzeug aus der Tasche zog, und mit den Worten: Holen Sie etwas Holz herbei, meine Herren, das Reisig anzündete.

Er hatte sich dabei niedergekniet, und Calden und Krebs hoben trockene Aeste von dem Boden auf, als

plötzlich das furchtbare Kriegsgeschrei von Indianern ihnen durch Mark und Bein drang, und sie, zum Tode entsetzt, eine Schaar von Wilden aus dem nahen Gehölz hervorbrechen sahen.

Sie stürzten zu ihren Waffen, der Obrist richtete einen Revolver auf den heranstürmenden Feind, doch noch ehe er Feuer geben konnte, kam ein Schauer von Pfeilen ihm entgegengesaut, und drei der tödtlichen Geschosse vergruben sich in seine Brust.

In demselben Augenblick blitzte es aus Calden's Büchse den Wilden entgegen, doch auch er brach schwer getroffen zusammen, und Krebs, der die Flucht ergriff, wurde gleichfalls von den Pfeilen erreicht, und stürzte unter den Eichen zu Boden.

Kaum drang das Geheul der Indianer zu dem Ohr des langsam dahinziehenden Kracke's, als derselbe sich erschrocken umwandte und sah, wie der Obrist seinen Revolver zum Schießen erhob, im nächsten Augenblick aber zurücksank, und fast zugleich mit Calden niederfiel. Auch Krebs sah er stürzen, und erkannte nun Kateumsi, der an der Spitze der wilden Schaar, wie der Tiger nach seiner Beute, zu den Gefallenen hinsprang.

Nur einen Augenblick hielt Kracke entsetzt sein Pferd an, seine unglücklichen Gefährten waren in dem Haufen der Wilden vor seinem Auge verschwunden, er ließ die Zügel der drei Leitpferde fallen, stach seinem Roß die Sporn in die Flanken, und sprengte nun in fliegender Carriere nach der Straße und auf derselben zurück.

Fort flog er auf dem flüchtigen Thier durch das Thal und den Berg hinauf, daß Kies und Funken von dessen Hufen stoben, und ohne zu rasten, trieb er es bergab, bergan dahin mit dem ersten Gedanken, sich durch dessen Schnelligkeit zu retten; denn daß die Wilden ihm bald folgen würden, davon war er überzeugt.

Die Kraft des Thieres aber nahm ab, sein Athem ließ es nicht mehr zu, die nächste Höhe im Galopp zu erreichen, und Kracke kam zu der Ueberzeugung, daß die Indianer auf ihren frischen Rossen ihn sehr bald einholen würden. Er mußte sein Pferd verlassen, sonst war er verloren.

Zugleich aber mußte er die Falkenblicke der Wilden von seiner eignen Spur ablenken, und sinnend, in welcher Weise dies mit Sicherheit geschehen könne, langte er auf der Höhe des Berges an.

Schnell sprang er ab, nahm die über seinem Sattel liegende Satteltasche herunter, schlang einen Strick um die Mitte derselben und befestigte an dessen eines kurzen Ende die zwei Blechtöpfe, und die kleine Bratpfanne, welche er zum Trinken, Kochen und Braten mit sich führte.

Darauf band er das andere Ende des Stricks fest an den Schwanz seines Pferdes, so daß die lederne Tasche und die Metallgefäße hinter ihm auf den Boden hingen, nahm ihm Zaum und Sattel ab, und hieb es nun mit aller Gewalt mit seiner Peitsche über die Kruppe, daß es entsetzt davon sprang.

Kaum aber hörte das edle Thier das Klappern der Gefäße und sah die Satteltasche hinter sich fliegen, so schoß

es, wie vom Winde getragen, auf der Straße dahin den Berg hinab und an der nächsten Höhe wieder hinauf, bis es über dieselbe hinaus vor seines zurückbleibenden Reiters Blicken verschwand.

Kracke rannte nun mit Sattel und Zeug seitwärts einem nicht weit gelegenen dichten Dornengestrüpp zu, und verbarg sich zwischen dort wild übereinander liegendem Gestein.

Er hatte kaum sein Versteck erreicht und sein Ohr nach der Gegend gewandt, von woher er seine Verfolger zu erwarten hatte, als der Hufschlag flüchtiger Rosse zu ihm drang, und bald darauf Kateumsi auf dem Fuchs mit weißer Mähne und weißem Schweif, den ihm Director Schubbert von den Delawaren wiederverschafft hatte, von seiner fürchterlichen Schaar gefolgt, auf der Spur des reiterlosen Pferdes in rasender Carriere auf der Höhe erschien, und bei Kracke vorüberbrauste.

Wie ein Orkan zogen die finstern Gestalten der Wilden mit fliegenden Haaren über Berg und Thal dahin, und Kracke, der das höchste Felsstück in seiner Nähe erklimmen hatte, schaute ihnen, freier aufathmend, so lange nach, als sein Blick sie noch erreichen konnte.

Dann aber ergriff er seine Waffen, und eilte dem nächsten Thale zu, um dem dort fließenden Wasser zu folgen, bis wo dasselbe sich in die Pierdenales ergießen würde.

Die Sonne war versunken, und das Licht des Mondes nahm Besitz von der Herrschaft über die Erde. Kracke wanderte rastlosen Schrittes durch die unwegsamen Einöden, über loses Gestein, durch sumpfige Wiesen, durch

Dornengestrüpp und Waldstriche, bald schreckte ihn plötzlich vor ihm fliehendes Wild, bald der höhnisch lachende Ruf eines Uhus und bald das Geheul, an ihm vorüberjagender Wölfe, doch mit der zum Schuß bereiten Büchse eilte er vorwärts, und erreichte bei dem letzten Scheine des sinkenden Mondes gegen Morgen das felsige Ufer der Pierdenales. Erschöpft von der Anstrengung, mehr aber noch von dem Entsetzen über das gräßliche Schicksal seiner Gefährten, sank er in einem Dickicht unter einem Baume nieder, und fiel in tiefen Schlaf.

Der Ruf wilder Truthühner, die über ihm in den Bäumen ihr Nachtlager hatten, weckte ihn auf, er fuhr empor und griff nach seiner Büchse, doch Nichts, als das wilde Brausen des tobend vorüber eilenden Wassers unterbrach die Stille der Nacht.

Der Morgen graute und sein Licht zitterte über die Erde, als Kracke seine Wanderung wieder antrat und stromauf dem Ufer des Flusses folgte. Im Gehen verzehrte er die Lebensmittel, die er noch in der Jagdtasche mit sich führte, und rastete während des ganzen Tages nicht, bis die Sonne versank und er wieder ein Dickicht am Flusse wählte, um dort die Nacht zu verbringen. Nahe bei erlegte er einen Hirsch, bereitete aus dessen Fleisch sein Abendbrot, und ruhte dann, bis der Morgen ihn wieder zum Aufbruch ermahnte.

Ohne zu wissen, wann er wieder in bekannte Gegenden kommen werde, wanderte er während des ganzen

Tages, und als derselbe sich neigte, schaute er sich abermals nach einem sichern Nachtlager um, da plötzlich öffnete sich die Bergschlucht und die Stadt der Mormonen lag vor ihm.

Neu belebt, verdoppelte er jetzt seine Schritte, und erreichte mit einbrechender Dämmerung die Wohnung des Herrn Gray's. Mit aufrichtiger Theilnahme vernahm dieser nun die gräßliche Begebenheit, und war auf die Bitte Kracke's, ihn mit einem Reitthier zu versehen, welches ihn nach Friedrichsburg zurückbringen solle, gern dazu bereit. Es wurde schnell ein Pferd gesattelt, und nachdem Kracke sich durch Speise und Trank erfrischt hatte, bestieg er dasselbe, und eilte nun bei dem Licht des Mondes nach Friedrichsburg zurück.

Es war gegen neun Uhr, als er in der Stadt anlangte und sein Pferd durch das Thor des Vereinsgebäudes in den Hof lenkte. Die Schützen, welche dort bei ihrem Feuer lagen, hörten das Nahen eines Reiters, sahen sich nach ihm um, und sprangen Kracke erblickend überrascht und erschrocken auf.

Mein Gott, Kracke, sind Sie es? rief Burg ihm, Böses ahnend, entgegen, Teufel, was ist das für ein Gaul – beim Himmel, wie sehen Sie aus – was ist geschehen?

Wo ist der Director? fragte der Angeredete, ohne Auskunft auf die Fragen zu geben, und stieg vom Pferde.

Bei Herrn Bickel im Geschäftszimmer, antwortete Burg, faßte Kracke aber zugleich beim Arm und sagte:

So reden Sie doch, Kracke, Sie sind ja wie verdonnert!

Dieser aber wandte sich rasch von ihm und den übrigen Kameraden ab, und eilte in das Haus. Als er die Thür des Zimmers öffnete, wo der Director und der Proviantmeister an einem Schreibtische saßen, stierten Beide ihn erschrocken an, und riefen einstimmig aus:

Mein Gott Kracke?

Zugleich sprangen sie ihm entgegen, und der Director fragte bestürzt:

Doch kein Unglück geschehen, Kracke?

Großes Unglück, Herr Director, antwortete der Schütz mit bebender Stimme.

Sagen Sie, um Gottes Willen, was ist's – wo sind die Andern?

Todt – versetzte Kracke.

Todt? wiederholten Schubbert und Bickel mit Entsetzen, und starrten dann den Ueberbringer der Schreckenskunde wortlos einige Augenblicke an, als könnten sie das Ungeheure der Nachricht noch nicht mit ihren Gedanken fassen.

Todt – sagen Sie, Kracke rief endlich der Director aus, das ist ja gräßlich, um des Himmels Willen, wie ist denn das geschehen.

Kracke berichtete nun den ganzen Hergang ausführlich, wobei der Director wiederholt ausrief: Entsetzlich – furchtbar – als dieser aber den Bericht zu Ende gehört hatte, stand er eine Zeit lang schweigend und unbeweglich vor sich hinschauend da, als suche er nach Mitteln, um den Folgen des Unglücks zu begegnen.

Dann fuhr er sich mit der Hand über die Stirn, wandte sich zu dem Schützen, und sagte:

Haben Sie schon Jemandem Etwas darüber mitgeteilt?

Nicht ein Wort, Herr Director, antwortete Kracke.

Gut, so schweigen Sie auch noch darüber, damit die Schreckensbotschaft durch Niemanden, als durch mich zu Nimanski's Ohren komme. Ich mag denselben die Nachtruhe nicht rauben, und will erst Morgen früh zu ihnen gehen.

Der arme Rudolph! fuhr er dann zu Bickel gewandt fort, der Schlag ist zu furchtbar für ihn, als daß er ihn mit Fassung tragen könnte. Was soll ich thun, um ihn möglichst vorsichtig auf das Unglück vorzubereiten?

Wenn Sie ihm einen Boten entgegenschicken wollen, Herr Director, bemerkte der tief ergriffene, gutherzige Proviantmeister; Sie könnten ihm ja schreiben, daß sein Vater schwer erkrankt sei.

Dann jagt er sein Pferd und sich selbst todt. Nein, das darf ich nicht thun. Er würde allein mit der fürchterlichen Ungewißheit, allein mit seinem Schmerze so lange Zeit in Verzweiflung verbringen – nein, er soll es hier erfahren, hier, wo ein liebendes Herz ihm mit seinem Troste nahe ist. Wenn ich es nur verhindern kann, daß die Nachricht von hier nach Braunfels hinunter gebracht wird.

Dafür lassen Sie mich sorgen, fiel Bickel ein, es soll Niemand von hier reisen, ohne daß ich ihm das strengste Schweigen auflege.

Er muß ja auch in wenigen Tagen zurückkehren; Sorgen Sie dafür, daß man ihn nicht hier am Hause vorüberreiten läßt, ohne ihn zu mir zu weisen.

Nach diesen Worten ging der Director einigemale sinnend im Zimmer auf und nieder, und sagte dann zu Bickel:

Lassen Sie sofort den kleinen Korbwagen zurecht machen, in einer Stunde muß er abfahren, um die Leichen hierherzuholen; Burg mit sämmtlichen Schützen soll ihn begleiten.

Dann wandte er sich zu Kracke: Sie allein bleiben hier, Kracke, Sie sind zu sehr erschöpft.

Nein, Herr Director, erlauben Sie, daß ich mitreite, ich fühle mich noch stark genug dazu, entgegnete der Schütz bittend.

Nun wohl, wenn Sie wollen, so reiten Sie mit, rufen Sie mir aber Burg jetzt herein, ihm muß ich es sagen, ehe er aufbricht; die Andern mögen es unterwegs erfahren.

Kracke ging, und Burg trat in das Zimmer. Mit zunehmendem Entsetzen hörte derselbe die Mittheilung des Directors an, und sagte dann ganz außer sich: Sehen Sie Herr Bickel, hätten Sie mich den Kerl damals vom Pferde schießen lassen, dann wäre auch dies Unglück nicht geschehen. Der Himmel mag ihn mir aber wieder vor die Augen bringen!

Nun schnell, machen Sie sich fertig, damit Sie sobald als möglich aufbrechen, fiel ihm der Director in das Wort, und Alle verließen das Zimmer, um die nöthigen Vorkehrungen dazu zu treffen.

Der Mond stand hoch am Himmel, als der leichte Korbwagen, von zwei mächtigen Braunen gezogen, aus dem Thor des Vereinsgebäudes fuhr und das ganze Corps der Schützen, von Burg geführt, ihm zu Pferde folgte. Vor des Directors Wohnung hielten sie einige Augenblicke an, derselbe gab Burg noch wenige Weisungen, und dann eilte der Trauerzug durch die helle Nacht davon.

Am folgenden Morgen begab sich der Director mit schwerem Herzen auf den Weg nach Nimanski's Wohnung. Es war eine sehr harte Aufgabe für ihn, dem alten Freunde des Obristen, der Braut von dessen Sohn die Schreckensbotschaft zu überbringen, und doch mußte er es thun, sollte sie nicht noch schmerzlicher, durch einen Andern mitgetheilt, auf die Beiden einwirken.

Je näher er dem Hause kam, um so zögernder wurden seine Schritte, um so banger ward ihm vor den Folgen seiner Ausgabe.

Ludwina hatte ihn kommen sehen, und trat mit ihrem Vater aus dem Hause, als der Director die Thür in der Einzäunung erreichte.

Schon so früh in diesem Theile der Stadt, Herr Director? sagte Nimanski denselben begrüßend, und schritt zu ihm hin.

Sie bringen mir gewiß frohe Nachricht von Rudolph? versetzte Ludwina, ihrem Vater folgend, und grüßte den Director mit freudigem Lächeln.

Nein, Fräulein Ludwina, von ihrem Bräutigam habe ich nicht gehört, hoffentlich kehrt er in wenigen Tagen zu

Ihnen zurück, antwortete Schubbert mit einem Ton, in welchem seine trübe Stimmung nicht zu verkennen war.

Ludwina blickte ihn überrascht und fragend an, er aber wich ihrem Blick aus, und sagte zu dem Major:

Ich wollte Sie bitten, mit mir dort unten am Bache eine Baustelle in Augenschein zu nehmen, es liegt mir daran, ihr Urtheil darüber zu hören.

Sehr gern stehe ich zu Diensten, antwortete Nimanski, und trat zu dem Director hinaus, der sich mit einer höflichen Verneigung Ludwina empfehlen wollte, als diese ihm ernst in die Augen sah, und sagte:

Sie haben also wirklich durchaus keine Nachricht von Rudolph erhalten, Herr Director?

Auf mein Wort, Fräulein, durchaus keine Nachricht, erwiderte Schubbert, grüßte das augenscheinlich besorgte Mädchen, und schritt nun mit dem Major Arm in Arm davon.

Wohl hundert Schritt war er schweigend mit ihm über das Gras gewandert, als Nimanski das Wort nahm, und sagte:

Sie haben mir doch nichts Unangenehmes mitzutheilen, Herr Director? Sie sind so ernst und so still!

Etwas sehr Trauriges, lieber Herr Major, etwas so Trauriges, daß Sie sich mit aller Kraft waffnen müssen, um es zu vernehmen.

Mein Gott, Sie erschrecken mich, versetzte Nimanski, trat einen Schritt zur Seite, und sah Schubbert bestürzt an, indem er fortfuhr: Da sie von Rudolph nichts gehört haben, so muß es dessen Vater betreffen.

So ist's, verehrter Freund, versetzte der Director, und schwieg abermals.

Um Gottes Willen, ist Wildhorst todt? rief der Major entsetzt aus.

Ja, er ist todt, Herr Major, und Sie sind der Mann, der das Unglück mit Stärke tragen muß, um Rudolph und Ludwina in ihrem Schmerze aufrecht zu erhalten, antwortete der Director, und berichtete nun den ganzen Hergang der schrecklichen Begebenheit.

Nimanski war außer sich und voll Verzweiflung, doch Schubbert hielt ihm seine Pflicht den Kindern gegenüber vor, und sprach ihm Muth ein, bis er ruhiger und gefaßter wurde, und die Sorge um Ludwina die Oberhand über seinen Schmerz gewann.

Ich bin jetzt noch nicht im Stande, vor meinem Kinde zu erscheinen, ihr Jammer würde mir die Kraft nehmen, gefaßt zu bleiben; ich will mit Ihnen gehen, lieber Herr Director, damit ich mich erst selbst an das schreckliche Unglück gewöhnt und mich mit dem Gedanken vertraut mache, daß mein guter, braver Wildhorst nicht mehr lebt! sagte der Major, auf's Tiefste erschüttert, nahm wieder Schubbert's Arm, und schritt nun langsam mit ihm durch die Stadt nach dessen Wohnung.

Ludwina's Besorgniß, daß irgend etwas Unangenehmes, etwas Böses geschehen sei, war durch die Versicherung des Directors in Bezug auf Rudolph noch keineswegs ganz beseitigt, sie hatte auf seinen Zügen zu deutlich gelesen, und mit Sehnen und Verlangen harrete sie von Minute zu Minute der Rückkehr ihres Vaters. Ihre

Unruhe aber steigerte sich zu wirklicher Angst, als die Zeit zum Mittagessen nahete und derselbe immer noch nicht erschien; was konnte es so Ernstes sein, das der Director ihm mitzuthemen hatte?

Wieder und wieder lief sie an das Fenster, auch in die Thür, und blickte sich um – da endlich sah sie den Ersehnten von der San Sabastraße langsam heranschreiten.

Ja – es war etwas Schreckliches geschehen – Ludwina sah es ihrem Vater an, er ging gebeugt – er brachte eine Trauerbotschaft!

Ludwina eilte hinaus und ihm entgegen, und als sie zu ihm trat, schlang sie ihren Arm um ihn, und sagte mit zitternder Stimme:

Was ist geschehen, Vater? Sag es mir gleich, diese Ungewißheit ist schlimmer, als die volle Wahrheit.

Der Alte aber legte seinen Arm fester um sein Kind, und schritt schweigend mit ihm durch die Einzäunung nach dem Hause.

Um Gottes Willen, Vater, die Angst tödtet mich – sag, was ist geschehen? rief Ludwina, jetzt ihn mit beiden Händen erfassend, und schaute ihm flehend in die thränschweren Augen.

Rudolph ist Nichts geschehen, antwortete der Major sich ermannend, und sah, wie ein Gottlob auf Ludwina's Lippen trat.

Gott sei gedankt! sagte sie, ihre Brust durch einen tiefen Athemzug erleichternd, aber wem ist denn Etwas geschehen, Vater? fuhr sie gleich darauf fort, ich bitte Dich, so sage es mir doch!

Wer steht denn unsern Herzen wohl nach Rudolph am Nächsten, mein Kind? hub der Major nun mit bebender weicher Stimme an.

Ach – guter Gott – Rudolph's Vater! stammelte Ludwina hervor, und ein Thränenstrom entquoll ihren Augen. Sie warf ihren Arm um ihres Vaters Nacken, und barg schluchzend ihr Antlitz an seiner Brust. Nimanski aber stand unbeweglich und sprachlos da, hielt seine Tochter in seinen Armen, und dankte dem Himmel im Stillen für die Thränen, die er seinem Kinde gegeben hatte.

Nach einer langen Pause entwand sich Ludwina langsam den Armen ihres Vaters, ließ ihre gefalteten Hände vor sich niederhängen, und wandte sich gesenkten Hauptes nach ihrem Zimmer, doch der Alte ergriff ihre Hand, und hielt sie mit den Worten zurück:

Nein, Ludwina, Du darfst jetzt nicht allein sein, ich muß zu Dir reden, ich muß Dir Muth einsprechen, denn Du allein bist im Stande, Rudolph aufrecht zu halten; in Dir allein kann er Trost und Stärke finden, um seinen Schmerz zu ertragen, sonst wird er von ihm erdrückt werden. Du kennst sein Gemüth, es lebt nur in Gegensätzen, in höchster sorglosester Freude und Glück, oder in wild aufflammendem Zorn, in tiefstem Unglück, in Verzweiflung. Du, Ludwina, Du mußt stark, Du mußt die Stütze sein, an der er sich aufrichtet, Du mußt ihn vor Verzweiflung bewahren. Komm her, mein Kind, setze Dich zu mir, und laß mich Dir die unselige Begebenheit genau mittheilen, laß uns das Unglück bereden, besprechen, dann wirst Du es leichter tragen.

Bei diesen Worten führte der Major seine Tochter nach der Bank unter der Verandah, ließ sich mit ihr darauf nieder, und theilte ihr nun in der schonendsten Weise das Schicksal des Obristen mit, wie er es von dem Director erfahren hatte.

Ein geheimnißvolles Schweigen lag auf der Bevölkerung von Friedrichsburg, denn ein spät heimkehrender Jäger hatte in der vergangenen Nacht den Wagen mit sämtlichen Schützen an sich vorüberziehen sehen, und früh Morgens war die Kunde davon durch die ganze Stadt gegangen. Man wünschte Auskunft über das nächtliche Unternehmen zu erhalten, und fand sich zu diesem Zweck unter allerlei Vorwänden in dem Vereinsgebäude ein, doch dort herrschte das tiefste Schweigen darüber und tausend Vermuthungen, unzählige Gerüchte gingen nun von Mund zu Mund.

Der Tag aber verstrich, ohne daß man die leiseste Aufklärung über das Geheimniß erhalten hatte, und auch der folgende Tag neigte sich schon seinem Ende zu, und noch waren weder Schützen noch Wagen zurückgekehrt.

Die Sonne war versunken, und der Himmel glühte über der Westseite der Stadt, als der Director unter die Verandah vor seinem Hause trat und ungeduldig nach Osten auf der Straße hinblickte, da erschien in der Ferne auf derselben ein einzelner Reiter, und Schubbert spähet erschrocken nach ihm hin, denn sein erster Gedanke war, daß es Rudolph sein möchte. Gleich darauf aber brach der ausgesandte Wagen aus dem Walde hervor, und nun folgte ihm der lange Zug der Schützen.

Burg ritt voran, und kam, als er den Director erblickte, im Galopp zu ihm herangesprengt.

Wir bringen die drei Leichen, Herr Director, sagte Burg, von seinem Pferde springend, von Indianern haben wir Nichts gesehen.

Wie fanden Sie die Todten? fragte Schubbert tief ergriffen.

All ihrer Kleider beraubt und entsetzlich verstümmelt: Alle sind scalpirt, antwortete Burg.

Sagen Sie dem Fuhrmann, er soll, ohne sich aufzuhalten, nach Wildhorst's Wohnung fahren und dort halten, Herr Bickel wird sogleich mit einigen Leuten dorthin kommen, und den Obristen in sein Zimmer bringen lassen. Auch ich werde mich sofort dorthin begeben. Sie bleiben mit den Schützen hier und stellen einen derselben auf die Straße als Posten aus, der den jungen Herrn v. Wildhorst, wenn er von Braunfels ankommen sollte, den Bescheid von mir giebt, mich in meinem Hauses zu erwarten, und dasselbe nicht eher zu verlassen, bis ich ihn gesprochen hätte.

Burg ritt nun schnell zurück dem nahenden Zug entgegen, und führte die Befehle des Directors aus, der selbst in das Vereinsgebäude geeilt war, und mit dem Proviantmeister und mehreren Arbeitern wieder heraustrat, als eben der Wagen mit den Leichen vorüberfuhr.

Sie langten zusammen vor der Wohnung des Obristen an, aus welcher dessen altes Dienerpaar überrascht und neugierig hervorkam. Der Director theilte ihnen nun die Unglückskunde schonend mit, und unter ihrem Jammer

und lauten Wehklagen wurde ihr alter entseelter Herr in sein Zimmer getragen und auf dem Bette niedergelegt.

Er bot ein entsetzliches Bild dar, denn er war seiner Kopfhaut beraubt, der Schädel war ihm eingeschlagen, und sein Körper zeigte unzählige Wunden von Pfeilen und Axthieben.

Der Director ließ die Leiche mit einem Leinentuch verhüllen, ließ die Thür durch den alten Diener verschließen, und trug demselben auf, Niemandem, wer es auch sei, den Eintritt zu gestatten.

Der Wagen war bereits fortgefahren, um die beiden andern Todten nach ihren Wohnungen zu führen, als der Director das Haus verließ und zu Nimanski eilte, um diesem die Ankunft der Leiche anzuzeigen.

Er fand den Mayor gefaßt, Ludwina aber sehr niedergebeugt und in Thränen. Sie saßen in dem schon dunkelnden Zimmer, und der Major kam dem Director entgegen und drückte ihm schweigend die Hand; nachdem dieser ihm aber die Mittheilung gemacht hatte, sagte er:

Gott hat es so gewollt und wir dürfen nicht murren. Ich danke Ihnen, Herr Director, für die Sorge, die Sie dem Todten noch angedeihen ließen.

Dann wandte sich Schubbert zu Ludwina, nahm ihre Hand in die seinige, und sagte tief ergriffen mit theilnehmender Stimme:

Sie müssen stark sein, Fräulein, öffnen Sie Ihr Herz für den Schmerz des armen Rudolph's, damit er ihm nicht unterliege. Er kann jede Stunde zurückkehren, und er

muß von Ihren Lippen sein herbes Geschick erfahren, damit das hohe Glück Ihrer Liebe die Verzweiflung fern von ihm halte. Sein Sie stark, Fräulein Ludwina, und kommen Sie Ihrem Rudolph zu Hülfe.

Da erhob sich das Mädchen, trocknete die Thränen, drückte dem Director die Hand, und sagte nach einer kurzen Pause:

Ja, ich will stark sein, will den eigenen Schmerz über den meines Rudolph's vergessen, und ihm mit meiner Liebe zu ersetzen suchen, was ein gräßliches Schicksal ihm geraubt hat.

Dabei preßte sie mit einem schweren Athemzuge beide Hände auf ihr Herz, und hob ihren Blick wie zum Gelöbniß nach Oben. Dann aber fuhr sie mit gefaßtem Tone fort:

Wenn Rudolph es nur von Niemand Anderem hört – wenn er nur nicht zuerst nach seiner Wohnung reitet!

Das werde ich verhindern, Fräulein, fiel der Director rasch ein, sorgen Sie nicht, er soll geraden Wegs zu Ihnen kommen, denn das Leid, wenn Sie es ihm reichen, ist nur halbes Leid.

Dann verließ er die Trauernden, und eilte der San Sabasträße zu, als er sich von dort aber nochmals nach Nimanski's Wohnung umschaute, waren deren Fenster schon erleuchtet.

DREIZEHNTES KAPITEL.

*Die Heimkehr. Die Schreckenskunde. Das Entsetzen. Die Macht der Liebe. Schwermuth. Rachegefühl. Die freundliche Stube. Die Reise. Der Delawaren-Häuptling.*

Das Abendbrod war so eben aufgetragen, als Schubbert in das Vereinsgebäude trat, ehe er sich jedoch nach dem Speisezimmer begab, erinnerte er Burg nochmals daran, daß er unfehlbar einen Posten so lange ausgestellt halte, bis der junge Wildhorst erschiene.

Bei der Abendmahlzeit fragte der Director den Proviandmeister, ob er auch von Jemandem gehört habe, der nach Braunfels reisen wolle, doch Bickel versicherte, daß es nicht der Fall sei, und daß er jedenfalls zeitig davon unterrichtet werden würde.

Die Unterhaltung bewegte sich natürlich ausschließlich um die entsetzliche Begebenheit, und das Essen war schon längst abgetragen, als Schubbert und die Beamten immer noch im Gespräch begriffen um den Tisch saßen.

Plötzlich fuhr der Director auf, lauschte einen Augenblick, und sprang dann mit den Worten:

»Ich höre ein Pferd,« zur Thür hinaus.

Er hatte sich nicht geirrt, denn als er aus dem Thore trat, sah er Rudolph, von dem ausgestellten Wachtposten begleitet, in der Straße heranreiten.

Der Director ging ihm entgegen, und als er mit ihm vor seinem Hause zusammentraf, sagte der junge Wildhorst heiter:

Guten Abend, Herr Director, wollen Sie mich gefangen nehmen lassen, daß Sie einen Lauerposten für mich ausstellen?

Ich habe Ihnen Etwas mitzuthellen, lieber Wildhorst, antwortete ihm Schubbert mit trübem, aber freundlichem Tone, steigen Sie ab, und kommen Sie herein.

Rudolph war bestürzt über die ungewohnte Stimmung des Directors, sprang schnell aus dem Sattel, hing den Zügel seines Pferdes an den Pfeiler der Verandah, und folgte Jenem in das Haus.

In Schubbert's Zimmer stand eine Oellampe mit niedergeschobenem Licht auf dem Tisch, so daß dasselbe die Stube nur matt erleuchtete.

Rudolph blieb erstaunt und erwartungsvoll stehen, und der Director schob zwei Stühle an den Tisch, indem er, ohne zu Wildhorst aufzusehen, sagte:

Setzen Sie sich, lieber Wildhorst.

Hier sind die Briefe von Braunfels, nahm Rudolph halb verlegen das Wort, setzte sich nieder, und legte die Depeschen auf den Tisch.

Der Director zog sie zu sich hin, ohne jedoch einen Brief zu öffnen, und begann dann mit kleinmüthiger Stimme:

Es war mir daran gelegen, Sie zu sprechen, ehe Sie in die Stadt reiten würden, weil ich wünsche, daß Sie von hier direct sich zu Ihrer Fräulein Braut begeben möchten.

Allmächtiger, sie ist doch nicht krank? entgegnete Rudolph, erschrocken aufspringend.

Nein, lieber Wildhorst, sie ist nicht krank, sie ist aber traurig und leidend, und verlangt sehr nach Ihnen, fuhr Schubbert fort.

Sie erschrecken mich, Herr Director, sagte Rudolph erbleichend mit bebender Stimme, erlauben Sie mir, daß ich sogleich hinreite?

Ja, lieber Wildhorst, ich bitte darum, daß Sie direct von hier nach Nimanski's Wohnung reiten, Sie werden dort sehnlichst erwartet.

Es ist doch dem Herrn Major Nichts zugestoßen, bester Herr Director? fragte Rudolph mit wachsender Bestürzung, und öffnete die Thür.

Nein, Wildhorst, Sie werden ihn bei Ihrer Braut finden, fuhr Schubbert fort, und ergriff nun die Hand des jungen Mannes, drückte sie fest und innig, und sagte:

Die Liebe eines so edlen Wesens, wie Ihre Braut, ist ein seltenes, ein kostbares Geschenk des Himmels.

Mein Gott – was ist denn geschehen? rief Rudolph jetzt außer sich, sprang hinaus nach seinem Pferd, warf sich in den Sattel, und sprengte, während der Director ihm mitleidig nachsah, in der San Sabastraße hinauf davon.

Er hatte die letzten Häuser erreicht, sein Auge richtete sich spähend über die weite Grasfläche nach der Wohnung der Geliebten hin, doch im Mondlicht verblich der helle Schein des Fensters.

Nach wenigen Augenblicken aber sah Rudolph das traute Licht ihm entgegenblicken, und im Sturmloch trug ihn nun das flüchtige Roß an die Einzäunung.

Gottlob, mein Rudolph! tönte ihm die theure wohlbekannte Stimme Ludwina's vom Hause her entgegen, und den Zügel über die Pallisaden werfend, flog er der Geliebten in die Arme.

Meine Ludwina, Gott sei gedankt, es war mir so bange, daß Dir Etwas geschehen sei. Wo ist Dein Vater? sagte der Jüngling, freier aufathmend, als auch der Major unter die Verandah trat, und ihn liebevoll und herzlich empfing.

Ludwina war verstummt, hielt Rudolph aber mit ihrem Arm umschlungen, und führte ihn in das Zimmer.

Ihr seid ja so still, was ist Euch denn geschehen? fragte dieser wieder bestürzt, und heftete nun seinen Blick auf Ludwina's Augen. Du hast ja geweint, Ludwina, fuhr er erschrocken fort, ich bitte Euch, sagt mir, was Euch fehlt?

Ludwina aber führte ihn in ihrem Arm in das Sopha, und sagte, ihre ganze Seele in ihrem Blick, zu ihm:

Wird die Liebe, die herzinnige, treue Liebe Deiner Ludwina hinreichen, Dir den Schmerz tragen zu helfen, der Deiner harret, Dir zu ersetzen, was Du verloren hast?

Einen Augenblick nur starrte Rudolph erbleichend das liebende Mädchen an, dann erbebte er, faltete seine Hände, und stammelte unter einem Strom von Thränen:

Ach, guter Gott – mein armer Vater! Darauf sank er in sich zusammen, senkte sein Antlitz in seine Hände, und weinte bitterlich.

Auch Ludwina weinte, legte ihren Arm um Rudolph's Nacken, und schmiegte ihre Wange an die seinige, und so saßen sie lange Zeit, sich ihrem Schmerz und der Wohlthat der Thränen hingebend.

O, Du guter Vater, hub Rudolph endlich weich und wehmüthig an, warum durfte ich denn nicht bei Dir sein und Dir die theuren Augen schließen!

Dann trocknete er seine Thränen, suchte seiner Stimme Herr zu werden, und sagte, Ludwina an sich ziehend:

Ach, er war so gut, so seelengut, der liebe alte Mann, und auch Dich, Ludwina, hatte er so innig lieb.

Das Schluchzen und die Thränen nahmen ihm abermals die Worte, er ermannte sich aber wieder, und fragte:

Er ist doch noch nicht beerdigt?

Nein, Rudolph, noch nicht, antwortete Ludwina mit liebender Stimme, und setzte nach einigen Augenblicken noch halblaut hinzu:

Ach, ich wollte, Du könntest es über Dich gewinnen, ihn nicht zu sehen.

Ich ihn nicht noch einmal sehen? rief Rudolph unter einem neuen Thränenstrom. – O, den lieben, den guten Vater sollte ich nicht noch einmal sehen, Ludwina?

Ich fürchte, er ist sehr verändert, sehr entstellt, antwortete diese zaghaft.

O, der Tod hat keine Macht, mir die theuren Züge weniger lieb zu machen. Ich muß ihn gleich sehen.

Ach, nicht in dieser Nacht, Rudolph, warte bis Morgen, bat Ludwina noch ängstlicher.

Wie wäre es mir möglich, theures Mädchen, die Nacht zu verbringen, ohne mich seinem Sterbelager genaht, ohne mich in seiner Nähe ausgeweint zu haben. Nein, Ludwina, es wird mir wohlthun, es wird mich trösten, auf

sein geliebtes Antlitz zu schauen, wenn der Tod mir auch seinen liebevollen Blick vorenthält.

Rudolph wollte sich bei diesen Worten erheben, doch Ludwina hielt ihn von Angst gefoltert im Sopha zurück, und sagte mit zitternder Stimme:

Er ist nicht hier gestorben.

Nicht hier gestorben – wo denn? versetzte Rudolph erschrocken.

Er war auf der Reise nach Austin, als das Schicksal über ihn kam, fuhr Ludwina halblaut fort.

So ist ihm ein Unglück zugestoßen, – er ist vielleicht mit seinem Pferde gestürzt? O, Du guter Vater, und ich durfte nicht bei Dir sein! klagte Rudolph wieder unter Schluchzen und Thränen, und verbarg sein Gesicht in seinen Händen.

Nein, Rudolph, es waren die Indianer, es war Kateumsi, der –

Was sagst Du, Kateumsi! schrie Rudolph, wie von der Hand des Bösen erfaßt, und schoß aus dem Sopha auf. Sag' es noch einmal, ist es wahr, ist er gemordet, von diesem Ungeheuer gemordet?

Ach, Rudolph, ich bitte Dich, mir zu Liebe, sei ruhig, sagte Ludwina erbebend, und warf sich an die Brust des Jünglings, doch er wehrte sie ab, und wollte nach der Thür eilen.

Nein, nein, ich lasse Dich nicht von mir, rief Ludwina jetzt in Verzweiflung, warf sich vor ihm nieder, und umklammerte seine Kniee.

Höre mich, Rudolph, höre Deine Ludwina, flehte sie zu ihm auf, da trat der Major in das Zimmer, und ergriff die Hand des Jünglings mit den Worten:

Gott hat es gewollt, Rudolph, und unsere Pflicht ist es, das Unglück, welches er über uns verhängt, ohne Murren, ohne Auflehnen gegen seine Fügungen zu tragen. Kannst Du Deine Braut, Deine Ludwina flehend Dir zu Füßen sehen, ohne ihre Bitte zu erhören? Komm, sei nun unser guter Rudolph, wir theilen Deinen Schmerz mit Dir.

Rudolph stand wie angewurzelt da, und stierte finstern Blicks vor sich hin, seine Thränen waren versiegt, und die weiche Ergebung in sein Schicksal war aus seinem Wesen verschwunden.

Er war verstummt, er ließ sich willenlos von Ludwina in das Sopha zurückführen, erwiederte aber die Bemühungen ihrer grenzenlosen, ihrer geängstigten Liebe nicht, womit sie seine Gedanken wieder auf sich ziehen wollte.

So saß er lange Zeit vor sich hinbrütend da, bis er endlich sich mit der Hand über die Stirn fuhr, sich erhob, und mit tonloser Stimme sagte:

Ich werde jetzt zu meinem Vater gehen, ich muß ihn sehen.

Ludwina fühlte, daß ihre Bitten gegen diesen seinen Beschluß ohnmächtig sein würden, sie sah rathlos zu ihrem Vater auf, und dieser trat nun zu Rudolph hin, ergriff dessen Hand und sagte:

So werde ich Dich begleiten, Rudolph, doch lieber wäre es mir gewesen, wenn wir Morgen erst hingegangen wären.

Rudolph aber nahm seinen Hut und seine Büchse, und schritt schweigend aus der Thür und hinaus nach seinem Pferd, während der Major ihm folgte.

Ludwina hatte schnell ein Tuch über den Kopf geworfen, hatte das Haus verschlossen, und trat an Rudolph's Seite, als derselbe den Zügel seines Rosses ergriff, und es hinter sich herleitete.

Ich gehe mit Dir, Rudolph, es giebt kein Leid, so wie es keine Freude geben darf, die Deine Ludwina nicht mit Dir theilen sollte, sagte sie zaghaft, und legte ihren Arm in den seinigen.

So meine ich, müßte es sein zwischen zwei Herzen, die sich für Lebenszeit angehören wollen, ist Leid, oder Freude im Stande, sie auch nur auf kurze Zeit zu entfremden, so hängt ihr Glück an seidenem Faden, fiel der Major mit ernster, mahnender Stimme ein.

Rudolph fühlte die Wahrheit dieser Worte, er fühlte, daß er ohne die beiden treuen Seelen, zwischen denen er dahinschritt, jetzt ganz allein und verlassen in der Welt stehe, und sein, in Unglück, in Verzweiflung zusammengezogenes Herz öffnete sich wieder den mildern, den bessern Gefühlen. Er ergriff Ludwina's Hand, zugleich des Majors Hand, drückte sie herzinnig, und senkte sein Haupt, um die Thränen, die wieder seine Augen füllten, in dem Schatten seines Hutrandes zu verbergen.

So schritten sie alle Dreie beruhigter über die Grasfläche hin, und erreichten das Ziel ihrer Wanderung. Rudolph hing den Zügel seines Pferdes über die Einzäunung, öffnete seinen Begleitern die Gartenthür, und folgte ihnen nun schwersten Herzens nach dem Hause.

Kein Licht schien ihnen entgegen, wohl aber richteten sich zwei dunkle Gestalten unter der Verandah auf. Es war der alte Diener und die alte Magd des Verstorbenen, die ihren jungen Herrn empfangen wollten.

Sie hatten aber keine Worte und weinten laut. Rudolph trat zu ihnen, und reichte beiden erschüttert die Hand, es war ihm, als wolle ihm das Herz brechen.

So stand er mit ihnen eine Weile, dann ermannte er sich, bat den Diener, sein Pferd zu besorgen, und wandte sich dann zu der Magd, und sagte: Gieb uns ein Licht, gute Liese.

Dieselbe ging schluchzend in das Haus voran, und gleich darauf erhellte sich das Wohnzimmer im Schein der Lampe, welche die Alte angezündet hatte.

Mit thränenschwerem Blick schaute Rudolph in dem Zimmer umher, und stand augenscheinlich zögernd und bangen Herzens vor der Thür, durch welche er zu seinem gemordeten Vater eintreten sollte, Ludwina aber legte leise ihren Arm um ihn, und schmiegte sich an seine Brust.

Kommt, Kinder, laßt uns zu unserm entschlafenen Freunde eintreten, und wenn seine irdischen Reste auch noch so sehr entstellt sind; dem entflohenen Geiste war es ja gleichgültig, was mit seinem Körper geschah.

Komm, Rudolph, sei eben so stark, wie Dein zweiter Vater es ist.

Mit diesen Worten ergriff der Major das Licht, öffnete die Thür, und schritt, von den Andern gefolgt, in das Schlafzimmer des Obristen.

Da standen sie vor dem Lager des theuren Entseelten, und schauten kalt durchschauert auf das Leintuch, welches ihn verhüllte.

Nimanski wollte stark sein, er hob das Licht hoch empor, erfaßte das obere Ende des Tuches, und schlug es bis auf die Brust des Gemordeten zurück.

Mit einem Schrei des Entsetzens führen alle Dreie vor dem gräßlichen blutigen Anblick zusammen, das Licht zitterte in der Hand des Majors, und mit seiner Linken warf er rasch das Tuch wieder über den Kopf der Leiche.

In demselben Augenblicke aber entriß sich Rudolph den Armen seiner Braut und warf sich in wilder, rasender Verzweiflung über die Leiche seines Vaters hin.

Er weinte, er schrie in seinem Schmerz, und stieß nur einzelne furchtbare Worte, unzusammenhängende Schwüre der Rache aus; der Major aber ergriff ihn bei der Hand, zog ihn von der Leiche zurück, und schloß ihn mit den Worten an seine Brust:

Die Rache, mein Sohn, überlasse dem Herrn über uns, der Dir in einem zweiten treuen Vater und in einem liebenden Mädchenherzen Trost und Beistand in Deinem Unglück gab.

Dann überließ er ihn dem Arme Ludwina's, die sich schluchzend an ihn schmiegte, schritt rasch mit dem

Lichte ihnen voran aus dem Zimmer, und verschloß dann die Thür.

Rudolph war wie vernichtet, der unnatürlichen Aufregung folgte die Erschlaffung, die Abgespanntheit, und willenlos ließ er sich von Ludwina, ihrem Vater folgend aus dem Hause führen. Dort redete der Major noch einige Worte zu den Dienern, ergriff dann Rudolph's andern Arm, und schritt mit ihm nun seiner eigenen Wohnung zu.

Du bleibst bei uns, Rudolph, sagte er liebevoll zu ihm, Ludwina macht Dir ein Lager in meinem Zimmer, und so bist Du bei den Deinigen.

Die grenzenlose Liebe und Theilnahme Ludwina's und ihres Vaters verfehlten nicht, ihren mildernden, besänftigenden Einfluß auf den verzweifelten Gemüthszustand des Jünglings auszuüben, er wurde ruhiger und gefaßter, und gab sich nicht mehr den zügellosen, leidenschaftlichen Ausbrüchen seiner Rachegefühle hin, wenngleich dieselben in seinem Innern die festesten Wurzeln geschlagen hatten.

Nur noch Einmal sollte er von dem Sturm seines Unglücks ergriffen werden; es war am Grabe seines Vaters, als derselbe zur Erde bestattet wurde, doch auch in diesen Augenblicken kamen ihm die Liebe und Theilnahme segnend zu Hülfe, und glätteten die wilden Wogen seines Schmerzes.

Ganz Friedrichsburg war den drei Gemordeten hinaus nach dem Kirchhof gefolgt, um ihnen die letzte Ehre zu erzeigen, und die bösen Gefühle, welche damals Weltge's

Tod unter der Einwohnerschaft gegen die Indianer im Allgemeinen erzeugt hatte, wurden bei diesem Leichenzug wieder von Neuem angefacht.

Das Rad des Alltäglichen hatte in Friedrichsburg wieder seinen gewohnten Kreislauf angenommen, und das Schicksal des Obristen von Wildhorst und seiner beiden Gefährten war aus der täglichen Unterhaltung verschwunden, nur wenn man Rudolph begegnete, so rief seine ganz veränderte Erscheinung unwillkürlich die Schreckensgeschichte wieder in die Erinnerung zurück.

Er war nicht mehr der heitere, sorgenfreie, frohe Jüngling mit strahlendem Glück in seinen großen klaren Augen und dem Herzen, offen für die ganze Welt. Es war nicht mehr der leichte elastische Gang, mit dem er dahin schritt, als gehöre ihm die Erde soweit der Himmel blau, es war nicht das freundliche, von übersprudelnder Lebenslust hingeworfene scherzende, oder neckende Wort, welches er im Vorübergehen zum Gruße bot – sein Aeßeres war ernst, sinnend, theilnahmslos, sein Blick war düster, und statt den Menschen absichtlich zu begegnen, ging er ihnen aus dem Wege. Seine Schritte waren langsamer und fester, als sei er mehr an die Scholle gebunden, und sein Wort war karg ohne Begeisterung, als wären seine Gedanken weit von ihm.

Wo er ging, wo er stand, sah er das blutige, zerschlagene Haupt seines Vaters vor sich, und in der Ferne zeigte sich ihm dann die teuflische dunkle Gestalt Kateumsi's,

und hielt des gemordeten unglücklichen Greises Kopfhaut mit den silberweißen Locken höhnisch lachend empor.

Eine unabänderliche innere Stimme sagte Rudolph dann immer, daß der Mörder seines Vaters, seines eigenen Seelenfriedens von seiner Hand sterben müsse, wie, wo und wann – die Fragen konnte er sich noch nicht beantworten. Tödten aber mußte er ihn, und wenn es in der letzten Minute seines eignen Lebens sein sollte, dies Gefühl war in ihm, und der Gedanke daran wurde von Tag zu Tag mächtiger und deutlicher in seiner Seele, und verdrängte mehr und mehr jedes andere Interesse.

Wie aber konnte er des Ungeheuers, dieses Kateumsi's ansichtig werden, wo sollte er ihn suchen, und wie sich ihm nahen, ohne durch dessen wilde Schaar entdeckt und an der Ausführung seines Vorhabens verhindert zu werden?

Es war nicht zu erwarten, daß derselbe sich bald wieder in die Nähe der Stadt begeben würde und doch sah Rudolph darin die einzige Möglichkeit, mit ihm zusammenzutreffen.

Die Jagd wurde jetzt seine einzige Beschäftigung während der Zeit, wo ihn der Dienst nicht in der Stadt zurückhielt, und oft war es noch bei Sonnenuntergang, daß er die Büchse ergriff, und hinaus in die nahen Berge eilte; ja bei Mondschein verbrachte er, nachdem er sich bei Ludwina verabschiedet hatte, anstatt sich zu Hause zur Ruhe zu begeben, ganze Nächte draußen in der Umgebung der Stadt, und hoffte, dem Todfeinde zu begegnen.

Ludwina's liebendem Auge konnte die Veränderung in dem Benehmen, in dem Denken und Fühlen des Geliebten nicht entgehen, doch umsonst bot sie alle ihre Liebe, all ihr Dichten und Trachten auf, die tiefe Schwermuth von ihm zu verscheuchen und den, ihn wie ein böses Gespenst verfolgenden Gedanken an den Mörder seines Vaters aus seiner Seele zu nehmen.

Umsonst ergriff auch der Major oftmals die Gelegenheit, wenn er sich allein mit ihm befand, und stellte ihm liebevoll vor, wie er sein eignes und Ludwina's Glück durch seine Abgezogenheit und Theilnahmlosigkeit untergrabe. Rudolph erkannte dann wohl das Thörichte seines Verfahrens, es that ihm weh, Ludwina zu betrüben, und er versprach, sich zu ändern, doch bald gewannen die unseligen Gedanken wieder die Oberhand über seinen guten Vorsatz, und er verfiel abermals der finstern Macht, die ihm weder Rast noch Ruhe gönnte.

Nimanski ging das Schicksal des unglücklichen Rudolph's sehr zu Herzen, denn es griff ja zugleich so störend in das Leben seines geliebten einzigen Kindes und auch in sein eignes ein, und er sann und sann auf Mittel und Wege, wie er dem Jüngling zu Hülfe kommen, wie er ihm seine Heiterkeit, sein Glück wiedergeben könne.

Einen Hauptgrund für die Dauer der geistigen Versunkenheit, der Abgeschlossenheit Rudolph's sah der Major in dem Alleinleben desselben, in seinem Aufenthalt in der Wohnung seines Vaters, wo ihn jeder Blick an die

schreckliche That, die an demselben begangen war, erinnerte. Die baldmöglichste Vereinigung mit Ludwina schien Nimanski das einzige Mittel, dem Unglücklichen seinen Frieden wiederzugeben und Glück und Heil für sie Alle daraus erwachsen zu lassen.

Und dieses Ziel in erreichen, legte der Major nun rasch Hand an's Werk, und begann, die nöthigen Veränderungen in seiner Wohnung zu machen, um mit dem jungen Ehepaar zusammen darin leben zu können.

Von dem Plan, den er mit dem Obristen gehabt hatte, ein großes Haus zu bauen, war er nun zurückgekommen, er wollte nur einen Anbau an seine Wohnung ausführen, wollte sich von dem Director noch die zwei zunächst dem seinigen gelegenen Stadtlots gegen Bezahlung zuweisen lassen, um das Haus anlegen zu können, und dann sollte im Frühjahr die Hochzeit Ludwina's und Rudolph's sein.

Der Winter war hereingebrochen, und Abends bot das Kaminfeuer nicht allein eine trauliche Unterhaltung, seine Wärme that aber auch wohl, denn oft fiel das Thermometer auf Null.

In dem Wohnzimmer Nimanski's war es besonders heimisch und wohnlich, die Wände bestanden zwar aus den nackten, glattgehauenen, übereinander gelegten Baumstämmen, doch die Fugen dazwischen waren mit Mörtel ausgefüllt und mit dünnen Dielenstreifen übernagelt, so daß die Luft nicht, wie in andern Blockhäusern, aus allen Himmelsrichtungen ungehindert durchblasen konnte, und der aus dicken Bohlen dicht zusammengefügte

Fußboden war mit einem schweren wollenen Teppich bedeckt, der auf der Reise von Europa hierher den Wandernern oft im Lager als Unterlage gedient hatte.

Das Zimmer trug in seiner Ausstattung überhaupt ein Gemisch von europäischem verfeinertem Leben und solchem an der Grenze der Civilisation zur Schau.

Der große Spiegel mit breitem vergoldeten Rahmen, die schönen Oelbilder und Kupferstiche zu dessen Seiten, so wie die seidenen rothen Vorhänge standen in auffallendem Gegensatz zu dem roh gezimmerten Tisch von Eichenholz und den damit übereinstimmenden Schemeln, während das Sopha die alte und neue Heimath zugleich vertrat; denn sein Gestell war nur von ungeschickter Hand aus Holzstücken zusammengenagelt, wogegen ein Ueberzug von rothem Seidenzeug die Polster von getrocknetem Baummoos verdeckte.

Vor dem geräumigen Kamin aber stand ein eleganter Schaukelstuhl von Mahagoniholz als Vertreter des amerikanischen Comforts, während zu beiden Seiten des Feuerplatzes kleine Bänke aufgestellt waren, die der geschickten Hand Rudolph's ihr Dasein verdankten.

Wenn nun Abends das flackernde Feuer in dem Kamin knisterte, und seine Flammenzungen die rothen Funken über sich sprühten und ihr Licht tanzend in dem Zimmer hin- und herwarfen, dann war es hier ein recht heimliches, trautes Plätzchen, so lieb und friedlich, wie das alte Europa mit all seinem Ueberfluß kein schöneres bieten konnte.

Ludwina, die Göttin dieses Reiches, saß dann vor dem Feuer in dem Schaukelstuhle und theilte ihre Aufmerksamkeit, ihre Lieblichkeit zwischen dem Rechts neben dem Kamin sitzenden Major und dem Links auf der andern Bank ruhenden Geliebten ihres Herzens, und sie schien dann mit dem flackernden Feuer zu wetteifern, um die Unterhaltung zu beleben und zu erheitern.

Kastanien und Wallnüsse, von welchen sie mit Rudolph im Herbste in den Wäldern Vorräthe gesammelt hatte, wurden herbeigeholt, erstere wurden vor der Kohlengluth geröstet, die Nüsse wurden geknackt, und oftmals bereitete Ludwina Glühwein, oder Punsch, und reichte kleine Sandkuchen dazu, welche sie ausgezeichnet gut zu bereiten verstand.

In diesen Zauberkreis vermochten die finstern Geister, welche Rudolph so unsäglich marterten, ihm nicht zu folgen, er sah hier nun das Glück seines Lebens, seine angebetete Ludwina, er fühlte nur die Wonne ihrer Nähe und die Seligkeit ihrer Liebe.

Wenn sie ihm dann aber das Geleit bis vor die Einzäunung gegeben, er den letzten Kuß zum Abschied von ihr empfangen hatte, und nun allein durch die Nacht dahinschritt, um sich nach seiner Wohnung zu begeben, dann fanden sich die finstern Gedanken wieder bei ihm ein, und verdrängten das Bild des geliebten Wesens, das ihn noch so eben so hoch beglückt hatte, aus seiner Seele.

Die trauernden alten Dienstboten, die ihn zu Hause schweigend empfangen, alle Gegenstände, die ihn dann

in dem Zimmer, von dem düstern Licht der Oellampe beleuchtet, anschauten, und seine Einsamkeit, so wie die Stille um ihn her fachten dann seine trüben Phantasien wieder an, und wohin er blickte, sah er seinen Vater und Kateumsi vor sich.

Auch der Director, dem Rudolph mit unbegrenzter Zuneigung ergeben war, hatte wiederholt mit ihm über seinen Seelenzustand geredet und es ihm vorgehalten, wie er sich, so wie seine Braut und deren Vater unglücklich dadurch mache, daß er sich so unmännlich und kraftlos seinen trüben Gedanken überlasse, und er suchte ihn durch viele Beschäftigung zu zerstreuen, und nahm ihn auch häufig mit, wenn er selbst auf die Jagd ritt.

Eine Gelegenheit, Rudolph mit einer Depesche nach Braunfels zu schicken, war dem Director erwünscht, da er hoffte, daß sein Aufenthalt in jener Stadt unter alten Freunden und Bekannten wohlthätig auf seinen Gemüthszustand einwirken werde.

An demselben Morgen, an welchem Rudolph die Reise angetreten hatte, erschien plötzlich der Delaware-Häuptling Youngbear bei dem Director, und theilte ihm mit, daß er am verflossenen Abend mit seinem Stamme an der Pierdenales angelangt sei und dort sein Lager aufgeschlagen habe.

Er sagte, er kehre erst jetzt von seinem Jagdzuge aus dem Norden zurück, habe sich nur wenige Wochen in der Niederlassung der Delawaren am Kansasflusse aufgehalten, und werde von hier wieder hinunter in den ewigen Frühling ziehen, um dort den Winter zu verbringen.

Sehr leid that es ihm, daß er Rudolph nicht begegnet war, er meinte, derselbe müsse der Straße gefolgt sein, während er, Youngbear, durch den Wald gekommen wäre. Er sagte: Der junge Adler wird das Lager der Delawaren an der Pierdenales sehen und bald zurückkehren, um seinen Freund Youngbear zu begrüßen.

Der Director theilte dem Häuptling nun das schreckliche Schicksal von dem Obristen mit, und machte ihn dann auch mit den unglücklichen Folgen bekannt, die dasselbe auf Rudolph's Gemüth gehabt habe.

Youngbear hörte mit finstern Blick der Erzählung zu, und hub, als der Director schwieg, mit feierlichem Tone an:

Wer den Vater tödtet, muß von dessen Sohn getödtet werden, oder auch ihn tödten.

Wenn Du auch Recht hast, Youngbear, so darfst Du so nicht zu Rudolph reden, denn er würde davon gehen, um Kateumsi aufzusuchen, und vielleicht niemals wiederkehren. Was sollte dann aus seiner Braut werden? Sie würde es nicht überleben, und wenn Du ihm den Rath gegeben hättest, so trügest Du die Schuld an dem Tode der Braut, antwortete der Director mit ernster Stimme, wobei ihn der Häuptling anblickte, als ob er die Wahrheit dieser Worte fühle.

Er stand einige Augenblicke sinnend da, dann sagte er:

So muß der Freund des jungen Adlers dessen Vater rächen und Kateumsi's Herz aufhören lassen zu schlagen, denn Youngbear ist auch der Freund der weißen Taube,

die ihn mit ihrem Tuch geschmückt hat, und deren Leben er schützen muß. Youngbear wird dem jungen Adler den Scalp seines Todfeindes, des Mörders seines Vaters bringen. Jetzt aber ist Kateumsi an den fernen Ufern des Brazosflusses, wo dessen Wogen sich über die Felsen stürzen, so daß man ihre Stimme weithin hören kann; dort jagt er den Büffel, der hier in den Bergen jetzt hungern müßte. Wenn Youngbear aber im Frühjahr hierher zurückkehrt und bei dem Hochzeitsfest des jungen Adlers und der weißen Taube sein Herz erfreut hat, dann gießt er die Kugel für Kateumsi.

Sein Tod würde für unsre Stadt ein Segen sein, denn so lange er lebt, wird er uns keine Ruhe lassen, versetzte der Director, und erzählte dem Häuptling nun auch, wie Kateumsi die Stadt gestürmt und Ludwina sie vertheidigt habe.

Mit jedem Worte des Directors blitzten die Augen des Delawaren heller und feuriger, bis er zuletzt in höchster Begeisterung ausrief:

Die Schwingen der weißen Taube sind so stark, wie die des Adlers, und ihr Herz ist so schön, wie ihre Augen. Youngbear ist ihr bester Freund!

Nachdem der Director sich lange mit dem Häuptling unterhalten hatte, sagte dieser:

Ich habe eine Bitte an Dich.

Die ich mit Freuden erfülle, wenn es in meiner Macht steht, antwortete Schubbert.

Erlaube mir, daß ich hier in Deiner Nähe Bären jagen darf; ich habe viele starke Fährten gefunden, fuhr Youngbear fort.

Jage so viel Du Lust hast, antwortete der Director, doch unter der Bedingung, daß Du mir das Bärenöl verkaufst, denn mein Vorrath davon geht zu Ende. Im vorigen Winter hatte ich beinahe fünfzig Hirschhäute voll Bärenöl auf dem Lager liegen, welche alle über sechzig Pfund wogen, und jetzt habe ich nur noch zwei oder drei davon. Wir haben aber auch kein anderes Fett zum Braten und Schmelzen, zum Einschmieren von Leder und zum Brennen auf der Lampe. Es ist ein Glück für uns, daß es so viele Bären hier in der Gegend giebt, und daß die Indianer das Oel hierherbringen. Ich entsinne mich auch nicht eines einzigen Males, daß ich auf die Bärenjagd geritten wäre, ohne einen, oder mehrere dieser Thiere gefunden zu haben, freilich ist nicht jeder Tag Fangtag.

Ich werde eine große Jagd mit meinen sämtlichen Leuten machen, sagte Youngbear, und da soll es Dir an Oel nicht mehr fehlen.

So will ich mit Euch reiten, ich bin doch lange nicht draußen gewesen, bemerkte der Director, wann wollt Ihr jagen?

Uebermorgen früh, antwortete der Häuptling, Heute und Morgen müssen sich meine Leute, die Pferde und die Hunde ruhen.

Youngbear blieb zum Mittagsessen bei dem Director, er freute sich, die Beamten, namentlich aber seinen guten Freund Bickel wiederzusehen, und nach Tisch begleitete

ihn Schubert nach dem Lager, wo ihn die Delawaren freudig und herzlich begrüßten.

VIERZEHNTE KAPITEL.

*Die Bärenjagd. Die Indianerspür. Besorgniß. Auf der Lauer. Das liebende Mädchen. Der Todfeind. Das Blut. Bestürzung. Die Verfolgung.*

Am zweitfolgenden Morgen, als kaum der Tag angebrochen war, erschienen vor des Directors Wohnung einige achtzig dieser Indianer, von ihrem Häuptlinge geführt, und von einigen vierzig Hunden gefolgt.

Alle ritten ihre besten Pferde, und Alle waren mit langen einfachen Büchsen, und mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Auch hatten sie in ihrem Gefolge eine Anzahl von Frauen und Mädchen, so wie Packthieren, welche letztere Pfannen und Kupferkessel trugen.

Der Director war schon bereit, sein Pferd wurde vorgeführt, und Burg, der sich die Erlaubniß von ihm erbeten hatte, mitreiten zu dürfen, stellte sich ein. Die Hunde des Directors mußten Heute zu Hause bleiben.

Der lange Jagdzug setzte sich nun, von dem Häuptling und Schubbert geführt, in der San Sabastraße hinauf in Bewegung, und verließ das Thal von Friedrichsburg auf dessen Westseite, wo die Reiter durch eine enge Schlucht in die Gebirge eindrangen.

Es war ein reizend schöner Morgen, die Luft war kühl und stärkend, und der Himmel spannte sein tief blaues Zelt wolkenfrei über der wilden Berglandschaft aus. Die Pferde, als könnten sie die Jagd kaum erwarten, tanzten ungeduldig unter kurzem Zügel, und schnaubten und

schäumten über das Gebiß, doch die Indianer saßen ernst und schweigend auf deren mächtigen Rücken, nicht ein Wort, nicht ein Laut kam über ihre Lippen. Der Director bemerkte dies, indem er zu Youngbear sagte:

Wie kommt es, daß so viele Deiner Leute beisammen so stumm bleiben können? Wenn eben so viel Weiße zusammen sind, so hört das Reden, Lachen und Scherzen gar nicht auf.

Weil der Indianer immer nur Eines thut, und was er thut, ganz thut und mit seiner ganzen Seele dabei ist, antwortete der Häuptling. Ihr Weißen habt an zu vielen Dingen Freude, und freut Euch darum über keines recht. Unsere Freuden sind weniger, aber größer. Du wirst es sehen, wenn die Jagd beginnt, welche Lust die Delawaren daran haben.

Berg auf, Berg ab, ohne Weg und Steg, waren die Reiter einzeln hintereinander wohl eine Stunde lang vorwärts geritten, als sie von einer Höhe in ein Thal hinabblickten, welches, nicht viel über tausend Schritt breit und zu beiden Seiten von hohen senkrechten Felswänden begrenzt, sich so weit nach Südwesten hinstreckte, daß man sein Ende nicht erkennen konnte. Dasselbe war durch einen Bach bewässert und mit üppigem Gras bewachsen, wo das umherliegende Gestein sein Aufkommen nicht hinderte, denn das ganze Thal war mit kolossalen Felsblöcken angefüllt, die wie hineingeworfen nebeneinander und übereinander aufgethürmt zerstreut lagen, und durch die dazwischen emporragenden uralten

Lebenseichen und Palmen einen wilden, malerisch schönen Anblick boten.

Der Häuptling hatte sein Roß angehalten, und sagte zu dem Director, in das Thal hinunterzeigend:

In diesem Grund schlafen viele fette Bären, und hier erwartet die Delawaren eine große Freude. In frühern Zeiten haben wir in jedem Jahre hier eine reiche Jagd gehalten, seit Ihr Weißen aber in diesen Bergen wohnt, habe ich keine große Jagd hier machen mögen, weil Du ein Freund davon bist und der Jagdgrund Dir gehört. Du hast aber zu wenige Bären hier geschossen.

Nicht einen einzigen, erwiderte Schubbert, ich bin niemals in dies Thal gekommen, es ist mir gänzlich unbekannt.

So wird Dein Herz sich sehr erfreuen, denn so viele Bären wirst Du nie zusammen gesehen haben, wie Du Heute schauen sollst. Willst Du nun mit mir und den Leuten reiten, welche die Bären aus ihrem Schlafe wecken, oder willst Du mit den Andern dort unten auf sie warten, bis sie vor uns fliehen und Dir entgegenlaufen? Es ist böse reiten zwischen dem Gestein, fuhr Youngbear fort.

So will ich mich dort unten anstellen und die Bären erwarten, antwortete der Director, worauf der Häuptling noch bemerkte:

Du mußt lange warten, denn wir reiten hier auf der Höhe hin bis an das Ende des Thales, welches über drei Meilen lang ist, und dann jagen wir in demselben auf Dich zu. Laß Dein Herz nicht durch Ungeduld plagen.

Hierauf reichte er Schubbert fröhlich die Hand, und ritt, von der größern Zahl der Jäger und von sämtlichen Hunden gefolgt, davon, während einige zwanzig der Indianer bei dem Director zurückblieben und ihm nun auf einem ziemlich steilen Büffelpfad in das Thal hinab nachritten. Die Frauen und Mädchen aber mit den Packthieren blieben auf der Höhe zurück.

Bald hatte Schubbert mit seinen Begleitern den Grund erreicht, durch welchen sie sich nun in kurzen Entfernungen von einander aufstellten, so daß sie denselben von Felswand zu Felswand in gerader Linie besetzt hielten.

Alle waren abgestiegen und befestigten ihre Pferde in ihrer Nähe hinter, oder zwischen dem Gestein. Darauf nahmen die Indianer ihre Pfeifen zur Hand, und legten sich rauchend in das Gras nieder, um die Jagd zu erwarten.

Der Director hatte sich in der Mitte des Thales an dem Bache einen Platz gewählt, wo er hinter sich zwischen zusammenliegenden Felsblöcken sein Pferd in Sicherheit bringen konnte, und folgte dann dem Beispiel der Indianer, indem er eine Cigarre entzündete, und sich am Ufer des rauschenden Wassers niederließ.

Die Sonne schien warm und wohlthuend in das einsame Thal herab, dessen Stille nur durch den fröhlichen Gesang der Vögel unterbrochen wurde, die, mit ihrem glänzend bunten Gefieder in den Sonnenstrahlen blitzend, hin und her schwirrten und sich des heiteren warmen Morgens freuten. Unzählige buntgefiederte Geyerschwabener schwebten in weitere Kreise lautlos über dem Thal, und

hier und dort ließ ein weißköpfiger Adler von der Spitze einer Felskuppe seinen gellenden Schrei ertönen.

So war wohl eine Stunde verflossen, als plötzlich in weiter Ferne nach dem andern Ende des Thales hin das Jagdgeschrei der Delawaren kaum hörbar ertönte, und Schubbert die Schützen zu seinen beiden Seiten, wie von elektrischen Funken berührt, aufspringen und ihre Büchsen ergreifen sah. Er rief dem einen zu seiner Rechten zu, daß es noch lange Zeit dauern würde, ehe die Bären kommen könnten, da dieselben sich nicht übereilten, doch der Indianer winkte ihm, und rief:

Panther und Jaguar schnell!

Der Director hatte auch seine Büchse erfaßt und hatte kaum zehn Minuten vor einem Felsstück gestanden, als er in der Ferne vor sich zwischen dem Gestein etwas Glänzendes hin und her blitzen sah, und plötzlich ein mächtiger goldgefleckter Jaguar in flüchtigen Sätzen herangejagt kam.

Er wandte sich aber von dem Wasser ab, und sprang geraden Wegs auf den nächsten Indianer zu, der tief auf das Knie gesunken, die Büchse auf ihn gerichtet hielt.

Bis auf vierzig Schritte hatte das Thier den Schützen erreicht, als dieser, ohne sich zu bewegen, einen kurzen Schrei ausstieß, und der Jaguar im Sprunge stutzte und sich umschaute. In demselben Augenblick aber gab der Indianer Feuer, und das prächtige Thier rollte sich im Todeskampf in seinem Blute.

Bald darauf fiel weiter zur Linken nach der Felswand hin abermals ein Schuß, womit ein andrer Schütz einen Panther erlegt hatte.

Nun kamen Rudel von Hirschen und Antilopen herangejagt, und zogen in wilder Flucht durch die Schützenlinie, ohne daß ein Schuß nach ihnen gethan worden wäre, denn jetzt konnte man bald den Bären entgegensehen.

Das Jagdgeschrei wurde immer deutlicher, immer wilder, die für das Jägerohr so reizende Musik der jagenden Hunde erschallte durch das Thal, und dazwischen knallten die Büchsen der heranziehenden Jäger, daß die Berge den Donner weithin wiedergaben.

Da erschienen in der Ferne zwischen dem Gestein die fliehenden schwarzen Gestalten mehrerer Bären, hin und her rannten sie durch den Grund, und einer derselben kam in eiligen Sprüngen vom Bache herab auf den Director zu. Dieser ließ ihn bis auf kurze Entfernung an sich herankommen, und schoß ihn durch den Kopf, so daß das Thier, wohl den Knall nicht mehr hörend, todt zu Boden sank.

Nach dem Schuß wandten sich die übrigen Bären, welche sichtbar waren, sofort, und rannten in dem Thale zurück, doch auch von dort her schallten ihnen Büchsen-schüsse entgegen.

Je näher die Jäger kamen, um so mehr Bären zeigten sich, sie wandten sich aber bei jedem Schuß wieder von der Schützenlinie ab.

Wohl einige zwanzig dieser mächtigen Thiere waren jetzt zwischen den heranreitenden und den angestellten Jägern zusammengetrieben, und immer noch bedacht, sich durch heimliche Flucht in Sicherheit zu bringen, als sie die Reiter gewahrten, die Hunde zwischen sie geriechten, und sie nun wüthend rückwärts und vorwärts den Jägern zum Kampf entgegenstürzten.

Das ganze Thal schien zu beben unter dem Jagdgeschrei, dem Donner der Büchsen und dem Gebell der Hunde, und in wilder Verwirrung hatte die Jagd ihren Höhepunkt erreicht. Hin und her sprangen und sprengten die Indianer ihren Kameraden zu Hülfe, wenn dieselben von Bären angegriffen wurden, oder verfolgten diese, wenn sie sich auf die Flucht begaben.

Doch in sehr kurzer Zeit war dieser Beschluß der Jagd vorüber, und neun mächtige Bären lagen in nicht großer Entfernung von einander gestreckt.

Außer diesen aber hatten die Reiter während des Treibens noch vier solcher Thiere und auch einen Jaguar erlegt, so daß die ganze Jagdbeute aus dreizehn Bären, einem Panther und zwei Jaguaren bestand. Wahrscheinlich aber war noch manches der Thiere verwundet entflohen, und hatte den Tod mit sich fortgetragen.

Mittlerweile hatten sich die Frauen und Mädchen eingefunden, bald brannten auf dem Ufer des Baches mehrere Feuer, und nun ging es an das Zerwirken der Bären, während eine Anzahl Reiter in dem Thale zurückritt, um die entfernter liegenden Thiere mittelst ihrer Pferde herbeizuschleifen.

Die bei weitem größere Zahl der Bären war durch Pfeilschüsse getödtet, und mehrere von ihnen hatten einige zwanzig Wunden von diesen Geschossen erhalten.

Während nun die Indianerinnen mit dem Ausspannen der Häute, dem Aufhängen des Fleisches und dem Auslassen des Fetts beschäftigt waren, ritten die Männer in allen Richtungen davon, um Hirsche zu erlegen und deren Häute herbeizuschaffen, damit die Weiber das Bärenöl in dieselben einfüllen könnten.

Youngbear und der Director verweilten in dem Lager, und labten sich an den Leckerbissen, welche der Bär dem Jäger bietet, als sich aber die Sonne zu neigen begann, kehrten sie mit der größeren Zahl der Indianer nach Friedrichsburg zurück, während die andern bei den Weibern blieben, da dieselben erst am folgenden Tage ihre Arbeit beenden konnten.

Der Ertrag des bei dieser Jagd gewonnenen Bärenöls füllte achtzehn Hirschhäute, und war den Friedrichsburgern ein sehr erwünschten Zuwachs der Vorräthe in dem Vereinsgebäude.

Nur noch wenige Tage verweilte Youngbear mit seinem Stamm in der Nähe der Stadt, und er wiederholte, es wäre ihm leid, daß er Rudolph diesmal nicht sehen würde, indem er nicht auf der Straße hinab nach Braunfels, sondern mehr westlich in den Bergen hinunter nach der Medina ziehen wolle, auf welchem Wege er noch reiche Bärenjagden zu machen gedenke. Er trug dem Director

viele Grüße an Rudolph auf, und ließ ihm durch denselben sagen, daß er sich, sobald das junge Laub sich zeige, zum Hochzeitsfeste einfinden werde.

Sage ihm, Youngbear sei der Freund des jungen Adlers und auch der Freund der weißen Taube, und darum sei er der Todfeind Kateumsi's, dessen Scalp er ihm bringen werde.

Nach diesen Worten verabschiedete sich der Häuptling bei dem Director bis auf Wiedersehen im Frühjahr, und verließ die Gegend.

Rudolph kehrte wenige Tage nach dem Abzug der Delaware nach Friedrichsburg zurück, seine Abwesenheit aber hatte keine günstige Veränderung in seiner Stimmung hervorgerufen, im Gegentheil, er war noch niedergeschlagener, noch mehr in sich versunken, als vor seiner Reise; der einzige Freudenquell, das einzige Versöhnungsmittel mit seinem Schicksal war ihm ja fern gewesen, Ludwina hatte ja seine Seele nicht erheitern können!

Um so günstiger aber wirkte nun das Wiedersehen mit ihr, das Glück ihrer Nähe ergriff ihn jetzt noch mächtiger, als vorher, und es schien während mehrerer Wochen, als habe er den Sieg errungen über die finstern Gewalten, die ihm das Dasein so verbittert hatten.

Dennoch wurde er, wenn er allein in seiner Wohnung war, wieder mehr und mehr an das gräßliche Ende seines Vaters erinnert, es ließ ihm Nachts keine Ruhe zu Hause, und obgleich ihm der Director gesagt hatte, daß Kateumsi jetzt an dem fernen Brazosflusse jage, so ergriff er doch wieder, wenn in der Stadt Alles im Schlafe

lag, die Büchse, und durchschlich ihre Umgebung in der dumpfen Hoffnung, dem Feinde zu begegnen.

Eines Morgens, als er mit anbrechendem Tage von einer solchen instinctmäßigen Wanderung zurückkehrte und sich Nimanski's Wohnung nahete, um an ihr vorüberzugehen, wurde er freudig überrascht, indem Ludwina das Fenster öffnete und frohlockend winkte. Rasch eilte er zu ihr hin, sie kam ihm unter der Verandah schon entgegen und empfing ihn mit dem ganzen Zauber ihrer unbegrenzten Liebe. Rudolph aber war erstaunt, sie schon so früh auf zu finden, und als er nach der Ursache fragte, sagte sie:

Der Hund war während der ganzen Nacht so ungewöhnlich unruhig, er rannte immer hinter das Haus und knurrte und bellte, und wollte sich durchaus nicht zufriedenstellen lassen, obgleich ich Einigemale an das Fenster ging und ihm zusprach. Es ist irgend Etwas in der Nähe gewesen, am Ende ist wieder ein Jaguar angekommen, der auf meine Ziege speculirt; er mag sich aber in Acht nehmen, denn so sicher, wie ich lebe, ich schieße nach ihm. In der Nacht kann er ihr nichts thun, da sie im Stall fest verwahrt ist, aber ich habe schon daran gedacht, ob ein solches Raubthier nicht einmal den armen Leo tödten und mit sich fortnehmen könnte?

Rudolph hatte aufmerksam Ludwina's Mittheilung angehört, und sagte, noch halb in Gedanken versunken:

Freilich könnte ein Jaguar, oder ein Panther es thun, denn ein Hund ist ein Lieblingsraub von ihnen, ich habe manchen treuen guten Hund in dieser Weise verloren.

Ich will doch einmal nachsehen, was es gewesen ist, der Thau liegt noch auf dem Grase, und da kann man leicht die Fährte erkennen.

Hiermit sprang er durch die Einzäunung hinaus, und schritt dann, seinen aufmerksamen Blick auf den Boden vor sich geheftet, hinter das Haus und langsam über die Grasfläche fort.

Er beschrieb einen weiten Bogen nach den Bergen hin, als er plötzlich eine Schleiffährte durch das nasse Gras bemerkte, welche nach Nimanski's Wohnung zeigte. Er folgte derselben bis in einige Entfernung von der Einzäunung, dann aber führte sie ihn im Bogen um dieselbe, und von da nach den Bergen zurück.

Es war Rudolph eiskalt durch die Glieder gefahren, denn auf den ersten Blick erkannte er, daß es die Spur eines Menschen war, die nur von einem Indianer erzeugt sein konnte; denn von den Bewohnern der Stadt war er selbst sicher der Einzige gewesen, der die Nacht nicht zu Hause verbracht hatte.

In dem Grase konnte er den Abdruck des Fußes nicht erkennen, darum folgte er nun der Fährte mit schnelleren Schritten nach der Höhe hin, wo sie das Gras verlassen mußte.

Die Spur führte ihn geraden Wegs nach jenem Pfade, auf welchem damals Kateumsi von den Bergen herabgekommen war, als er mit seiner wilden Schaar Ludwina nachjagte und in die Stadt stürmte.

Kaum erreichte Rudolph den Pfad, wo derselbe sich am Berge hinauf wand, so sah er auch den leisen Abdruck

der mit Mokassins bekleideten Füße des Indianers; denn der schwere Thau hatte den trocknen Boden befeuchtet, und die nasse Erde war an dem Fuße des nächtlichen Wanderers hängen geblieben.

Rudolph verdoppelte nun seine Schritte den Berg hinauf, um die Fährte so weit wie möglich zu verfolgen, ehe die Sonne dieselbe verwischen werde. Im Sturmschritt eilte er hinan, jede Sehne war gespannt, er fühlte keine Ermüdung, sein Blick hielt die kaum sichtbare Spur fest, und athemlos und in Schweiß gebadet langte er an der steinigen Höhe an, wo damals Ludwina von den Wilden erblickt worden war.

Hier konnte man die Fährte nicht mehr erkennen, und Rudolph vermied es, die Höhe zu ersteigen, um nicht etwa von den Indianern gesehen zu werden; denn jetzt war in Rudolph's Herzen die Hoffnung, seinem Todfeind zu begegnen, wild aufgelodert.

Mit jedem Augenblick wurde es ihm mehr zur Gewißheit, daß es Kateumsi gewesen sei, der die Spur hinterlassen hatte, und das Haar wollte sich Rudolph bei dem Gedanken sträuben, daß das Ungeheuer nun auch Anschläge gegen seine Braut, oder deren Vater brüte.

Es ergriff ihn mit Angst und Wuth zugleich, und die Büchse in seiner Faust schüttelnd, schwur er, nicht zu rasten, nicht zu ruhen, bis er dieses menschliche Raubthier getödtet habe. Seinen Weg kannte Rudolph nun, und daß er wiederkommen werde, daran zweifelte er keinen Augenblick.

In stürmischer Aufregung schritt er auf dem Pfade zurück, mit sich selbst uneins, ob er Ludwina und ihrem Vater seine Entdeckung und seine Vermuthungen mittheilen sollte, er fürchtete, dadurch deren Ruhe zu stören, und war auch überzeugt, daß sie gegen sein nächtliches Lauern in den Bergen eifern würden.

Anderseits war es gut, wenn sie es wußten, daß ihnen Gefahr drohe und wenn sie auf ihrer Hut waren, denn möglicherweise konnte der Wilde, während Rudolph auf dem Pfade Wache hielt, von einer andern Seite erscheinen, und seine That vollführen.

In der Nähe des Hauses selbst zu wachen, hatte Vieles gegen sich, denn es war vorauszusetzen, daß der Indianer zur Ausführung seines Planes eine dunkle Nacht abwarten werde, und dann war es auf der ebenen Grasfläche schwieriger, einen Schuß nach ihm zu thun, als auf dem Pfade in den Bergen, wo er jedenfalls nahe zu Rudolph herantreten würde. Es war auch wahrscheinlich, daß er diesen Weg beibehalten werde, da er es nicht vermuthete konnte, daß seine Spur entdeckt worden war.

So überlegend, nahete sich Rudolph Nimanski's Wohnung, und beschloß endlich, über seine Vermuthung, daß Kateumsi es gewesen sei, zu schweigen, wohl aber zu sagen, daß die Fährte von einem Indianer herrühre.

Ludwina sprang ihm fröhlich entgegen, und ihr Vater erwartete ihn mit einem freundlichen Morgengruß unter der Verandah.

Du bist ja wieder sehr früh draußen gewesen, Rudolph, sagte der Major zu diesem mit einem leisen Vorwurf in seinem Ton.

Ich hoffte einen Hirsch zu schießen, hatte aber kein Glück, antwortete der Jüngling, und that sich Gewalt an, seine Aufregung zu verbergen. Dann wandte er sich zu Ludwina, und sagte:

Es ist ein Indianer gewesen, den Leo in vergangener Nacht gewittert hat, ich habe seine Spur in den Bergen deutlich gesehen. Ihr müßt vorsichtig sein.

Nach einer kurzen Pause fügte er aber noch hinzu: Vielleicht hat der Kerl nur sehen wollen, ob es etwas zu stehlen gäbe.

Ein Indianer? versetzte der Major, hast Du Dich nicht geirrt?

Nein, von Irren konnte keine Rede sein, der Indianerfuß war so deutlich ausgeprägt wie möglich, erwiederte Rudolph, und irgend einen Zweck hat der Wilde dabei gehabt, in der Nacht hier bis an das Haus zu kommen, und dann direct wieder auf demselben Wege zurückzugehen; denn ich konnte auch noch seine Spur hierher erkennen.

Ludwina's Züge waren ernst geworden, und mit ängstlichem Tone sagte sie:

Wenn er Dir nur nicht hat aufpassen wollen, Rudolph – es ängstigt mich, Du gehst manchmal erst spät von uns, und gewöhnlich hast Du gar keine Waffen bei Dir.

Nein, nein, gute Ludwina, sei unbesorgt, fiel ihr Rudolph schnell in das Wort, was sollte ein Indianer für ein Interesse dabei haben, gerade mir aufzulauern, und

einen so weiten Weg in der Nacht darum zu machen. Nein, er ist zufällig in der Nähe gewesen, und hat gedacht, daß er vielleicht etwas Wäsche, die zum Bleichen in das Gras gelegt wäre, erbeuten könne. Doch gut ist es, vorsichtig zu sein, man darf den Fall mit Weltge nicht vergessen.

Es ist ein wahrer Fluch, der in diesen Wilden über der Stadt hängt, nahm der Major das Wort, eben haben wir den Friedensschluß gemacht, und schon fangen diese Teufel sich wieder auf bösen Wegen zu zeigen an, denn in einer guten Absicht ist der Kerl doch nicht um dies Haus geschlichen.

Es trat ein ernstes Schweigen ein, welches der Major jedoch schnell brach, indem er lachend sagte:

Laßt sie nur kommen, Ludwina hat ja die Artillerie in Stand gesetzt, und wir Beiden werden ein solches Feuern beginnen, daß die ganze Stadt zusammenkommen soll.

Der erste Schuß bringt mich zu Euch, versetzte Rudolph, übrigens werde ich Abends immer meine Waffen mit hierher tragen, damit meine Ludwina keine Besorgniß wegen mir zu haben braucht.

Wirklich kam Rudolph auch an diesem Abend mit der Doppelbüchse und dem Waidmesser, als ob er auf die Jagd gehen wolle, zum Abendessen zu Nimanski's. Er erschien heiter und sorglos, blieb, noch bis gegen neun Uhr mit der Braut und dem Major vor dem Kaminfeuer plaudernd sitzen, und verabschiedete sich dann unter dem Vorwand, daß er den in vergangener Nacht entbehrten Schlaf nachholen wolle.

Ludwina gab ihm, wie immer, das Geleit bis an die Einzäunung, von wo er den Weg nach seinem Hause einschlug, als aber die Braut in das Haus zurückgegangen war, änderte er seine Richtung und eilte dem Bergpfade von Heute früh zu.

Es war ziemlich dunkel, denn der Mond stand im letzten Viertel und stieg erst gegen Morgen auf. Die Nacht war still, kein Lüftchen rührte sich, und man konnte auf weit hin das leiseste Geräusch hören.

Mit der gespannten Büchse unter dem Arme schlich Rudolph auf dem Pfade fort, und hielt Ohr und Auge in größter Thätigkeit. Er vermied selbst, durch seinen Tritt ein Geräusch zu machen, und schreckte zusammen, wenn ein Stein unter seinem Fuße knurrte, oder ein Reis brach.

So erreichte er den Fuß der letzten kaum noch zwanzig Schritte entfernten Höhe, und trat etwas seitwärts von dem Pfad nach einem Felsblock, den er sich am Morgen ausersehen hatte. Hinter demselben ließ er sich auf einem Stein, den er gleichfalls heute früh zu diesem Behufe dorthin gerollt, nieder, und hielt nun seinen spähen den Blick nach der Höhe hinan gerichtet, über welche hin er gegen den Himmel schaute.

Eine Todtenstille lag auf der Gegend, nur das fast niemals während der Nacht verhallende Geheul jagender Wölfe schallte bald nah, bald fern durch die Berge, und ein einsamer Whip-poor-will rief aus einer unweit stehenden immergrünen Eiche seinen eignen Namen mit klagendem, schauerlichem Tone durch die Nacht.

Rudolph saß unbeweglich und unermüdlich lauschend und spähend hinter dem Felsblock, doch der Feind erschien nicht. Rudolph fühlte auf dem Zifferblatt seiner Uhr nach der Zeit, es war schon nach Mitternacht. Er überlegte, daß, wenn der Wilde kommen wolle, er es vor dieser Zeit thun werde, da er wisse, daß alle Bewohner der Stadt im Schlafe lägen, und da er dann um so mehr Zeit in der Nacht zu seiner etwaigen Flucht vor sich habe. Es hielt ihn wenigstens nichts davon ab, so früh zu kommen, und warum sollte er es nicht thun, dachte Rudolph, und erhob sich von seinem Sitze. Dennoch blieb er regungslos stehen, und lauschte nach der Höhe hin – es wäre ja möglich, daß der Wilde gerade in diesem Augenblicke erschien.

Wieder verging eine Viertelstunde, und Rudolph schritt nun nach dem Pfad, um den Heimweg anzutreten, dort aber hielt es ihn abermals mit magischen Banden fest, es war ihm, als müsse der Todfeind erscheinen. Er kam nicht.

Rudolph eilte nun leisen Trittes den Berg hinab und nach seiner Wohnung, wo er nach einer guten Viertelstunde anlangte. Es war nach ein Uhr, als er sich auf sein Lager warf, und bald in tiefen Schlaf versank.

So wanderte er Nacht für Nacht nach der Höhe hinauf, und saß und harrte dort bis gegen Morgen, sein Erwarten, sein Hoffen wollte aber nicht in Erfüllung gehen.

Nach Verlauf von einigen Wochen saß Rudolph Abends wie gewöhnlich neben Ludwina, die Heute vorzugsweise heiter und glücklich bewegt war, und verstohlen hatte

er schon Einigemale nach der Uhr gesehen, denn es zog ihn gewaltig fort nach der Höhe, doch das reizende süße Mädchen ließ ihn nicht von sich; sie hatte Kastanien geröstet und Nüsse aufgeschlagen, und hatte drei Gläser mit Punsch gefüllt, der nicht besser sein konnte.

Ich weiß gar nicht, warum Du jetzt immer so nach Hause eilst, sagte sie mit dem Finger drohend, sonst wurde es zwölf Uhr, und der Papa mußte uns an die Zeit erinnern, und jetzt ist es, als müßtest Du mit den Hühnern zur Ruhe gehen. Warte nur – wird Dir vielleicht die Unterhaltung Deiner Ludwina schon etwas Altes?

Bei diesen letzten Worten aber lachte sie hell auf, und ließ sich, zu Rudolph aufsehend, in dessen Arm sinken, der, in der Wonne des Augenblicks all sein Leid vergessend, das seelenvolle Mädchen an sein Herz drückte, und sagte:

O, Du mein Rettungengel, Du mein Himmel, ich möchte ewig nichts Anderes hören, als Deine liebe theure Stimme. Ich muß aber Morgen zeitig im Vereinslocale sein, und habe auch noch einen Brief nach Braunfels zu schreiben, der früh abgeht. Ich muß Dich wirklich jetzt verlassen, Du gutes, süßes Mädchen.

Dabei erhob Rudolph sich, und der Major sagte:

Nun, wenn Rudolph noch zu schreiben hat, so wollen wir ihn auch nicht länger halten.

Dabei reichte er ihm herzlich die Hand zum Abschied, der Jüngling ergriff seine Büchse und seinen Hut, und Arm in Arm mit Ludwina verließ er das Haus. Noch ein

letzter Kuß brannte auf seinen Lippen, als er im Sturm-  
lauf den Bergen zurannte, denn es war schon nach zehn  
Uhr.

Als er aber den Pfad erreichte, mäßigte er seine Schrit-  
te, denn es wäre ja möglich gewesen, daß der Wilde ihm  
begegne, und dann kam es darauf an, wer den Andern  
zuerst bemerkte.

Noch kein Mal hatte es ihn mit solcher Macht hinauf  
gezogen – und doch, je näher er der Höhe kam, um so  
langsamer und vorsichtiger wurden seine Schritte. End-  
lich trat er seitwärts von dem Pfade, erreichte den Stein  
und ließ sich nieder.

Mit der Beruhigung, daß er noch zeitig genug gekom-  
men sei, setzte er sich zurecht, und legte seine Büchse  
mit der Mündung auf das Felsstück vor sich. Doch Mit-  
ternacht erschien wieder, und Niemand ließ sich auf der  
Höhe blicken.

Die Sichel des neuen Mondes war schon längst ver-  
sunken, die Sterne aber blitzten und funkelten in ihrer  
größten Pracht. Trotzdem, daß die Luft sich nicht regte,  
so war es doch kühl hier auf dem Berge, und es begann  
Rudolph zu frösteln, denn er war rasch daher geeilt, und  
hatte hier nun mehrere Stunden in dem leichten Anzug  
gesessen. Es war aber noch nicht weit über Mitternacht,  
und noch wollte er nicht aufbrechen.

Er lauschte und lauschte – Nichts ließ sich hören, und  
trotz, daß er seinen Rock zugeknöpft hatte, wurde die  
Kälte ihm immer unangenehmer. Er fühlte wieder nach  
dem Zifferblatt, es war beinahe ein Uhr.

Das war spät genug, jetzt kam der Wilde doch nicht mehr. Rudolph zog die Büchse von dem Felsstück zurück, legte die rechte Hand auf den Stein, auf dem er saß, und wollte sich so erheben, wandte aber zugleich seinen Blick nochmals nach der Höhe hin, da stieg eine schwarze Gestalt über dem Gestein empor, und der Wilde stand wie eine Silhouette vor dem sternblitzenden Himmel.

Es war Kateumsi, seine Form war nicht zu verkennen.

Das Herz Rudolph's setzte seine Schläge aus, sein Athem stockte, und er fühlte, wie seine Hand bebte, als er leise die Büchse an die Schulter hob und sie auf den Todtfeind richtete.

Lautlos schritt der Wilde auf dem Pfade heran, den starken Bogen in seiner Linken und ein Bündel Pfeile in seiner Rechten.

Die Büchse Rudolph's blieb auf ihn gerichtet, noch lagen zehn Schritte zwischen ihm und dem Wilden, da fuhr das Feuer aus dem Rohr, ein furchtbarer Schrei gellte von den Lippen des Indianers, der Bogen entfiel seiner Hand, mit seiner Rechten ergriff er seinen linken Arm, und in derselben Secunde herumspringend, schoß er unter wildem Kriegsgeschrei in langen Sätzen über die Höhe zurück.

Rudolph aber, wie der Panther, dessen Beute zu entfliehen sucht, stürzte ihm nach, hatte jedoch nur wenige Sprünge gethan, als sein Fuß in Etwas hängen blieb, er strauchelte, und zu Boden fiel. Er faßte nach dem Gegenstand an seinem Füße, es war des Indianers Bogen, durch welchen er getreten hatte.

Da schallte ein wildes Kriegsgeschrei aus dem jenseitigen Thale herauf, und Rudolph sah ein, daß er dem Flihenden nicht weiter folgen könne. Knirschend vor Wuth, das Ungeheuer gefehlt zu haben, hätte er mögen die Büchse auf den Steinen zerschlagen, es war aber geschehen, und jetzt war es Zeit, auf seine eigne Sicherheit bedacht zu sein, denn das Höllengeschrei der wilden Horde kam rasch näher. Er hing den Bogen über die Schulter, und rannte nun, so schnell er es in der Dunkelheit vermochte, den Berg hinab der Stadt zu.

Als er das Thal erreicht hatte, blieb er stehen und lauschte nach den Bergen zurück, doch dort war Alles still, und das Kriegsgeschrei war verstummt.

Wie war es nur möglich, daß dieser Schuß fehlen konnte – dieser, der wichtigste Schuß, den Rudolph in seinem Leben gethan hatte!

Außer sich und wie verzweifelnd, rannte er nun nach Hause und in sein Zimmer, wo die Lampe auf dem Tische brannte. Er nahm den Bogen von der Schulter, und wollte ihn bei Licht betrachten, da sah er seine Hände von Blut roth gefärbt, und erkannte nun, daß dasselbe von dem Bogen kam, dessen eine Hälfte vollständig damit bedeckt war.

So ging die Kugel doch nicht fehl! jauchzte er auf, und hielt mit einem Gefühl von Wollust seinen Blick auf das Blut geheftet. Wohin aber hatte er den Wilden getroffen, der noch so schreien und so flüchtig rennen konnte?

Da fiel Rudolph ein, daß derselbe im Schuß seinen linken Arm ergriffen hatte, in welchem Augenblick wahrscheinlich der Bogen dessen Hand entfiel. Sicher hatte die Kugel ihm den Arm zerschmettert.

Warum durfte sie nicht sein Herz treffen! seufzte Rudolph, und schaute immer wieder auf das Blut, bei dessen Anblick ihm das zerschlagene Haupt seines Vaters vor die Seele trat.

O, dürfte er den Schuß doch noch einmal thun, er würde das Herz des Mörders sicher treffen!

Mit solchen halblaut ausgestoßenen Worten der Zerknirschung schritt er lange Zeit in dem Zimmer auf und ab, warf sich wiederholt auf sein Lager nieder, fand aber keinen Schlaf, und verbrachte den Rest der Nacht in der größten Aufregung. Kaum aber graute der Tag, als er seine Büchse wieder ergriff, und abermals nach dem Berge eilte, um die Spur des Wilden zu sehen.

Athemlos langte er auf dem Platze an, wo er nach ihm geschossen hatte, derselbe war deutlich genug durch das Blut bezeichnet, welches der Verwundete um sich verspritzt hatte, und nahe bei seitwärts von dem Pfade lagen die Pfeile zerstreut, welche der Hand des Indianers entfallen waren.

Rudolph las sie auf, und folgte dann dem Steig über die Höhe und an deren anderer Seite den Berg hinab, allenthalben lag auf demselben das Blut, wenn auch weniger, je näher er dem Thale kam. Auf halbem Wege dahin hielt er seinen Schritt an, es konnte ihm Nichts nützen, weiter zu gehen, und es drängte ihn nun, Ludwina und deren

Vater, so wie auch dem Director die Kunde von Geschehenem zu überbringen.

Er eilte schnell zurück nach seinem Hause, nahm von dort statt der Büchse den Bogen und die Pfeile des Wilden mit sich, und erreichte Nimanski's Wohnung gerade, als Ludwina aus der Thür trat, um ihre Ziege in das Gras zu führen.

Hast Du Deinen Brief schon abgesandt? rief sie Rudolph mit liebevollem Gruß entgegen, und sprang, die Arme öffnend, auf ihn zu, als sie aber das Indianergeschoß in seiner Hand bemerkte, sagte sie überrascht:

Einen Bogen – mein Gott, wie kommst Du dazu?

Es ist Kateumsi's Bogen, ich habe ihm denselben in vergangener Nacht abgejagt, leider habe ich ihm nur den Arm zerschossen, entgegnete Rudolph, den Bogen und die Pfeile Ludwina hinhaltend.

Du erschreckst mich, Rudolph, um des Himmels Willen, wie kamest Du mit dem fürchterlichen Menschen zusammen? versetzte das Mädchen geängstigt, worauf er ihr nun den Hergang der Begebenheit mittheilte.

Ach, Rudolph, es wird mir immer banger vor dem schrecklichen Wilden, Du hast ihn nun noch mehr gereizt, und er wird Alles daran setzen, um Rache an Dir zu nehmen, hub Ludwina mit angstvoller Stimme an, und schlang ihren Arm zärtlich um den Nacken des Jünglings.

Oder er wird eine Lehre daraus ziehen, daß wir Weißen eben so listig sein können, wie seines Gleichen. Böser gestimmt, als er es schon war, konnte er nicht werden, denn mit welchem Vorhaben schlich er sich in der Nacht

nach der Stadt? Er gedachte irgend einen Mordplan auszuführen; so bald kommt er nicht wieder, entgegnete Rudolph, und ging dann mit Ludwina in das Haus, wo der Major ihn begrüßte, und nun auch mit großer Unruhe Geschehenes vernahm.

Hättest Du den Kerl nur todtgeschossen, rief er aus, und schüttelte den Kopf.

Es war zu finster, um richtig zielen zu können, und ich war in zu großer Aufregung, als das Ungeheuer so plötzlich erschien; ich hatte keinen Laut von ihm gehört, antwortete Rudolph noch immer sehr bewegt.

Konntest Du denn nicht den zweiten Schuß nach ihm thun? fuhr der Major fort.

Nach dem ersten Augenblick sah ich ihn vor dem Pulverdampf nicht, und dann flog er so pfeilschnell über die Höhe, daß ich kaum Zeit dazu gehabt hätte. Außerdem aber hat mir der Director auf die Seele gebunden, niemals, außer in der höchsten Noth, den zweiten Schuß nach einem Indianer abzufeuern, ehe ich den abgeschossenen Lauf wieder geladen hätte, da der Wilde sonst mit seinem raschen Pfeilschießen den Sieg davon tragen würde.

Nach kurzer weiterer Unterredung verabschiedete sich Rudolph, und eilte nun zu dem Director, der die Kunde gleichfalls mit großer Ueberraschung und mit dem Bedauern empfing, daß die Kugel nicht besser getroffen hatte. Kaum aber war Rudolph mit seinem Bericht zu Ende gekommen, als Jener Burg zu sich rufen ließ, und ihm auftrag, sofort sämtliche Schützen aufsitzen zu lassen,

und mit ihnen der Spur der Wilden zu folgen, so lange die Pferde es aushielten, ohne zu rasten, da es möglich sei, daß Kateumsi wegen seiner Wunde nicht weit reiten könne, und auch wahrscheinlich keine Verfolgung befürchte.

Holen Sie ihn bis Sonnenuntergang nicht ein, so kehren Sie Morgen um, und kommen Sie langsam zurück, treffen Sie ihn aber Heute an, so schießen Sie so viele von den Schurken nieder, wie Sie können, sagte der Director.

Burg empfing den Auftrag mit aufleuchtendem Blick, und ehe eine halbe Stunde verging, führte er seine vorzüglich berittene und bewaffnete Schaar im Galopp zur Stadt hinaus den Bergen zu. Rudolph aber, der auch mitreiten wollte, wurde von dem Director zurückgehalten.

FÜNFZEHNTE KAPITEL.

*Große Aufregung. Der Gründungstag. Eifrige Vorbereitungen zum Feste. Der Festmorgen. Grundsteinlegung. Das Festmahl. Der Tanz. Die Promenade. Am Kamin. Allein. Das Schreckensgesicht. Der Raub. Die Angst. Verzweiflung. Der wilde Freund.*

Die Nachricht, daß der gefürchtete Wilde abermals die Sicherheit der Stadt durch nächtliche Besuche bedroht habe, setzte die Einwohnerschaft von Friedrichsburg wieder in große Aufregung, und die jungen Männer beschlossen, für die Folge, wie früher, Wachen aufzustellen.

Mit sehnlicher Spannung sah man der Rückkehr der Schützen entgegen, die jedoch erst am dritten Abend erfolgte. Sie waren den ganzen Tag ununterbrochen der Spur der Indianer gefolgt, bis die Dunkelheit ihrem Ritt ein Ziel setzte, doch die Wilden waren mit flüchtiger Fährte weiter gezogen, und hatten auf dem ganzen Wege nicht einmal gerastet.

Wochen und Monate verstrichen wieder, ohne daß sich ein Indianer hatte sehen lassen, denn auch die befreundeten Stämme mieden im Wintertag diese Berge, und wie früher, so auch jetzt, hatte man nach und nach alle Gefahr vergessen, die von Seiten der Wilden der Stadt drohte.

Es nahte auch mit dem herankommenden Frühjahr ein Tag, für Friedrichsburg von großer Bedeutung, und mit

frohem Verlangen sah ihm die Einwohnerschaft entgegen. Es war der Jahrestag der Gründung der Stadt.

Er sollte diesmal recht feierlich, recht festlich begangen werden, und der Director wollte diesem Tage noch eine andere Denkwürdigkeit hinzufügen, indem er den Grundstein zu einer Kirche zu legen beschloß, die er in der Mitte der Stadt auf dem großen Platze zu bauen bereits begonnen hatte; denn die Grundmauern des aus Stein auszuführenden Gotteshauses hatten sich schon über die Erde erhoben.

Die Kaufleute, so wie die Wirthe in Friedrichsburg sorgten nun in Zeiten dafür, neue Waarenvorräthe aller Art von Braunfels heraufzuschaffen, und auch der Director ließ das Vereinslager mit allem Nöthigen versehen.

Aber auch in jedem einzelnen Hause, in jeder Familie wurden Vorbereitungen für das Fest getroffen, und Küche und Keller wurden dabei wohl bedacht, namentlich aber war es der Feststaat, dem man große Aufmerksamkeit widmete, und dessen Anschaffung mit vielen Schwierigkeiten verbunden war.

Besonders stieß das zarte Geschlecht auf unzählige Hindernisse, die Festtoilette zu completiren und sie einigermaßen in Einklang zu bringen, denn einen Unterschied der Person und des Standes kannte man hier nicht, und an diesem großen Festtage sollte auch die äußere Erscheinung der schönen Welt nicht zu auffallend von einander abweichen.

Ludwina, so wie bei jeder andern Gelegenheit, mußte auch hier wieder mit Rath und That aushelfen, und

ein Glück war es, daß in letzter Zeit noch einige junge Damen frisch von Deutschland eingetroffen, welche in Putz- und Näharbeit sehr geschickt waren.

Sie hatten gute Tage, denn man bestürmte sie von allen Seiten mit Arbeit, und bot, wo sie erschienen, Alles auf, ihnen den Aufenthalt angenehm und heiter zu machen.

An hellfarbigen Stoffen zu Ballkleidern fehlte es nicht, zumal da es hier, fern von dem Luxus der civilisirten Welt, weniger auf eine kostbare Qualität ankam, als auf eine kleidsame Farbe und gefälligen Schnitt.

Kattun war die Losung, aus Kattun groß und klein geblümt, kreuz und quer gestreift, und in blitzenden sonnigen Farben, so wie in zarteren Mondscheintinten sollten die leichten Hüllen bestehen, in denen die schönen Friedrichsbürgerinnen den Tanzplatz zieren wollten.

Noch vierzehn Tage lagen vor dem großen Feste, und in jedem Hause herrschte nun die emsigste Thätigkeit für die Vorbereitungen zu demselben. Die Jungfrauen besuchten einander, um die Anzüge zu mustern, es wurden Frisuren probirt, das Haar wild und unternehmend aufgethürmt, oder glatt von der Stirn zurückgestrichen und hinten in lange Schlangenlocken gekräuselt, es wurden künstliche Blumen hineingesteckt, die bei dem Wanderzug über den Ocean nicht vergessen worden waren, und fliegende bunte Bänder wurden darin angebracht.

Auch ein Musikchor hatte sich zusammengefunden, und hielt täglich seine Proben. Der Baß und die Pauke nur fehlten dabei, doch letztere wurde sehr glücklich

durch ein leeres Mehlfaß ersetzt, über dessen beide Oeffnungen man Hirschhäute gespannt hatte, und welches Instrument ein nicht zu verachtendes Geräusch hervorzuberte.

Ein hysterisches Ohr freilich würde, wenn diese Künstlergesellschaft den Höhepunkt ihrer Begeisterung erreichte, manchen Ton vernommen haben, der eigentlich nicht zu rechtfertigen war, den sturmgewohnten Ohren der gesunden Friedrichsburger aber war es Alles Musik; es waren Klänge aus der lieben alten Heimath, es waren deutsche Walzer, Hopser und Galoppaden, und hier hieß es: ›wer gern tanzt, dem ist leicht gepfiffen.‹

Im Stillen wurden aber auch geistige Anstrengungen gemacht, um das Fest mit Würde und Feierlichkeit zu begehen. Namentlich war es der Pfarrer, dem dieser Tag eine große Aufgabe stellte. Dessen Wichtigkeit forderte zuerst eine ungewöhnliche Predigt während des Gottesdienstes, und dazu hatte der Geistliche noch bei der Grundsteinlegung zur Kirche eine bedeutungsvolle Rede zu halten. Und würdig wollte der biedere Mann seine Aufgabe lösen, denn während der letzten Wochen vor dem Feste zog er sich in die Einsamkeit zurück, um ungestört seinen ernstesten Gedanken folgen zu können.

Außer ihm aber waren fast alle hervorragenden Persönlichkeiten unter der männlichen Bevölkerung der Stadt darauf bedacht, einige Worte in Bezug auf die Feierlichkeit vorrätzig zu haben, für den Fall, daß die Gelegenheit sich ihnen bieten sollte, Zuhörer dafür zu bekommen.

Neben diesen Vorbereitungen war man aber auch in den letzten Wochen eifrig damit beschäftigt, in den Wirthshäusern und bei den Kaufleuten die Getränke zu prüfen, und von Abend zu Abend mehrte sich in erstern die Zahl der sich diesem Studium eifrig unterziehenden Gäste.

Von Seiten des Vereins jedoch wurden zur Verherrlichung des Festes die bedeutendsten Anstrengungen gemacht. Vor den Vereinsgebäuden ließ der Director einen kolossalen Tanzplatz herrichten, der Boden desselben wurde gestampft und so sauber gevlättet, daß auch der zarteste Fuß leicht und ohne Hinderniß darüber hinschweben konnte, und rund um den Platz wurde eine Reihe von Bänken angebracht, um den vom Tanz erschöpften Paaren, so wie den nichttanzenden Damen einen Ruhesitz zu bieten.

Am Tage vor dem Feste ließ der Director nun aus den nahen Wäldern Bäume herbeifahren, welche sich so eben mit dem Frühlingslaub geschmückt hatten, so wie solche, welche ihr Grün nie verloren, und ließ dieselben um den Tanzplatz in die Erde graben und sie darin anfeuchten, so daß sie an dem morgenden Tage noch in der ganzen Fülle ihrer Schönheit prangen sollten.

Von den Vereinsgebäuden her war der Eingang in den Tanzplatz, und ihm gegenüber wurde ein Ausgang offen gelassen, von welchem eine ebenso erzeugte künstliche Allee nach dem nahen prächtigen Eichenwalde führte.

Neben dem Tanzplatz war eine hohe Tribüne für die Tonkünstler errichtet, und eine große Anzahl von roh aus

Brettern gezimmerten Tischen und Bänken waren rund um denselben aufgestellt.

Der Abend vor dem so sehnlichst erwarteten Feiertag brach herein, und alle Proben, die der Toilette, der Reden und Toaste, der Musik und namentlich der Getränke wurden noch einmal durchgemacht, es war zu sehr später Stunde, als die letzten Lichter in Friedrichsburg erloschen, und manches schöne Auge schloß sich freudig mit dem Gedanken: Ach, nur noch eine Nacht!

Geschützdonner weckte die Einwohnerschaft der Stadt aus ihren süßen Träumen von Freude und Tanz, und verkündete ihr, daß dieselben nun Wirklichkeit werden sollten.

Wenn auch nicht Hundert und ein Kanonenschuß, so fielen doch fünf und zwanzig, diese aber um desto kräftiger. Der Tag begann eben, sein Licht über das Theil zu verbreiten, als die Stadt schon einem Ameisenhaufen glich, denn hin und her durch die Straßen eilten die geschäftigen Leute; fast ein Jeder hatte noch Etwas zu besorgen.

In den Fenstern und vor den Häusern zeigten sich auch bald Frauen und Mädchen in ihrem Sonntagsstaat, der aber gleichfalls durch die Geschicklichkeit der neuen Kleiderkünstlerinnen an Schönheit und Reichthum zugenommen hatte, und die Männer traten in ihrem besten Anzug mit der langen Pfeife in die Gartenthür, und betrachteten sich den Festtag.

Um acht Uhr aber füllten sich die Straßen mit Kirchengängern, denn heute sollte der Gottesdienst so früh gehalten werden. Das Haus konnte die Andächtigen nicht sämtlich fassen, doch da Thür und Fenster desselben offen standen, und der Pfarrer mit starkem Sprachorgan begabt war, so konnten auch die Leute außerhalb des Gebäudes seiner erbaulichen Rede folgen und mit in die erhebenden Gesänge einstimmen.

Alle waren tief ergriffen, denn die ganze lange Reihe von Gefahren, Mühseligkeiten, Entbehrungen und Leiden auf ihrer Wanderung aus der ruhigen deutschen Heimath, bis ihnen endlich hier ein Hafen der Ruhe bereitet worden war, trat bei den zu Herzen dringenden Worten des Pfarrers wieder lebendig vor ihre Erinnerung.

Manches Auge füllte sich mit Thränen, und blickte zurück zu dem Grabe eines Vaters, einer Mutter, eines Kindes, eines Bruders, einer Schwester, eines Geliebten, die sie auf ihrem Wege von der glühenden sandigen Golfküste herauf, hier, oder dort unweit der Straße eingescharrt, hatten zurücklassen müssen, doch Alle richteten ihre Blicke schließlich nach Oben, und sandten ihre stillen Dankgebete zu dem Lenker des Schicksals, der sie an seiner rettenden Hand hierhergeführt, und ihnen hier die verheißene neue Heimath gegeben hatte.

In wahrhaft feierlicher Seelenstimmung verließ die zahlreiche Versammlung das Haus Gottes, und wandte sich nun dem bevorstehenden festlichen Art der Grundsteinlegung zu.

Da der Zug nach dem Bauplatz aber erst um eilf Uhr von dem Vereinsgebäude aufbrechen sollte, so hatte man noch über eine Stunde Zeit, und benutzte dieselbe, um sich für die Strapazen des Tages durch ein Festfrühstück zu stärken.

Als die eilfte Morgenstunde jedoch nahete, sammelte sich die Einwohnerschaft von Friedrichsburg vor dem Vereinslocale, und ordnete sich dort in den Zug.

Der Pfarrer, der Schullehrer, der Waisenvater und die Waisen traten an die Spitze, dann kam der Director mit seinen Beamten, hinter ihnen folgte eine Abtheilung Schützen zu Pferd, ihnen schloß sich die von vier Maulthieren gezogene Kanone an, nach dieser erschien der Rest der Schützen zu Pferde, und nun folgte die männliche Bürgerschaft zwei und zwei nach, während das schöne Geschlecht sich in den Straßen, oder auch schon auf dem Bauplatz harrend aufgestellt hatte.

Der Zug war geordnet, und der Director war im Begriff, das Zeichen zum Aufbruch zu geben, als ein Reiter auf flüchtigem Rosse auf der Straße herangesprengt kam, und man in ihm den Delawarenhäuptling Youngbear erkannte.

In freudigster Aufregung sprang derselbe von seinem Pferde, eilte an dem Zuge hin bis zu dem Director, und sagte, ihm die Hand reichend:

Youngbear's Herz soll sich mit Euch freuen!

Willkommen, Freund, entgegnete der Director herzlich, Du erscheinst zu froher Stunde. Ich habe wohl an

Dich gedacht, konnte aber nicht hoffen, Dich schon hier zu sehen.

Die Delawaren lagen noch gestern Abend an den grünen Ufern der Guadalupe, entgegnete der Häuptling freudig bewegt, als Youngbear's Ohr vernahm, daß seine Freunde in Friedrichsburg heute einen großen Tag feiern würden; da ließ er die Delawaren ihre Pferde besteigen, und nicht eher nahmen sie ihre Sporn ab, bis sie das Gras von der Pierdenales erreichten, wo jetzt ihre Zelte stehen. Youngbear's Roß aber mußte ihn gleich weiter zu seinen Freunden tragen.

Nochmals herzlich willkommen, Youngbear, versetzte der Director, so trete gleich mit in den Zug ein.

Der Proviantmeister winkte nun dem Häuptling, an seine Seite zu kommen, dieser, von der ernsten Stille ergriffen, kreuzte seine Arme vor der Brust, und der Zug setzte sich in Bewegung.

Langsam und feierlich folgte er der San Sabastraße bis auf den großen Platz in der Mitte der Stadt, in dessen Mittelpunkt die Kirche sich erheben sollte. In weitem Kreise um die Baustelle reihten sich nun die Männer von Friedrichsburg, während die Frauen und Mädchen zwischen sie traten, um die Ceremonie mit anzuschauen.

Die Maurer waren bereits um die Vertiefung versammelt, welche man zwischen der Grundmauer offen gelassen hatte, und in der bereits der kleine Raum in dem Gestein hergerichtet war, in welchem die Documente über den Bau dieser Kirche niedergelegt werden sollten.

Eine tiefe Stille war eingetreten, da schritt der Pfarrer vor die Vertiefung, und begann nun mit lauter ernster Stimme seine Rede. Er erinnerte daran, wie noch vor so kurzer Zeit dieses Land eine Wildniß gewesen war, in dem nur wilde Indianer und wilde Thiere gehaust hatten, und wie unter dem Schutze des Allmächtigen und der christlichen Kirche jetzt diese blühende, schöne deutsche Stadt, weit entfernt von der civilisirten Welt, wie durch einen Zauberschlag geschaffen dastehe, ein Denkmal deutscher Kraft und Ausdauer.

Noch aber fehlte ihr der Hauptstützpunkt im Leben, das Haus Gottes, und dieses zu gründen sei man hier jetzt versammelt. Er sprach erbaulich und begeistert, und schloß seine Rede damit, daß er den Segen des Allmächtigen für dieses zu seiner Verherrlichung unternommene Werk erflehte, an welchem Gebet die Versammlung in tiefster Andacht Theil nahm.

Dann stimmte der Schullehrer ein Lied zum Lobe Gottes an, in welches alle umstehenden mit voller Stimme einfielen, und schließlich sprach der Pfarrer noch einen feierlichen Segen über den Bau.

Nun trat der Director mit der eisernen Kapsel in der Hand, in welcher die Documente verschlossen waren, zu den Maurern vor, und reichte sie dem Meister, der ihn als Bauherrn dann mit einer Ansprache begrüßte, und darauf die Kapsel in die Tiefe versenkte.

Der Schlußstein wurde auf die Oeffnung in der Grundmauer hinuntergelassen, und nun band der Meister dem

Director ein Schurzfell vor, und reichte ihm die Kelle, damit er den ersten Kalk auf den Grundstein füge.

Nachdem dies vollbracht, reichte Schubbert dem Pfarrer die Kelle hin, der nun auch Kalk auf den Stein warf, und dann folgten in gleicher Weise die Beamten des Vereins. Die Maurer beendigten schnell die Arbeit, und als es geschehen war, sagte einer derselben den Segensspruch darüber. Sobald dessen letzte Worte aber verhallt waren, ließ die Kanone, welche man seitwärts auf dem Platze aufgefahren hatte, ihre Donnerstimme ertönen, und verkündete das Ende der Feierlichkeit.

Die Zuschauer drängten sich nun neugierig zu dem gelegten Grundsteine vor, um mit eignen Augen die vollbrachte Arbeit zu beschauen, und dann traten die Freunde zusammen, um sich über die bevorstehenden Freuden des Tages zu bereden, und so plaudernd nach Hause zu wandeln.

Vor dem Vereinsgebäude war man während dieser Zeit sehr thätig gewesen, denn dort im Schatten der Häuser hatte man einen langen Tisch gedeckt, an welchem fünfzig Personen Platz fanden. Der Director hatte die hervorragenden Persönlichkeiten der Stadt zur Tafel geladen.

Außerdem war aber weiter hin an einem der Gebäude ein langer Schenktisch aufgeschlagen, und dahinter lagen einige Fässer mit deutschem Wein und andere mit Branntwein, deren Inhalt der Director den Bewohnern der Stadt zum Besten geben wollte.

Es war zwei Uhr, als sämtliche zur Tafel geladene Herren und Damen sich in dem Vereinslocale eingefunden hatten, und der Director mit ihnen hinausschritt, und sie sämtlich sich an dem Tische niederließen.

Zu gleicher Zeit hatte das Musikchor die neben dem Tanzplatz errichtete Tribüne erstiegen, und begann nun die Tafelmusik mit dem alten Dessauer.

Sobald aber ihre gewaltigen Töne, namentlich die der Hörner und des Mehlfasses über die Stadt hinzogen, begannen deren Bewohner herbeizuströmen, und zwar jetzt in vollem Ballkostüm.

Zuerst, lustwandelte die fröhliche Menge in heitern Gruppen um den Tanzplatz auf und nieder, und die Jugend warf prüfende Blicke nach der Tafel hin, als verlange sie sehr nach Aufhebung derselben, weil dann der Tanz sofort beginnen sollte.

Die Tafel aber war viel zu vortrefflich besetzt, als daß die Gäste des Directors sobald schon daran gedacht haben würden, dieselbe zu verlassen, denn außer der wohlbeleibten Vereinsköchin hatten mehrere tüchtige Hausfrauen freundlich ihre Mitwirkung bei der Bereitung der Speisen geliehen, so daß wahre Meisterwerke der Kochkunst geschaffen worden waren.

Burg mit noch einigen Schützen hatte für die Braten gesorgt, unter denen namentlich die Bärenschinken und Bärenrippen, so wie die kolassalen wilden Truthähne hervorglänzten. Eine außerordentlich heitere und glückliche Stimmung lieferte die Würze des Mahles, welches durch unzählige Anreden und Toaste noch verherrlicht wurde.

Dabei spielte das Musikchor unermüdlich fort, und seine lustigen Weisen, so wie die Laute der Heiterkeit und des Frohsinns unter der Volksmenge machten es nothwendig, daß die Speisenden selbst sehr laut reden mußten, um von ihren Nachbarn verstanden zu werden.

Die Jugend hatte sich mit wachsender Ungeduld um den Tanzplatz gedrängt, und als die Tafelnden immer noch keine Miene machten, die Freuden und Genüsse der Mahlzeit zu verlassen, und die Musik nichts Anderes, als Tänze spielte, so meinten die jungen Leute, daß man danach ebenso gut tanzen, wie speisen könne, und sprangen lustig in den Tanzplatz hinein.

Kaum aber drehten sich die ersten Paare dort im Kreise, so strömte Alles hinzu, was noch Tanzgefühl in den Füßen hatte. In Sturmkolonnen zusammengedrängt, wirbelten die Paare in dem großen Kreise dahin, und man sah es ihnen an, daß sie ihrer Tanzlust lange Zwang angethan hatten und nun ihrer Leidenschaft alle Zügel schießen ließen.

Die Musiker machten jetzt instinktmäßig Fronte nach dem Tanzplatze, und namentlich die Trompete schmetterte ihre, durch Mark und Bein dringenden Töne unter die dahinwirbelnde Menge, deren Feuer noch mehr dadurch angefacht zu werden schien.

Da erhob sich der Director, indem er nach dem Tanzplatze zeigte, und die ganze Tischgesellschaft trat nun an den Kreis, um sich mit den Fröhlichen zu freuen.

Der Director ließ jetzt die Wein- und Branntweinfässer auflegen und das Schenkpersonal hinzutreten, um die schon harrenden Umstehenden zu bedienen.

Sobald der letzte Ton der Galoppade aber verhallt war, fanden sich auch die Tänzer mit ihren schönen Gefährtinnen bei dem Schenktische ein, um den deutschen Wein zu kosten; den Musikern aber brachte man denselben in Flaschen auf die Tribüne, um ihre verbrauchte Begeisterung sofort wieder ersetzen zu können.

Der Director befand sich während dieser Zeit in seiner Wohnung, wohin er seine nähern Freunde zum Kaffee geladen hatte, weil man von der Verandah aus das ganze Schauspiel überblicken konnte.

In dem Kreise der anwesenden Herren und Damen befand sich auch Ludwina an der Seite ihres Rudolph, doch Beide waren still, Beide fühlten sich nicht heimisch in dieser geräuschvollen Lust und Fröhlichkeit. Rudolph wurde durch jedes freudestrahlende Gesicht daran erinnert, daß ein geliebtes theures Antlitz unter der frohen Menge fehle, und das wehmüthige Gefühl, welches bei dieser Erinnerung an seinen Vater auf seine Züge trat, spiegelte sich in der Seele Ludwina's wieder.

Youngbear aber, der auch dem Director nach dessen Wohnung gefolgt war und zu dem Kaffee eine Cigarre bekommen hatte, hielt es nicht lange dort aus, so stürmisch hatte ihn die Neuheit dieser Lustbarkeiten, namentlich aber die Musik und der Tanz erfaßt. Er stand wie in einem Freudenfieber an einer Säule der Verandah, und schaute mit sehnsüchtigen Blicken nach den Tanzenden

hin, wobei er wiederholt den Director fragend anblickte, weil er fürchtete, daß es ihm wohl nicht angenehm sein würde, wenn er ihn verließ.

Schubbert erkannte jedoch bald das Verlangen des Häuptlings und als derselbe ihn wieder lachend und nickend anschaute und nach dem Tanzplatz zeigte, sagte er, gleichfalls mit heiterer Miene:

Willst Du nicht dorthin gehen und unsere Jungfrauen tanzen sehen, Youngbear? Nimm Dir aber noch einige Cigarren mit, bei welchen letzten Worten er ihm solche reichte.

Youngbear's schönster Tag seines Lebens, versetzte der Häuptling in höchstem Entzücken, so viel Glück hat sein Herz noch niemals gefühlt.

Damit warf er dem Director noch einen freudestrahlenden Blick zu, sprang über das Geländer der Verandah hinab, und war in einigen Augenblicken in der wogenden fröhlichen Menge verschwunden.

Die Sonne versank hinter den dunkelnden Bergen des Thales von Friedrichsburg, die Dämmerung zog in dasselbe ein, und der Himmel leuchtete in feuriger Gluth. Die Luft war warm wie an einem Sommerabend, und das Laub der um den Tanzplatz und in der Allee aufgestellten Bäume regte sich nicht. Kaum aber begannen nun die Sterne zu blitzen, als unzählige bunte Papierlaternen zwischen den Bäumen ihr magisches Licht auf das Gewoge der heitern Friedrichsburger warfen, und dem ganzen Bilde einen mährchenhaften zauberischen Ausdruck verliehen.

Auch in der Allee nach dem Eichenwalde hin prangten die bunten Lichter, und noch weit in den Wald hinein glühte hier und dort wie verloren eines derselben.

Die Freude, die Fröhlichkeit schien sich mit dem Einbruch der Nacht noch zu steigern, die Stimmen der Heiterkeit, der Lust wurden lauter, und ließen sich jauchzend und jubelnd vernehmen, und die Musik wurde immer gewaltiger, immer stürmischer.

Die Aufregung der Tanzenden aber hielt gleichen Schritt mit ihr, und man sah es diesen Glücklichen an, daß sie die ganze Welt mit ihren Sorgen vergessen hatten. Mit freudestrahlenden seligen Blicken schmiegen sich die schönen Mädchen in fliegendem Tanze in die kräftigen Arme der wonnetrunkenen Jünglinge, und manches glühende Wort, mancher heiße Druck, und manches beseligende Geflüster wurden gewechselt.

Es ging auf neun Uhr, als die Damen in der Wohnung des Directors sich erhoben, und sich bei ihm verabschiedeten; denn sie wußten, daß er mehrere Freunde, unter denen auch der Major Nimanski sich befand, zum Abendbrod zu sich gebeten hatte.

Von den anwesenden Herren begleitet, begaben sie sich nun zwischen die wonneberauschte Volksmenge, ergötzten sich an dem wild wogenden Tanze, wandelten in der feenhaft beleuchteten Allee hin nach dem heimlichen Dunkel des Waldes, welches, nur hin und wieder durch ein einzelnes rothes Licht unterbrochen, manch trautes,

auf dem weichen Grasteppich wandelnde Pärchen in seinen schützenden Schleier hüllte, und schlugen dann den Weg nach ihren Wohnungen ein.

Ludwina folgte der Gesellschaft in einiger Entfernung am Arme ihres geliebten Rudolph's, beseligt durch den Austausch ihrer Gedanken, ihrer Gefühle, das hohe vollkommene Glück, welches ihnen in wenigen Wochen durch ihre eheliche Verbindung zu Theil werden sollte.

Nachdem sie nach und nach von der übrigen Gesellschaft Abschied genommen hatten, wandelten sie Ludwina's Wohnung zu, und begrüßten aus vollem Herzen das stille traute Stübchen, den Zeugen ihres hohen, reinen Glückes.

Das Feuer in dem Kamin war trotz des darin ruhenden Stückes eines Baumstammes erloschen, und Rudolph beeilte sich, dasselbe wieder anzuzünden. Bald loderten die Flammen auch lustig empor, und die beiden Liebenden ließen sich Arm in Arm vor dem Kamin nieder, um die nahe Erfüllung all ihrer irdischen Wünsche weiter zu bereden.

Wie wohl that ihnen diese Ruhe, diese Stille im Gegensatz zu dem tobenden lärmenden Gewoge vor dem Vereinsgebäude, von woher nur einzelne dumpfe Laute der Trompete und der Pauke herüber tönten.

Wo bleibt der Vater? hub Ludwina, nach der Uhr über dem Kamin schauend, an, es ist beinahe eilf Uhr.

Der Director wird ihn nicht fortlassen wollen, und außerdem ist die Gesellschaft sicher so vergnügt, daß sie das Aufbrechen vergißt, versetzte Rudolph, indem er das

Feuer in dem Kamin schürte, und fuhr dann fort, und tanzen werden die Leute bis die Sterne verbleichen. Uebrigens hat es mich gefreut, zu sehen, wie anständig und ordentlich es hergeht, ich habe doch auch nicht einen Betrunkenen bemerkt, und nicht ein böses Wort vernommen.

So wenig Freude ich an solchen Belustigungen auch habe, so gestehe ich doch, daß es mir wohlgethan hat, die Menschen so recht innig froh zu sehen; es war wirklich ein schönes Fest, sagte Ludwina, und wieder nach der Uhr blickend, setzte sie hinzu: Ich wollte aber, der Vater käme.

Ja, auch mir wäre es lieb, denn ich muß noch einmal hinuntergehen, um Youngbear abzuholen, der Heute Nacht bei mir schlafen soll. Ich habe ihm gesagt, er möge beim Tanze auf mich warten.

So solltest Du jetzt schnell hinlaufen und mit dem Häuptling den Vater hierherbegleiten, dann bekomme ich Dich doch noch einmal zu sehen, versetzte Ludwina.

Ich mag Dich nicht so allein hier lassen, Du Engel, antwortete Rudolph, die Braut liebkosend an sich ziehend.

O, wie oft bin ich Abends allein, und so lange werdet Ihr ja nicht ausbleiben. Komm, eile Dich, springe hin, damit Du bald wiederkehrst, sagte Ludwina, sich erhebend, küßte und herzte Rudolph, und gab ihm dann seinen Hut mit den Worten: So – nun schnell.

Als sie zusammen aus dem Hause schritten, trat Ludwina neben die Verandah, und befreite Leo von der Kette,

rief dem Geliebten noch einen Gruß zu, sprang rasch in das Haus zurück, und verschloß die Thür.

Mit glücklich bewegtem Herzen ließ Ludwina sich in dem Schaukelstuhl vor dem Feuer nieder, warf noch ein Stück Holz darauf, und begann, sich in dem Stuhle wiegend, an einem Wollenshawl zu stricken, welchen sie für ihren Vater verfertigte.

Es war so still, so traulich um sie her, so daß der monotone Pendelklang der Uhr und das Zusammenschlagen der Strickstöcke Ludwina wie ein lautes Geräusch vorkamen.

Es war, seit Rudolph sie verließ, kaum eine Viertelstunde verstrichen, als plötzlich der Hund im Hofe anschlug. Ludwina warf ihren Kopf herum und horchte, doch Leo war wieder still.

Wieder begann sie zu stricken, als der Hund abermals ein wüthendes Gebell erhob, und zwar mit einem Tone, als ob er zwischen den Stacketen der Einzäunung hindurch beißen wolle.

Ludwina sprang erschrocken auf, in diesem Augenblick aber that der Hund einen geltenden Schmerzensschrei, und dann folgte ein kaum noch hörbares Wimmern.

Um Gottes Willen, was ist das? stieß Ludwina mit halb erstickter Stimme aus, und blieb, wie von Entsetzen gebannt, mit weit geöffneten Augen und abwehrend von sich ausgestreckten Händen regungslos in der Mitte der Stube stehen; doch Alles war wieder still.

Der erste lähmende Schreck war überwunden, dennoch war es Ludwina, als sträube sich ihr Haar empor; sie fühlte, daß sie bebte, und es lief ihr kalt durch die Glieder. Die kurze Ruhe jedoch, die abermals eingetreten war, gab ihr die Geistesgegenwart wieder.

Was sollst Du thun? dachte sie, und ihr Blick fiel auf die Gewehre an der Wand.

In dem Augenblick aber, als sie sich nach den Waffen hinwandte, wurde sie wieder durch ein Geräusch erschreckt, welches an dem Fenster zu sein schien und sie blieb abermals, nach demselben hinlauschend, unbeweglich stehen.

Das Geräusch dauerte fort, es war, als ob draußen an dem Fenster gewürgt werde, und jetzt sah Ludwina deutlich, wie der Fensterrahmen sich mit den kleinen darauf befestigten Vorhängen bewegte.

Allmächtiger Gott – hilf mir! rief sie entsetzt aus, sprang aber nach der Wand, hob die Doppelflinte herab, und spannte, nach dem Fenster stierend, beide Hähne.

Da flog die Fensterscheibe klirrend in die Stube, eine braune Hand hob den Vorhang empor, und Kateumsi's furchtbare Züge schauten nach Ludwina her.

Mit einem gellenden Schrei prallte sie zurück, doch im nächsten Augenblick warf sie das Gewehr an die Schulter, und schoß auf den Fleck, wo sie den Wilden gesehen hatte, denn der Vorhang war wieder niedergefallen.

Kaum aber erschütterte der Schuß das Haus, als dröhnende Axtschläge Hieb auf Hieb gegen die Hausthür fielen, so daß das ganze Gebäude zitterte.

Die lähmende Angst hatte Ludwina jetzt verlassen, und die Entschlossenheit der Verzweiflung war über sie gekommen.

Den Blick auf die Thür geheftet, hob sie auch die Büchse von der Wand, stellte sie neben sich an das Sopha, nahm die Pistolen herab und legte sie vor sich nieder und stand nun bleich wie der Tod, aber fest und ohne Wanken da.

Noch widersteht die starke Thür den Schlägen und Rudolph kommt schon zu meiner Rettung herangeflogen, denn den Schuß hat er gehört, dachte Ludwina und stierte auf die Thür, da flog dieselbe in Trümmer auseinander, und die höllischen Gestalten von Indianern stürzten in das Zimmer.

Ludwina gab Feuer, doch im nächsten Augenblick fühlte sie sich von mächtigen Armen umschlungen, ein Hülfeschrei erstarb auf ihren Lippen, und ihre Sinne schwanden.

War das nicht ein Schuß? rief Rudolph, der mit dem Major bei dem Tanzplatz zu Youngbear getreten war, und fuhr erschrocken herum.

Dein Ohr hat recht gehört, dort war der Schuß, sagte Youngbear, und zeigte nach der Gegend hin, wo Niman-ski's Wohnung stand.

Allmächtiger – Ludwina! schrie Rudolph, von Verzweiflung erfaßt, und stürzte in fliegendem Laufe davon, der Häuptling aber schoß ihm nach, und hatte ihn bald eingeholt.

Youngbear – es war meine Braut, die geschossen hat!  
rief Rudolph im Dahinrasen.

Die weiße Taube? fragte der Häuptling.

Ja, ja, antwortete Rudolph, halb athemlos, Gott bewahre, daß Kateumsi –

Großer Geist – steh ihr bei! rief Youngbear im Dahinrennen, und setzte nach einigen Athemzügen noch hinzu: Die Delaware sind nah!

Und nun stürmten sie nach dem Ende der San Sabastraße und über die dunkle Grasflur Nimanski's Wohnung zu.

Gerechter Gott, es ist geschehen! schrie Rudolph mit herzerreißender Stimme, als er Thür und Fenster in dem Hause hell erleuchtet offen sah.

Wie vom Sturme getragen, schoß er nach der Einzäunung hin, deren Eingang stand offen, er stürzte in das vom Kaminfeuer erhellte Zimmer, da lagen die Trümmer der Thür, da lag die Doppelflinte, und am Eingang stand auf dem Teppich eine Lache von frischem Blut.

O Gott, o Gott! schrie Rudolph in rasender Verzweiflung, rang die Hände, raufte sich das Haar, und rannte wie wahnsinnig im Zimmer auf und nieder, da trat der Häuptling, der einige Augenblicke um sich schauend, regungslos da gestanden hatte, zu ihm hin, erfaßte ihn bei der Hand, und sagte mit fester entschlossener Stimme:

Der junge Adler darf seine Schwingen nicht hängen lassen, so lange Youngbear sein und der weißen Taube Freund ist, denn keines Delaware Herz soll sich eher wieder der Freude öffnen, kein Delaware soll sich eher

wieder ohne Waffen niederlegen, und kein Delaware soll die großen blumenreichen Grasländer eher wiedersehen, ehe die weiße Taube dem jungen Adler zurückgegeben ist, und ehe Kateumsi's Herz aufgehört hat, zu schlagen. Sei jetzt ruhig und stark, damit Dein Auge scharf und Deine Hand fest sei, mit Deiner Verzweiflung kannst Du der weißen Taube nicht helfen. Gehe hin, saddle Dein Roß, nimm Deine Waffen, und erwarte Youngbear mit seinen Kriegern hier.

Noch drückte der Häuptling dem Unglücklichen die Hand, und sprang dann in die Dunkelheit hinaus dem Vereinsgebäude zu, wo sein Pferd stand.

In wildem zügellosem Tanze brauste die fröhliche Menge in dem weiten Kreise des Tanzplatzes hin, die Musik spielte, wie mit heiser gewordenen Instrumenten eine jener stürmischen Galoppaden, wie sie in Deutschland am Schlusse öffentlicher Maskeraden gehört werden, wenn der Staub den bunten Gewändern alle Farbe genommen hat, und die Masken von der Athemgluth erweicht in Stücke zerfallen, und es schien, daß dieser Tanz kein Ende nehmen solle, denn so oft die Musik verhallen wollte, so oft wurde das Künstlerchor durch jubelnde Zurufe wieder zu neuen Anstrengungen angefeuert.

Sturm, Sturm, Sturm – raste es mit wehenden Gewändern und fliegenden Locken, Arm in Arm und Herz an Herz, wirbelnd im Kreise dahin, als plötzlich der Ruf:

›Ludwina ist geraubt!‹ erschallte, die Musik verstummte, und die Tanzenden wie durch einen Zauberschlag wie versteinert da standen.

Die Freude, die Wonne, die Lust war von den Zügen der Menge verschwunden, und Schreck, Entsetzen und Wuth trat an deren Stelle. Man drängte sich um die Schützen, welche die Nachricht überbracht hatten, und hörte nun, daß Youngbear fortgeritten sei, um seine Krieger zu holen, und mit ihnen den Räuber Kateumsi zu verfolgen.

Das Fest war vergessen, die Mädchen und Frauen flohen nach ihren Wohnungen, und die Männer traten zusammen, um zu berathen, was sie thun sollten, um Ludwina zu Hülfe zu eilen.

Sie blieben aber rathlos, denn was konnten sie thun, wie konnten sie dem Räuber folgen!

Bald hatte sich die ganze männliche Bevölkerung der Stadt bei Nimanski's Wohnung zusammengefunden, und sah dort den unglücklichen Vater Ludwina's mit der trostlosesten Verzweiflung ringen. Auch Rudolph erschien jetzt mit seinem Pferde und seinen Waffen, und wollte dem armen Alten Trost und Hoffnung zusprechen, doch bald stimmte er selbst in die Wehklagen des Majors mit ein, und alle die Männer, die zu ihnen traten, wurden von ihrem Schmerze, von ihrem Kummer hingerissen.

Auch des Directors theilnehmende und Rettung versprechende Worte blieben erfolglos, der Schlag war zu entsetzlich, zu ungeheuer, als daß der alte Mann sich unter dessen Schwere hätte aufrichten können.

Man trug ein Licht heraus, um die Spuren des Einbruchs außen an dem Hause zu betrachten, da fand man den treuen braven Hund mit einem Pfeil in der Brust

todt an der Einzäunung hingestreckt liegen. Die starke Blutspur aber aus dem Zimmer über die Verandah hinab und aus der Einzäunung verrieth, daß die Räuber einen schwer verwundeten Menschen mit sich fortgenommen hatten.

SECHZEHNTE KAPITEL.

*Die Krieger. Auf der Spur. Der Räuber. List. Das Thal. Die Höhle. Die Gefangene. Die Racheschaar. Die Verwundeten. Aufbruch.*

Die Nacht verstrich in trostloser Beugung unter das Schicksal, und mit sehnsüchtigem Verlangen sah man dem Erscheinen der Delawaren entgegen. Kaum röthete sich aber der östliche Himmel, als Youngbear an der Spitze einiger achtzig Krieger in der San Sabastraße herangesprengt kam, und vor Nimanski's Wohnung von den dort versammelten Männern mit lautem Jubel begrüßt wurde.

Mit Büchsen, Bogen und Pfeilen bewaffnet, hielt die kampfbereite Schaar vor dem Hause, und auf den Zügen eines jeden der Reiter war es zu lesen, daß sie mit Verlangen einem verhaßten Feinde entgegenzogen.

Youngbear war abgestiegen, und folgte der Spur der Räuber bis in einige Entfernung von dem Hause, dann kam er zurück, reichte dem Director und dem Major zum Abschied mit den Worten die Hand:

Youngbear bringt die weiße Taube zurück, wobei er die Enden des um seinen Nacken gewundenen Seidenschawls, welchen Ludwina ihm geschenkt hatte, emporhob, und rief dann Rudolph zu, sein Roß zu besteigen. Er selbst schwang sich auf das seinige, und im nächsten Augenblick sprengte der ganze Kriegszug auf der Fährte der Comantschen davon.

Es war um diese Zeit, als Kateumsi mit Ludwina vor sich auf seinem Hengste, von über fünfzig Kriegern gefolgt, weit nördlich von Friedrichsburg auf einem Büffel-pfad langsam der Höhe eines Berges zuritt, und das an Händen und Füßen gefesselte Mädchen mit seinem gewaltigen Arm umschlungen hielt.

Sein Roß sowie die Pferde seiner Krieger waren mit Schaum bedeckt, und allen sah man es an, daß sie über ihre Kräfte angestrengt worden waren. Schweigend folgten die Reiter hinter einander dem Pfade den Berg hinan, und Kateumsi hielt seinen glänzenden, unheimlich glühenden Blick auf das schöne weiße Mädchen in seinem Arme geheftet.

Fürchte Dich nicht vor Kateumsi, Du Schönste aller Jungfrauen, Kateumsi könnte Dir nichts zu Leide thun, und wenn er zehn Leben darum verlieren müßte, hub der Wilde an, und blickte mit heißer Leidenschaft Ludwina in die halb geschlossenen Augen.

Ungeheuer Du – ich fürchte mich nicht vor Dir, denn Du kannst mir Nichts zu Leide thun, der Tod wird mich gegen Dich schützen und mich aus Deinen ruchlosen Händen befreien, antwortete Ludwina in höchster Verzweiflung, und schloß die Augen wieder.

Du sollst nicht sterben, Du sollst leben, Du schönes Mädchen, und sollst Kateumsi lieben lernen, er will Dein Sklave sein, er will Alles, Alles thun, was Dein Herz wieder froh machen und ihm Deine Liebe zuwenden kann, fuhr der Wilde, durch die Stimme Ludwina's noch mehr

in Leidenschaft entflammt, fort, und preßte sie ungestüm an seine kolossale Brust.

Teufel – Raubthier – ich hasse Dich, und will Dich hassen, so lange ich athme! schrie Ludwina wie wahnsinnig, und stieß mit ihren Armen den Häuptling von sich ab.

Kateumsi wird den Haß aus Deinem Herzen nehmen und es mit Liebe füllen, fuhr dieser liebkosend fort, und setzte bittend auf Ludwina schauend, noch hinzu, Kateumsi will ja Alles thun, was Du ihm befehlst.

So führe mich zurück zu den Meinigen, und ich will Dir vergeben, sagte Ludwina, flehend zu ihm aufblickend, mein armer alter Vater und mein Verlobter werden vor Gram und Schmerz sterben.

Deinen Vater kennt Kateumsi nicht, Dein Verlobter aber ist sein Feind, er schoß ihn von seinem Rappen, und er zerschmetterte ihm den Arm, der Dich jetzt umfassen hält, und auch Dich müßte Kateumsi bis auf den Tod hassen, wenn er Dich nicht so heiß lieben müßte; denn Du tödtetest seinen Rappen und über fünfzig von seinen Brüdern. Du bist aber zu schön, als daß er Dich hassen könnte, und wenn Du alle Comantschen mit Deiner Donnerbüchse in das Reich ihrer Väter geschickt hättest. Du bist schöner als der Mond, bist schöner, als die Magnolienblume, bist schöner als der Himmel, wenn das Roth des neuen Tages die Nacht verscheucht, Du bist schöner, als die ganze Welt, und Kateumsi möchte nicht mehr leben, wenn Du von ihm genommen würdest!

Ludwina gab ihm keine Antwort, sie hatte die Augen geschlossen, und war in jene trostlose dumpfe Abgespanntheit versunken, welche der höchsten Verzweiflung folgt.

Die Höhe des Berges war erreicht, und Kateumsi hielt sein Roß an, indem er sich nach seinen Kriegern umwandte, die sich schnell um ihn sammelten. Einige alte Männer waren nahe an den Häuptling herangeritten, als dieser zu ihnen sagte:

Dort unten in dem Thale vor uns erreichen wir nun den Bach, in welchem Kateumsi Euch verlassen will, Ihr aber reitet durch denselben hin, und folgt dem Pfade über die nächsten Berge, derselbe führt Euch noch bei Sonnenlicht zu den Quellen der Llano, dort bringt Eure Pferde in das Gras und ruht Euch bei Euren Feuern aus. Die Weißen können Euch heute so weit nicht folgen, und Morgen, wenn der Tag sich zeigt, brecht auf und zieht an der Llano hinab, bis wo sie sich in den Coloradofluß stürzt, dann seid Ihr nicht weit mehr von Euren Frauen und Kindern, und auch von Kateumsi's Frauen, über die ihr wachen müßt, bis er selbst zu Euch zurückkehrt. Ihr kennt den Felsen, unter welchem er mit dem schönen weißen Mädchen wohnen will, und wo er sicher vor jedem feindlichen Auge ist.

Du denkst nicht an die Delawaren, nahm einer der alten Krieger das Wort, sie sind Deine Feinde, ihre Augen sind so scharf wie die Deinigen, ihre Kugeln reichen weiter, als Deine Pfeile, und ihre Rosse sind flüchtiger und haben längern Athem, als das Deinige. Es ist die Zeit, in

der Youngbear die Ufer des Golfs verläßt, und in diese Berge kommt. Du weißt, er ist ein Freund der Bleichgesichter in Friedrichsburg.

Youngbear jagt noch an den Ufern der Medina, der Salado und der Guadelupe, und bis er seine Zelte an den Pierdenales aufschlagen wird, hat der Thau der Nacht, die Sonne und der Wind die Spuren Eurer Rosse verwischt. Meine Spur aber kann er niemals finden, antwortete der Häuptling, und sah nach dem Reiter hin, der zuletzt die Höhe erreicht hatte, und vor welchem ein todter Indianer saß, den er im Arme hielt.

Bringt den Todten zu den Gräbern unsrer Väter, Morgen Abend könnt Ihr dort sein, setzte der Häuptling noch hinzu, wandte dann sein Pferd den Berg hinab, und seine Krieger folgten ihm schweigend nach.

\*\*\*

Sie hatten bald das Thal erreicht, und der Pfad, dem Kateumsi folgte, führte nun auch in einen Wiesengrund, durch welchen sich ein rasch strömender Bach schlängelte. Auf dem Ufer dieses Baches hielt der Häuptling einige Augenblicke an, indem er sich nach seinen alten Kriegern umwandte, und sagte:

Schickt mir oft einen Boten, und laßt mich wissen, was unten in unsern Bergen geschieht, und auch, ob die Delaware sich zeigten. Sollten aber die Bleichgesichter es wagen, Euch so weit zu folgen, so nehmt ihnen, wenn sie schlafen, die Pferde weg; und wenn sie dann zu Fuß in hohem Gras gehen, so zündet es auf allen Seiten um sie an, und laßt sie verbrennen.

Hierauf wandte sich Kateumsi von den Kriegern ab, lenkte sein Roß in den Bach hinein, und in dessen Mitte dem Strome folgend, in dem Wasser hin, welches seinem Pferde bis an den Bauch reichte. Die Krieger aber kreuzten den Bach, und folgten auf dem andern Ufer dem Pfade den Bergen zu.

Kateumsi ließ sein Pferd mit aller Vorsicht in der Mitte des Wassers gehen, und folgte demselben über eine Meile weit bis wo der Bach sich zwischen hohen steilen Felsen hindurch über mächtige Steinblöcke stürzte. Dort mußte sein Roß das Ufer ersteigen, und nun ritt er an der Felswand vorüber über das lose Steingeröll, welches die schmale Uferbank bedeckte.

Es war kaum zu glauben, daß ein Pferd, ohne zu stürzen, hier gehen könne, der Fuchs aber strauchelte nicht, und trug seine schwere Bürde, ohne einen Fehltritt zu thun, durch die Bergschlucht, die sich bald öffnete und in ein reiches, mit kleinen Waldgruppen geschmücktes Wiesenthal ausmündete.

Das Thal war rund um von steilen, kahlen Felswänden umgeben, und nur an dessen anderer Seite, wo der Bach dasselbe wieder verließ, flachten sich die Berge nach dem Wasser hin ab, dessen Ufer zwischen ihnen in sumpfigem dicht bewaldetem Grund versanken.

Es war ein reizendes, mit Wild im Ueberfluß versehenes Thal, welches selten von Indianern besucht wurde, weil beide Wege, die zu ihm führten, den Pferden zu große Hindernisse entgegenstellten; denn der sumpfige Wald war noch gefahrvoller zu durchreiten, als der

Felsenpaß, durch welchen Kateumsi seinen Weg gewählt hatte. Ja, dies Thal war vielleicht der größeren Zahl der Indianerstämme gar nicht bekannt, keinenfalls aber hatte jemals ein weißer Mann einen Fuß hineingesetzt.

Wohin man schaute, weideten zwischen den kleinen Waldgruppen, die sich in malerischer Schönheit wie Inseln aus der üppigen, mit Blumen übersaeten Grasflur erhoben, Rudel von Hirschen und Antilopen so vertrauet und ruhig, als ob es hier gar keine Gefahr für sie gäbe.

Kateumsi schaute, wie das Raubthier, das seine Beute nach seinem Lager trägt, mit siegreichem zufriedennem Blick um sich, und dann wieder auf die schöne Bleiche, die mit geschlossenen Augen in seinen Armen lag.

Er folgte der Felswand zu seiner Linken, um das Thal bis in deren Mitte, wo eine Schlucht in dieselbe hineinführte, über die zu beiden Seiten die Felsschichten vorsprangen, und deren Ende in eine geräumige Höhle auslief. Bis zu dieser Höhle aber war der reich begraste Boden mit großen einzelnen Steinblöcken bedeckt, über denen alte Lebensseichen ihre Riesenkronen ausbreiteten, und zwischen welchen ein Pferd kaum Raum genug hatte, hinzuschreiten. Am Eingang war die Schlucht wohl vierzig Schritte breit, während die Höhle, in welche sie sich zusammenzog, kaum eben so viele Fußes maß. Die Schlucht hob sich nach hinten bergan, so daß man aus der Höhle das Thal überblicken konnte.

Als Kateumsi den Eingang der Schlucht erreichte und sein Roß in dieselbe hineinlenkte, kamen ihm vier Indianerinnen und ein Indianer zwischen den Felsblöcken her

entgegengeseilt, und begrüßten ihn, als ob sie auf ihn gewartet hätten.

Habt Ihr Kateumsi's Befehle ausgeführt? fragte der Häuptling mit barscher Stimme.

Die Höhle ist sauber und rein, Dein Lager ist weich und das Feuer brennt hell, antwortete die älteste der Frauen.

Und das zarteste Wildpret hängt an der Eiche vor der Höhle, fiel ihr der Indianer in das Wort.

Bei diesen fremden Stimmen schlug Ludwina die Augen auf, und schaute auf die Wilden hinab, als sie aber dem Blick des Indianers begegnete, schrak sie mit einem Gefühl, welches an Hoffnung grenzte, zusammen, denn sie erkannte in ihm Potolick, denselben Mann, den Burg, nachdem sie die Kanone abgefeuert, gefangen nahm, und der den Weißen so befreundet die Stadt verlassen hatte.

Er war namentlich Rudolph sehr zugethan gewesen, weil derselbe sich seiner liebevoll angenommen hatte, und mit diesem hatte Ludwina den Indianer oftmals besucht und hatte sich freundlich mit ihm unterhalten.

Sie sah es beim ersten Blick, daß auch er sie wiedererkannte, doch bemerkte sie zugleich, wie er sein Auge aus Scheu vor dem Häuptlinge von ihr abwandte.

Kateumsi nickte dem Manne zu, und lenkte nun sein Pferd zwischen dem Gestein hin und her in der Schlucht hinan bis unter die alte Lebaseiche, die vor der Höhle stand. Dort gab er Potolick einen Wink, dieser sprang neben sein Roß und empfing nun Ludwina in seinen Armen, um sie mit zusammengebundenen Füßen auf den Boden hinabzulassen.

Dann stieg der Häuptling selbst ab, schlang seine Arme um die Gefangene, und trug sie mit den Worten in die Höhle hinein:

Komm, schönes Mädchen, das weichste Lager ist für Dich bereit, damit die Ruhe Dir wohlthue und Dich stärke.

Darauf legte er sie auf gegerbte Büffelhäute nieder, und schob ihr eine solche aufgerollt unter das Haupt.

Ludwina aber versank abermals in ihre dumpfe Abgespanntheit, in ihr thränenloses Elend mit dem unwandelbaren Entschluß, durch Enthaltung jeder Nahrung ihrem gräßlichen Dasein ein Ende zu machen.

Bergauf, bergab war Youngbear mit Rudolph und seiner kampfbegierigen Schaar der Spur der Comantschen mit Aufbietung aller Kräfte und Ausdauer der an Strapazen gewohnten Rasse gefolgt, und hatte seinen Falkenblick vor sich hin auf den Boden geheftet gehalten, um zu erkennen, ob einer der Feinde Links oder Rechts abgebogen war.

Seine sämmtlichen Krieger, die ihm Einer hinter dem Andern folgten, hatten trotz ihrer Eile ein Gleiches gethan, doch nirgend hatten sie eine abseits führende Fährte entdeckt.

Es war gegen zehn Uhr, als die Reiter von der Höhe hinab dem Bach zuritten, in welchem Kateumsi seine Leute verlassen hatte. Sobald Youngbear das Ufer des Wassers erreichte, hielt er sein Roß an, und schaute sinnend Rechts und Links auf der eilenden Fluth hin. Dann

rief er einige seiner Krieger zu sich heran, und sagte zu ihnen:

Folgt dem Bache, der Eine hinauf, der Andere hinab, und spürt, wo das Wasser flach ist, ob Ihr den Huftritt eines Pferdes auf dem sandigen Grunde erkennen könnt, oder ob an der Uferbank eine solche Fährte zu entdecken ist. Folgt weit, denn Kateumsi ist vorsichtig wie der Biber, und schlau wie der Luchs. Wenn Ihr sicher seid, ob seines Pferdes Huf darin steht, oder nicht, so kommt mir nach.

Die beiden Spürer folgten freudig dem Befehl, denn sie sahen eine Auszeichnung in dem Vertrauen, welches ihr Häuptling in sie setzte, und dieser ritt nun mit seinem Gefolge durch das Wasser auf dem Pfade weiter, welchen die Comantschen gezogen waren.

Das Wasser war tief und günstig, wenn Kateumsi den Tritt seines Pferdes hat verbergen wollen, um Euch Weiße von seiner Fährte abzuführen; an die Augen der Delaware hat er aber nicht gedacht, sagte Youngbear zu Rudolph im Vorwärtsreiten.

Sollte er aber nicht lieber bei seinen Kriegern bleiben wollen? fragte Rudolph in der Angst, die ihn folterte.

Das glaube ich nicht, sein Pferd muß sicher auch mit ihm die weiße Taube tragen, und so gut und edel das Thier auch ist, so reichen seine Kräfte doch nicht hin, die doppelte Last noch viel weiter zu bringen. Auch fürchtet Kateumsi Dich und Eure Schützen, und seine Krieger können noch weit reiten, antwortete der Häuptling, und spähet nun wieder schweigend auf die Spuren vor sich.

Noch hatten sie das Thal nicht verlassen, als Youngbear abermals, zu Rudolph gewandt, anhub:

Die Pferde der Comantschen sind müde, ihre Tritte sind kürzer geworden, und sie haben ihre Hufe hier nicht hoch von der Erde aufgehoben, ich glaube, Kateumsi hat seine Krieger verlassen. Auch sind sie hier neben einander geritten und haben miteinander geredet, weil der Häuptling nicht mehr bei ihnen war. Die Rosse der Delawaren werden dann erst schnell, wenn die der Comantschen Kopf und Schweif hängen lassen.

Dann sprach der Häuptling seinem Pferde zu und mit abermals vermehrter Eile zog die Schaar dahin.

Die Sonne hatte schon lange ihren Höhepunkt überschritten, als Youngbear mit seinen Reitern um eine Felswand bog und der Spur der Feinde einen Hügel hinan folgte. Er hatte die Höhe aber noch nicht halb erreicht, als von ihr her ein gellender Schrei ertönte, und der Häuptling über derselben noch den Kopf eines fliehenden Mannes gewahrte.

In demselben Augenblick aber ließ Youngbear das Kriegsgeschrei der Delawaren erschallen, wie des Sturmes Heulen tönte es ihm von den Lippen seiner Streiter nach, und die Sporn in den Flanken der Rosse vergrabend, stürmte die ganze Schaar in fliegender Carriere über den Hügel hin und in das Wiesenthal an dessen anderer Seite hinab.

Dort lagerten die Comantschen. Bei dem Schrei ihres auf dem Hügel ausgestellten Wachtpostens aber waren sie aufgesprungen, und hatten ihre Waffen ergriffen, um

die heranziehenden Weißen mit ihren Pfeilen zu empfangen. Beim ersten Tone jedoch, der Youngbear's Kehle entstieg, erkannten sie den furchtbaren Feind, der sich ihnen nahete, und von Entsetzen ergriffen, rannten sie in wilder Flucht an dem Ufer des Baches hin, um den nicht fernem Wald zu erreichen.

Die Delawaren aber stoben ihnen bis auf Schußweite nach, parirten ihre Rosse auf dem Fleck, sprangen ab, und sandten nun ihr mörderisches Feuer unter die Fliehenden, von denen einige zwanzig getroffen zu Boden stürzten. Im nächsten Augenblick saßen die Delawaren wieder in ihren Sätteln, und Bogen und Pfeile aus den Köchern ziehend, wollten sie abermals den Fliehenden folgen, doch Youngbear hielt sie zurück, indem er ihnen zurief:

Laßt sie laufen, die Weiber, Kateumsi ist nicht unter ihnen, und unnöthig soll kein Delaware von ihren Pfeilen getroffen werden. Die Pferde sind sämmtlich Eure Beute, und Keiner dieser Elenden kann Kateumsi Nachricht bringen, ehe die Delawaren ihn finden. Tragt die Verwundeten zu den Feuern, Youngbear will sehen, ob ein Schurke unter ihnen ist, der seinen Häuptling verräth.

Ein Dutzend der verwundeten Comantschen wurden nun zu den Lagerfeuern gebracht, und Youngbear trat mit finsterem Blick vor sie hin und sagte:

Ihr könnt Euer Leben retten, wenn Ihr mir sagt, wo Kateumsi ist; wenn Ihr es nicht thut, so läßt Youngbear Euch sofort erschießen.

Dabei winkte er seine Krieger zu sich, und befahl ihnen, den Verwundeten eine Kugel durch den Kopf zu jagen, wenn sie den Aufenthalt ihres Häuptlings nicht verriethen.

Ein alter Krieger lag, in das Bein getroffen, unter den verwundeten Comantschen, er richtete sich auf seinem Arme empor, sah Youngbear strafend in die Augen, und sagte:

Du hast Dich versprochen, Youngbear, Du wolltest den Befehl geben, den von uns zu erschießen, der seinen Häuptling verriethe. Laß Deine Krieger ihrer Wege gehen, es ist Keiner unter uns, der so schlecht wäre, so wenig wie unter den Delawaren sich Einer befinden wird, der Youngbear verrathen könnte.

Dann ließ der Alte sich wieder auf die Büffelhaut niedersinken, und schloß die Augen, Youngbear aber fuhr fort:

Du hast recht und gut geredet, Alter, aber dennoch soll Einer von Euch es sagen, wo Kateumsi ist, ich muß, soll und werde es wissen. Alle rothen Männer kennen Youngbear als einen weichherzigen, friedlichen Häuptling, Heute aber ist er es nicht, und er gelobt es bei dem Gott der Jagd, daß er Euch Allen die Haut vom Leibe ziehen, und Euch dann mit glühenden Kohlen bewerfen lassen wird, wenn Ihr Kateumsi's Aufenthalt nicht nennet. Youngbear muß ihn wissen, aber nicht für sich selbst, sondern für seine Freunde, deren ganzes Lebensglück Kateumsi vernichtet hat. Glaubt meiner Stimme nun, ich

rede nicht mit doppelter Zunge, und Du, Alter, sollst der Erste sein, den ich abziehen lasse wie eine Otter.

Bei diesen Worten flammten Youngbear's Augen in wildem Feuer auf, und er wandte sich nach seinen Kriegern hin, um den Befehl zum Beginn der Folter zu geben, da erkannte sein Blick über dem Hügel die beiden Spürer, die er in dem Bache abgesandt hatte, und die jetzt in Galopp herangeeilt kamen.

Mit schnellen Schritten ging er ihnen entgegen, da ritt der eine Spürer nahe zu ihm heran, und sagte mit leiser Stimme:

Der Huftritt von Kateumsi's Hengst steht auf dem Grunde des Baches bis vor die Felsschlucht, die in das Thal führt, wo Youngbear vor zwei Jahren den grauen Bären tödtete; Kateumsi will gewiß in der kommenden Nacht in der Höhle des Bären schlafen.

So soll er in derselben Höhle sterben, wo Youngbear den grauen Bären besiegte, sagte der Häuptling mit freudig glänzendem Blick, und fügte, die Ruhe auf seinen Zügen wieder herstellend hinzu:

Schweige!

Dann ging er zu den Verwundeten zurück, gebot seinen Leuten, dieselben zu verbinden, und nahm nun Rudolph mit sich zu einem andern Feuer, wo er sich mit ihm in das Gras legte, indem er sagte:

Noch in dieser Nacht giebt Youngbear seinem Freunde, dem jungen Adler, die weiße Taube zurück!

Dann ergriff er mit den Worten:

Sei ruhig, daß die Comantschen nicht in Dein Herz sehen, Rudolph's Hand, zog ihn näher zu sich heran und fuhr fort:

Kateumsi hat sich ein Thal zu seinem Lager gewählt, wo ihn die wenigsten Indianer finden könnten, und er wohnt dort in der Höhle der grauen Bären, wo Youngbear vor zwei Jahren einen solchen besiegte, und wo seine Vorfahren schon diese grimmigen Thiere aufsuchten. Dort soll Kateumsi in dieser Nacht zu seinen Vätern gehen.

Rudolph weinte und lachte zugleich, er zitterte am ganzen Körper, und nur die ernste Ermahnung des Häuptlings hielt ihn davon ab, dem Sturm seiner Gefühle Luft zu machen.

Youngbear drückte ihn bei der Hand im Grase nieder, und fuhr fort:

Unsre Rosse müssen sich erholen, und dann tragen sie uns noch in dieser Nacht in die Nähe der Höhle, wo Kateumsi ruht. Er wird bei einem hellen Feuer liegen, so daß wir sein Herz finden können. Die erste Kugel muß sein Leben mit sich nehmen, damit er der weißen Taube kein Leides zufüge; sein Herz ist das eines grauen Bären, der sein eignes Junges zerreißt, wenn er wüthend wird.

Youngbear ließ sich nun von seinen Leuten getrocknetes Fleisch reichen, und theilte dasselbe mit Rudolph, während welcher Zeit die Delawaren ihre Pferde in das Gras gebunden hatten, und sich dann auch niederlegten, um ihre Mahlzeit zu halten.

Bald aber lagen die Krieger, außer einem Wachtposten sämmtlich mit ihren Büchsen im Arm im Grase hingestreckt und schliefen, und Youngbear sagte nun zu Rudolph:

Lege Dich nieder, und ruhe Deinen Körper, damit Deine Hand nicht wieder wankt, wie in der Nacht auf der Höhe bei Friedrichsburg, als Du Kateumsi's Herz treffen wolltest und Deine Kugel in seinen Arm flog. Ihr Weißen handelt zu viel mit Eurem Geiste, und dabei wird Euer Körper ohnmächtig; wir Indianer denken nur einmal, und lassen dann den Körper handeln. Darum ist auch unser Wille stärker, als der Eurige, und unsere Körperkraft dauernder. Du mußt jetzt schlafen wollen, und dann wirst Du schlafen; wenn der Indianer will, so kann er schlafen, und wenn der Feind den Pfeil auf sein Herz gerichtet hat. Schlafe.

Hiermit senkte Youngbear sein Ohr auf seine Hand zum Zeichen, daß Rudolph sich niederlegen möge, streckte sich dann in das Gras hin, und war augenscheinlich nach wenigen Minuten im Reiche der Träume.

Rudolph legte sich auch nieder, und schloß die Augen, doch Ruhe kam nicht in seine Seele, denn das gräßliche Bild seiner jammernden Ludwina in der Gewalt jenes Unmenschen stand vor seinem Geiste.

Die Sonne neigte sich den fernen Gebirgen zu, als der Wachtposten die Schlafenden weckte, und Alle aufsprangen und nach ihren Rossen eilten. In wenigen Minuten waren dieselben gesattelt und bestiegen, die Krieger nahmen die erbeuteten Pferde der Comantschen an die

Hand, und Youngbear wandte sich zum Abschied noch an die Verwundeten, und sagte:

Eure Kameraden werden Euch zu Hülfe kommen und Euch pflegen, sobald die Delawaren verschwunden sind, sagt ihnen, daß Youngbear Euch das Leben geschenkt habe.

Du hast uns das Leben geschenkt, weil Du weißt, wo das Leben Kateumsi's zu finden ist; mag dessen Pfeil schneller sein, als Deine Kugel, antwortete der alte Comantsche, und rief, als Youngbear keine Antwort darauf gab und mit Rudolph an die Spitze seiner Leute ritt, ihm noch nach:

Möge Dein Pferd auf dem steinigen Pfad stürzen, und Dich unter sich tödten!

Gut, daß die Comantschen kein Pferd behalten haben, sonst würde Kateumsi die Nachricht über die Delawaren bald erreichen, sagte der Häuptling zu Rudolph, indem sie in scharfem Trabe auf dem Wege zurückritten, den sie gekommen waren. Wo das Land eben lag, setzte die Schaar ihre Rasse in Galopp, so daß mit fliegender Schnelligkeit Meile auf Meile hinter ihr zurück blieb.

SIEBZEHNTES KAPITEL.

*Der verliebte Wilde. Der graue Bär. Der Sieger. Die Freunde. Die Gefesselte. Die Leidenschaft. Das Entsetzen. Der Schuß. Gerettet. Die Botschaft. Der Heimritt.*

In dem Thal, wo Kateumsi sein Lustlager bezogen hatte, war die Dämmerung eingebrochen, und die Indianerinnen waren in die Grasflur vor der Höhle gegangen, um die Pferde, welche dort weideten, nach derselben hinzuführen; Potolick aber saß in deren weitesten Vertiefung bei einem kleinen Feuer, und schmückte seine lange Lanze neu mit Federn und Bändern.

Bei dem großen Feuer in dem Vordergrund der Höhle lag auf weichen Büffelhäuten Ludwina mit zusammengebundenen Füßen hingestreckt, und verbarg, von ihrem Räuber abgewandt, ihr Antlitz in ihren Händen.

Kateumsi saß neben ihr, und schaute in Gedanken versunken auf seine schöne Beute.

Soll Kateumsi denn den Himmel Deines blauen Auges gar nicht sehen? hub er nach einer Weile mit bittendem Tone an, es ist doch wenig genug von ihm verlangt, und Du solltest seine Liebe darin erkennen.

Ludwina aber schwieg und regte sich nicht, nur ein bebender, krampfhafter schwerer Athemzug entstieg von Zeit zu Zeit ihrer Brust.

Wie gern nähme Dir Kateumsi die Fesseln von Deinen schönen Füßen, fuhr er nach einer Pause, mit glänzendem Blicke auf dieselben schauend, fort, wenn er nur

wüßte, daß Du ruhig und geduldig sein wolltest, denn entfliehen kannst Du ja nicht; meine Dienerinnen würden Dich sofort einholen und Dich zurückbringen, auch wenn Kateumsi schlafen sollte.

Ludwina gab ihm wieder keine Antwort, zog aber ihre Füße an sich, und verbarg sie unter ihrem Gewand.

Da kehrten die Indianerinnen mit den Pferden zurück, befestigten sie seitwärts des Einganges zur Höhle an Bäume, und begaben sich dann zu Potolick.

Im Vorüberschreiten rief ihnen Kateumsi mit barscher Stimme zu:

Bereitet das beste Fleisch, damit Eure weiße Herrin hier sich daran erfreuen kann.

Dann wandte er sich wieder mit milden, bittenden Worten zu Ludwina, und flehte sie immer dringender, immer leidenschaftlicher an, ihn in ihre Augen sehen zu lassen, doch mit wachsender Angst verbarg sie ihr Antlitz nur noch tiefer in dem lockigen Haar der Haut, auf der sie lag.

Die Nacht hatte sich über das Thal gelegt, um so heller aber tanzte der rothe Schein des Feuers in dem Vordergrund der Höhle an deren felsiger Wölbung, und zitterte weit in die Schlucht hinaus an den kolossalen Steinblöcken, die dort umherlagen.

Eine Todtenstille herrschte ringsum, nicht einmal die Stimme eines Wolfes ließ sich hören, und wie Geister der Dunkelheit schwirrten die großen Fledermäuse in blitzschnellem Zickzack durch den Lichtschein.

Kateumsi saß mit zusammengezogenen Brauen, und hatte eine Weile seinen finstern Blick auf Ludwina geheftet, da beugte er sich zu ihr hin, legte seine Hand auf ihre Schulter, und sagte:

Kateumsi will sein Herz an Deiner Schönheit erfreuen, er bittet Dich, ihm Deine Augen sehen zu lassen, weil er Dich nicht dazu zwingen mag.

Bei der Berührung zuckte Ludwina, wie von einer Natter gebissen, und ein heftiges Zittern bemächtigte sich ihrer Glieder.

O, Gott, laß mich sterben! stöhnte sie, und zog sich in ihrem Grausen immer krampfhafter zusammen.

Da fuhr Kateumsi plötzlich herum, als habe er Etwas gehört, was ihn erschreckte, er lauschte nach der Schlucht hinaus, seinen Blick stier zwischen den Felsblöcken hin gerichtet, und schoß nun entsetzt und mit dem Rufe empor:

Potolick – ein grauer Bär!

Zugleich ergriff er Bogen und Pfeile und die schwere amerikanische Holzaxt, die neben dem Feuer lag, und sprang an die Eiche vor der Höhle.

In demselben Augenblick wurde eine kolossale lebendige dunkle Masse in der Schlucht zwischen dem, vom Feuerschein beleuchteten Gestein sichtbar, die sich langsam mit tiefem brummendem Tone heranbewegte. Es war ein ungeheurer grauer Bär.

Er schritt auf allen Vieren mit vor sich gesenktem Kopf zwischen den Felsblöcken hervor, und hatte die Eiche vor der Höhle bis auf zwanzig Schritte erreicht, da plötzlich

hob er mit einem furchtbaren Stoßgebrüll seine Riesengestalt auf die Hinterfüße auf, breitete die kolossalen Arme auseinander, und schritt nun mit weit geöffnetem Rachen auf Kateumsi zu, der seitwärts von der Eiche den Pfeil auf ihn gerichtet hielt.

Das ungeheure Thier hatte aber noch nicht den zweiten Schritt gethan, als das gefiederte Geschoß des Häuptlings ihm in die linke Seite fuhr, und sich bis an die Federn in seiner Brust vergrub.

Mit Donnergebrüll stürzte sich das Ungeheuer seinem Feinde entgegen, doch noch ehe es die Eiche erreichte, flog ihm der zweite Pfeil in die Brust.

Im nächsten Augenblick griff der wüthende Bär um den Baumstamm nach Kateumsi, doch dieser wich ihm um die Eiche aus, und schoß ihm zugleich wieder einen Pfeil in den Riesenleib.

Nach dem Fehlgriff, den der Bär gethan hatte, wandte er sich aber mit rasendem Gebrüll von dem Häuptling ab der Höhle zu, von wo Ludwina mit wildem Entsetzen nach ihm hinstierte, und sich auf eine Hand stützend, die andere abwehrend nach ihm ausstreckte.

Potolick war in diesem Augenblick mit der Lanze in beiden Händen vor sie gesprungen und hielt die lange starke Degenklinge, welche die Spitze der Waffe bildete, dem grimmigen Thiere entgegen, welches nun mit Wuthegeul auf den Indianer einstürzte.

Kateumsi aber hatte die schwere Axt erfaßt, folgte dem Ungeheuer, und in dem Augenblick, als dasselbe sich auf Potolick werfen wollte, schwang er sie über sich durch

die Luft, und schleuderte mit so furchtbarem Schläge das schwere scharfe Eisen in den Hinterkopf des Thieres, daß die Axt in demselben halb vergraben sitzen blieb.

Wie vom Blitz getroffen, stürzte der Bär zu Boden, und zerbrach im Falle den Schaft von Potolick's Lanze, deren Spitze ihm durch die Brust gefahren war.

Der Siegeschrei, den Kateumsi ausstieß, ließ die Höhle erzittern, und wurde rund um in dem Thale von den Bergen wiedergegeben.

Um diese Zeit erreichten die Delawaren mit ihrem Häuptling und Rudolph an ihrer Spitze die enge Felschlucht, durch welche der Bach seine rauschenden Wellen dem Thale, in dem Kateumsi lagerte, zutrug. Vor derselben auf dem begrasten Ufer des Wassers hielten die Reiter an, und stiegen von ihren Rossen. Schnell wurden nun sämmtliche Pferde an die hohen Büsche und Bäume längs des Ufers befestigt, und mehrere Feuer angezündet.

Youngbear wählte zwanzig seiner besten Krieger aus, die ihn begleiten sollten, und die übrigen lagerten sich um die Feuer in das Gras.

Es war sehr dunkel, doch die Sterne blitzten so hell, daß man die nahen Gegenstände um sich erkennen konnte.

Folge mir nach, sagte Youngbear zu Rudolph, an dem Bache hinschreitend, das Auge des Indianers sieht schärfer durch die Dunkelheit, als das des weißen Mannes.

Mit angsterfülltem und dann wieder in Hoffnung hochschlagendem Herzen schritt Rudolph dem Häuptling nach, ihm folgten die Krieger in langem Zuge, und bald

war der letzte Schein des Lagerfeuers hinter ihnen verschwunden. Sie hatten die Felsschlucht erreicht, wandten sich nun in dem umherliegenden Gestein hin und wieder unter der steilen Wand vorwärts, und kein Wort, kein Laut kam über ihre Lippen. Vorsichtig, die Büchse in der Rechten, suchten sie ihren Weg, um sich vor Straucheln zu bewahren, und gelangten ohne Unfall an den Ausgang des Engpasses in das Thal.

Hier blieb Youngbear stehen, sammelte seine Krieger nahe um sich, und sagte mit gedämpfter Stimme:

Ihr folgt mir in die Schlucht, die nach der Höhle führt, bleibt aber hinter mir zurück, bis meine Stimme Euch zum Kampfe ruft. Laßt Euren Fuß lautlos, wie den des Panthers sein, Euer Ohr höre das Fallen des Blattes vom Baume, und Euer Auge gleiche dem des Geyers. Schießt nicht, ohne Youngbear's Wort, und wenn ihr dann nach dem Herzen eines Feindes zielt, so haltet Eure Kugel fern von der weißen Jungfrau, die Kateumsi in der Höhle gefangen hält, und welche die Delawaren befreien wollen. Kateumsi wird aber keine Krieger bei sich haben, und für sein Herz reichen die Kugeln Youngbear's und seines Freundes hin.

Dann wandte er sich zu Rudolph, und sagte: Gieb Deine Stiefeln an Einen der Krieger und ziehe dessen Mokassins an Deine Füße, damit Dein Tritt lautlos wie der eines Indianers werde.

Rudolph vollführte schnell die Weisung des Häuptlings, und als er sich nun in den leichten weichen Schuhen aufrichtete, fuhr dieser fort:

Youngbear überläßt Dir den ersten Schuß nach unserem Feinde, doch wenn Deine Kugel neben dessen Herzen hinfliegt, soll er die Büchse des Delaware hören. Laß Youngbear vor Dir hin schleichen, und lerne von ihm, wie auch das Ohr und das Auge Kateumsi's betrogen werden kann. Hat Dein Tritt einen Laut gegeben, so bleibe so regungslos stehen, wie die Steine, durch die wir hinschleichen, damit Kateumsi's Ohr sich wieder beruhige, denn sein Auge ist schwerer zu betrügen, und das kann nur ein Delaware thun. Nun laß uns zu seiner Höhle gehen, der große Geist wird uns führen.

Fort schritt nun der Häuptling durch das schon von Thau erweichte Gras, und ihm nach Rudolph und die Krieger. Wie eine Reihe von Schattengestalten zogen sie lautlos durch die Dunkelheit dahin, bis sie die Schlucht erreichten, deren Wände im hellen Feuerlicht, welches aus der Höhle hervorströmte, zu zittern schienen.

Jetzt bückte sich der Häuptling tief, und schritt behutsam seitwärts bis zu der Mitte des Eingangs in die Schlucht, wo die langen Schatten der höchsten Steinblöcke vor der Höhle ihn umgaben. Hier blieb er abermals stehen, zog Rudolph an sich heran, und flüsterte ihm zu:

Suche weder Kateumsi, noch die weiße Taube mit Deinem Blick zu erreichen, sondern lasse immer jenen hohen Felsblock Dir im Wege stehen, denn wenn Dein Auge Kateumsi trifft so erfaßt auch das seinige Dich.

Dann gab er ihm ein Zeichen, ihm wieder zu folgen, und schlich nun, tief in das Gras gebückt, von Stein zu

Stein Fuß für Fuß in der Schlucht hinauf, um den hohen Felsblock zu erreichen, der sich keine dreißig Schritte vor der Höhle erhob, und dessen Schatten sich in der Mitte der Schlucht bis zu ihrem Ausgang hinunter dehnte.

Ludwina hatte während des furchtbaren Kampfes mit dem gräßlichen Thiere ihren starren Blick nicht von der Schreckensscene abwenden können, nachdem Kateum-si aber den Sieg erfochten, dann die Diener in das fernste Ende der Höhle verwiesen hatte, und nun seine Aufmerksamkeit ihr wieder zuwandte, da war sie abermals in sich zusammengesunken, und hatte ihr Antlitz vor seinem entsetzlichen Blick verborgen.

Auf alle seine Bitten, seine schönen Worte hatte sie ihm keine Antwort gegeben, denn sie erkannte es an dem Ton seiner Stimme, daß seit dem Kampf ein wilderer, ein zügelloserer Geist in ihn gefahren war.

Wiederholt hatte er mit verschränkten Armen die Höhle auf und nieder gemessen und mit finstern unheimlichem Blick nach Ludwina geschaut, er hatte, wie im Ausbruch rasender Leidenschaft, laut aufgelacht, und dabei seinen Fuß auf den todten Bären gestampft, und dann hatte er sich wieder neben die Gefangene auf das Lager geworfen, und in stürmischen Worten von seiner Liebe zu ihr gesprochen.

Ludwina lag in sich zusammengekauert, wie das Lamm, das den Sprung des Tigers erwartet, und eisig kalte Schauer liefen ihr durch die Glieder; warum konnte sie selbst den Tod nicht zur Hülfe gegen dieses menschliche Ungeheuer herbeirufen!

Der Häuptling erkannte sehr wohl den Abscheu, mit welchem Ludwina sich von ihm wandte, er blieb plötzlich in seinem Auf- und Abschreiten stehen, heftete seinen wild aufflammenden Blick auf die Gefangene, und sagte mit entschlossenem Tone:

Du hörst nicht auf Kateumsi's Bitten, nicht auf sein Flehen, Du dankst ihm nicht dafür, daß er diesem Bären sein eignes Leben vorwarf damit derselbe Dich nicht zerreißen möchte, und Du erfreust den Sieger nicht mit Deinem Blick; Kateumsi's Geduld wird zu Ende gehen.

In dem Ton dieser letzten Worte fühlte es Ludwina deutlich, welchen innern Sturm der Wilde ihr durch Dämpfen seiner Stimme zu verbergen suche, und in der Angst ihres Herzens blickte sie sich nach ihm um, denn es war ihr, als fühle sie sich schon von ihm erfaßt.

Ihr Blick, so entsetzt und verzweifelnd er auch war, zündete wie ein Blitzstrahl in dem Indianer, er zuckte zusammen, die finstre Wolke auf seinen Zügen verschwand, seine Augen glänzten mit unheimlichem Lächeln ihr entgegen, und mit gewaltsam verhaltener Stimme sagte er:

Dein Auge ist mächtiger, als Kateumsi's Zorn, Dein Blick hat sein Herz wieder erfreut, und hat es mit Liebe für Dich gefüllt. Nun sollen Deine schönen Füße auch nicht länger zusammengebunden bleiben, Du sollst frei und ungefesselt Kateumsi's Wohnung verschönern, und ihn durch Deine Nähe beglücken.

Seine ganze Erscheinung verrieth den Aufruhr, der sich seines Innern bemächtigt hatte, die Freundlichkeit in seinem Blick glich dem Lächeln eines bösen Geistes.

Du schönes Mädchen! sagte er mit zitternder Stimme, indem er sich auf sein Knie neben Ludwina niederließ, seinen glühend strahlenden Blick auf ihre Füße heftete, als wolle er sie mit den Augen verschlingen, und sich nun zu ihnen hinbeugend, die Fessel von ihnen löste, und seine Hände dann erbebend um sie legte.

Gott, steh mir bei! schrie Ludwina bei der Berührung durch den Wilden, zuckte krampfhaft mit ihren Füßen, warf sich auf, und suchte ihn mit beiden Händen von sich abzuwehren, doch Kateumsi hielt mit der Linken ihren Fuß fest, und wollte nun seinen rechten Arm zärtlich um ihren Nacken schlingen, da raffte sie alle Kräfte zusammen, und stieß ihn mit der Gewalt der Verzweiflung so plötzlich von sich, daß er rücklings zu Boden stürzte.

Mit Blitzes Schnelle sprang sie auf, und wollte entfliehen, der Wilde aber fing sie noch bei ihrem Gewande, riß sie mit höllischem Gelächter zu sich zurück, und rief mit entfesselter, stürmischer Leidenschaft:

Komm, schönes Bleichgesicht, jetzt sollst Du Kateumsi's Herz beglücken, jetzt sollen Deine blauen Augen und Deine weiße Haut ihn erfreuen! und damit erfaßte er ihre Hand und wollte sie auf sein Lager niederziehen, da blitzte es hinter dem nahen Felsstück hervor, der Donner eines Büchenschusses erschütterte die Höhle, und Kateumsi preßte, zurückfallend, die Linke auf seine Brust.

Zugleich aber riß er mit seiner Rechten das Messer aus seinem Gürtel, schoß mit einem Wuthgebrüll von dem

Lager auf, und stürzte Ludwina nach, die mit gellendem Angstschrei in die Tiefe der Höhle floh. Den zweiten Sprung aber hatte er noch nicht gethan, als noch ein Schuß aus der Schlucht her fiel, und der Wilde, abermals getroffen, wankte, dennoch, wie mit der letzten Kraft, Ludwina erreichte, und den blitzenden Stahl nach ihrer Brust stieß.

Potolick aber hatte sich zwischen sie und Kateumsi geworfen und fing dessen Hand in der seinigen auf.

In demselben Augenblick erreichte Rudolph den Comantschehäuptling, erfaßte ihn bei dem Haar und schleuderte ihn mit solcher Gewalt zurück, daß er durch die Höhle taumelte, zu Boden stürzte, und sich in seinem Blute rollte.

Nur ein Freudenschrei aus tiefster Seele, und Ludwina lag an der Brust des Geliebten. Worte hatten sie nicht; Weinen und Schluchzen war ihre Sprache, und fest und stürmisch umschlungen hielten sie bebend einander in den Armen; die Welt um sich hatten sie vergessen.

Youngbear stand mit einem Himmel voll Wonne auf seinen Zügen, und schaute auf die beiden Glücklichen, auch er hatte Alles um sich her vergessen, und ließ die Seligkeit der Beiden in sein eignes Herz einziehen.

Während sie so vom Glück überwältigt da standen, hatten sich die Delawaren lautlos genaht, und schauten mit glänzenden Blicken bald auf ihren Häuptling und auf das selige Paar, bald aber wieder sahen sie triumphirend auf den verhaßten Feind, auf Kateumsi, der mit dem Tode rang.

Wie ein sterbendes Raubthier rollte derselbe seine mit Blut unterlaufene Augen nach ihnen hin, und stieß unzusammenhängende Flüche gegen die Delawaren aus. Sein Leben floh aber schnell, und noch ehe der Freudensturm der drei Glücklichen verwogte, und ihre Seelen sich ihrer Umgebung wieder zuwandten, entquoll ein Blutstrom Kateumsi's Munde, in krampfhaftem Zucken schlug er noch einmal mit seinen Gliedern, und er war eine Leiche.

Kaum aber war Rudolph wieder Herr seiner selbst geworden, als er sich Youngbear an die Brust warf, und ihm schluchzend seinen Dank für die Rettung seiner Braut stammelte.

Youngbear der Freund des jungen Adlers und der Freund der weißen Taube, sagte der Delaware in dem überströmenden Gefühle seines Glücks, da trat Ludwina zu ihm hin, öffnete ihre Arme, und schlang sie mit den Worten um den Nacken des Indianers:

Ja, Du bist der treuste Freund, den diese Erde je besessen, Du lieber, Du guter Youngbear!

Dabei preßte sie ihn an ihre Brust, und drückte ihre Lippen in innigem Kusse auf die seinigen.

Dank, Dank, ewigen Dank, Du bester aller Freunde, war Alles, was sie, ihm die Hand schüttelnd, noch hervorbringen konnte, denn ihre Thränen erstickten ihre Stimme.

Youngbear war Dein Schuldner, Youngbear hat Nichts gethan, als was Dein Freund, Dein Schuldner thun mußte, sagte der Häuptling in seinem Glücksrausche,

und zeigte auf den rothen Seidenshawl, der um seinen Nacken geschlungen hing und die Worte kamen aus seiner tiefsten Seele, denn der Indianer kennt nichts Gemeineres, nichts Ehrloseres, nichts Verworfeneneres, als Ver-rath an einem Freunde.

Nun aber wandte sich Ludwina und zugleich Rudolph nach Potolick, der in einiger Entfernung von ihnen unbeweglich stand, und mit stiller Freude auf seinen Zügen seinen Blick auf sie geheftet hielt. Mit heißen, herzinnigen Worten dankten sie ihm dafür, daß er Kateum-si's Messerstich von Ludwina abgewehrt hatte, und baten ihn, mit nach Friedrichsburg zu reiten, damit sie ihn für seine gute That belohnen könnten. Potolick aber zeigte auf seinen todten Häuptling, und sagte:

Kateumsi muß mit mir reiten, damit ich ihn bei seinen Vätern begraben kann. Potolick will aber bald nach Friedrichsburg kommen, um seine vielen weißen Freunde wieder zu sehen.

Jetzt erst gedachten die Wiedervereinigten des Bären, welcher vor dem Feuer lag, und Ludwina erzählte nun mit wenigen Worten, auf welche Weise das schreckliche Thier dorthin gekommen sei.

Potolick hatte unterdessen das an der Eiche aufgehängene Wildpret zu dem Feuer getragen und die Indianerinnen herbeigerufen, damit sie dasselbe zum Essen zubereiteten.

Ludwina ließ sich nun mit höchster Seligkeit im Herzen bei dem Feuer auf dem Lager nieder, auf welchem

sie sich noch vor so kurzer Zeit den Tod gewünscht hatte, und zu ihren beiden Seiten setzten sich Rudolph und Youngbear hin.

Ach, wenn nur mein guter Vater schon die Nachricht von meiner Rettung hätte, sagte Ludwina, ihre Hände faltend, der arme unglückliche Mann wird vor Angst vergehen!

Der beste Reiter und das beste Pferd der Delawaren sollen ihm die Angst aus dem Herzen nehmen, fiel Youngbear freudig ein, und begab sich schnell zu seinen Kriegern, die vor der Höhle ein Feuer angezündet hatten, und um dasselbe lagernd, gleichfalls begannen, Wildpret zu rösten.

Sofort stand Einer derselben auf, nahm seine Waffen und eilte durch die Schlucht davon.

Wir werden ihn reich belohnen, sagten Ludwina und Rudolph zugleich zu dem Häuptling, als derselbe zu ihnen zurückkehrte, und dankten ihm wieder für seine endlose Liebe und Freundschaft.

Morgen, ehe die Sonne über uns steht, schlägt das Herz Deines Vaters in Freude und Glück, entgegnete Youngbear, sich neben Ludwina niedersetzend, und nun begann diese ihre Leidensgeschichte zu erzählen, wobei manche Thräne ihren Augen entquoll, und mancher schwere Athemzug ihrer Brust entstieg.

Bald aber machte die Natur ihre Rechte geltend, und der großen langen Aufregung folgte die tiefste Ermüdung. Ludwina war kaum noch im Stande, ein wenig geröstetes Wildpret zu sich zu nehmen, als ihr die Augen

zufielen, sie mit einem glückseligen Lächeln Rudolph und dem Häuptling ihre Hände reichte, und einschlafend auf das Lager niedersank.

Jetzt brauche ich Dir nicht zu sagen, Du mußttest schlafen wollen, Du würdest auch gegen Deinen Willen einschlafen, sagte Youngbear lächelnd zu Rudolph, und dieser, so wie auch der Häuptling ruhten bald darauf in den Armen der Träume.

Auch die Krieger lagen regungslos um ihr Feuer, nur einer von ihnen hielt Wache.

Die Sonne schaute schon in die Höhle herein, als am folgenden Morgen Ludwina zum Erstenmale wieder die Augen aufschlug, denn ihre Begleiter hatten sie nicht wecken wollen. Nun aber wurde in aller Eile gefrühstückt, und dann sich zum Aufbruch bereit gemacht.

Ludwina und Rudolph ließen sich nochmals von Potolick das Versprechen geben, recht bald zu ihnen nach Friedrichsburg zu kommen, dann nahmen sie mit den innigsten Danksagungen Abschied von ihm, und nun traten sie mit Youngbear und den Kriegern den Weg nach der Felsschlucht an, ließen aber das Roß Kateumsi's für Ludwina nachreiten. Der Engpaß bot freilich bei Tage dem Fußgänger wenig Schwierigkeiten, und ohne Aufenthalt gelangten sie in das Lager der übrigen Delawaren.

Schnell wurde sich dort nun zur Abreise gerüstet, auf dem Sattel von Kateumsi's Roß wurde noch eine Büffelhaut zusammengelegt, Ludwina hinaufgehoben, und ehe

eine halbe Stunde vergangen war, ritt sie zwischen Rudolph und dem Häuptling auf dem grünen Ufer des Baches dahin, und die Krieger mit den erbeuteten Pferden folgten ihnen in langem Zuge nach. Bald hatten sie den Platz erreicht, wo Kateumsi mit seiner schönen Beute sich von seinen Kriegern getrennt hatte, und verfolgten nun mit möglichster Eile ihren Rückweg durch die Berge.

ACHTZEHNTE KAPITEL.

*Trauer. Der Glücksbote. Große Freude. Die Sehnsucht. Das Wiedersehen. Der Willkommen. Die verlassene Stadt. Der Hochzeitstag. Beschenkung. Die Polonaise. Der Gefeierte. Fröhlichkeit.*

In Friedrichsburg herrschte unter der Einwohnerschaft die tiefste Trauer über das gräßliche Schicksal Ludwina's und zugleich die größte Besorgniß für die eigne Sicherheit, denn wer konnte sich wohl noch ruhigen Herzens zum Schlafe niederlegen, so lange dieses Raubthier, dieser Kateumsi, mit seiner blutgierigen Schaar die Gegend bewohnte! Niemand war mehr sicher, daß er nicht in dunkler Nacht von diesem Unmenschen in seiner Wohnung überfallen und niedergemacht würde, ehe ihm seine Nachbarn zu Hülfe kommen könnten, und Niemand war sicher davor, daß die Wilden sein Haus in Brand stecken möchten, und er erst durch die ihn umhüllenden Flammen aus seinem Schlafe geweckt werde.

Trauer aber, tiefe, innige Trauer über das Geschick Ludwina's war das vorherrschende Gefühl, und von Stunde zu Stunde mehrte sich die Angst um diesen Liebling; denn schon war ein Tag und eine Nacht vergangen, seit Rudolph mit den Delawaren dem Räuber nachfolgte, und noch war keinerlei Kunde von ihnen eingelaufen.

Nimanski's Wohnung wurde nicht leer von Freunden, die den alten unglücklichen Vater zu trösten suchen und ihm ihre Theilnahme zeigen wollten, und unter diesen

Freunden war der Director sehr oft zu sehen. Was halfen aber alle gut gemeinten Worte, alle die innigsten Beileidsbezeugungen, sie brachten das verlorene Glück, sie brachten Ludwina nicht wieder.

Mit dem vorrückenden heutigen Morgen aber steigerte sich die Spannung, das Verlangen nach Kunde über die Geraubte auf's Höchste, bald liefen die Leute nach dem Vereinsgebäude, bald nach Nimanski's Wohnung, um zu hören, ob noch keine Nachricht eingetroffen wäre, und wo zwei Menschen sich begegneten, hörte man auch die Worte:

Noch Nichts über Ludwina?

Immer aber wurde die Frage mit schmerzlichem Bedauern und leidvoller Miene verneint.

Der Morgen verstrich und die Mittagsstunde nahte, als der Director, vom Major Nimanski kommend, die San Sabastraße hinunterschritt, und man es ihm ansehen konnte, daß auch seine Hoffnung für die Rettung Ludwina's zu Ende ging. Fast aus allen Häusern, an denen er vorüberkam, sprach man ihn um Auskunft über die Geraubte an, er schüttelte aber nur traurig das Haupt, und ging weiter nach dem Vereinslocal.

Es war zwölf Uhr, und sicher die bei weitem größte Zahl der Friedrichsburger saß beim Mittagsessen, als plötzlich lautes Rufen und Lärmen am Ende der San Sabastraße erschallte, und Alles an die Fenster, oder an die Thüren rannte.

Da sprengte ein Delawaren-Indianer auf dampfendem, schweißbedecktem Rosse vorüber, gab jedoch weder durch Wort, noch durch Zeichen Antwort auf die Fragen, die ihm von beiden Seiten zugeschrieen wurden.

Wissen mußten aber die Leute, was der Delaware für Kunde bringe, und Essen und Trinken im Stiche lassend, liefen sie ihm nach, dem Vereinsgebäude zu.

Doch ehe noch der Indianer dasselbe erreichte, waren schon alle Beamten, alle Schützen, alle Diener aus dem Thor hervorgerannt, um zu sehen, was die Ursache des Lärms sei, als sie aber den Delawaren erkannten, standen sie sämtlich verstummt und mit banger Ahnung auf ihren Zügen da, denn diesem Eilboten konnte man es nicht ansehen, ob er gute, oder böse Nachricht überbringe.

Auch der Director ging ihm bangen Herzens entgegen, und fragte ihn noch ehe er abgestiegen war, ob er Freude mit sich bringe, der Krieger gab aber keine Antwort darauf, sondern sprang erst aus dem Sattel, trat ernsten Blicks vor Schubbert hin, und sagte, ihm die Hand reichend, in feierlichem Tone:

Youngbear läßt Dir melden, daß die weiße Taube gerettet und Kateumsi getödtet sei.

Wie aus einem Munde schrie die ganze Versammlung jauchzend auf, daß es weit durch die Straße tönte und nach wenigen Augenblicken wurden die Jubelrufe von dem fernsten andern Ende der Stadt her beantwortet; denn es gab nur eine Veranlassung zur Freude: – gute Nachricht über Ludwina.

Der Delaware wurde fast schwebend in das Haus getragen, denn Alles drängte sich zu ihm, Jedermann wollte ihm die Hand drücken, Jedermann wollte noch Weiteres über Ludwina hören. Der Director nahm ihn jedoch bei der Hand, und führte ihn in das Speisezimmer, wo so eben das Essen aufgetragen war, doch ehe der Indianer eintrat, bat ihn derselbe, sein Pferd eine Stunde lang im Schritt umher führen zu lassen, welches Burg sofort einem Schützen auftrug, zu thun.

Schubbert sandte zugleich einen Boten mit möglicher Eile zu Ludwina's Vater, und ließ ihm die Freudenkunde überbringen. Dieselbe war aber schon von Haus zu Haus jubelnd weitergerufen worden, und kaum hatte der Bote die Hälfte der San Sabastraße durchschritten, als der Major, von Glück und Seligkeit beflügelt, ihm entgegenkam, und nach dem Vereinsgebäude stürmte.

Mit Freudenrufen wurde er, als er in die Thür des Speisezimmers trat, begrüßt, und Freudenthränen füllten die Augen des glücklichen alten Mannes, als er sich neben dem Director, dem Glücksboten gegenüber am Tische niederließ.

Der Delaware gab nun den vollen Bericht über die Rettung Ludwina's, und schloß damit, daß sie selbst noch vor Sonnenuntergang in der Stadt eintreffen werde.

Wohl niemals hat die ganze Bevölkerung einer Stadt solchen gemeinsamen, innigen Antheil an einer Freudenkunde genommen, als die Friedrichsburger an der Nachricht von Ludwina's Rettung, Alt und Jung war in

Bewegung, und Alle harrten mit ungeduldigem Verlangen des Augenblicks, wo sie die geliebte, die gefeierte Freundin wiedersehen und begrüßen würden.

Die Männer aber konnten es nicht erwarten, bis die Gerettete zu ihnen zurückkehrte, sie mußten sie schon früher wiedersehen, mußten zu ihr hineilen, und zu Pferd und zu Fuß zogen sie ihr in die Berge, durch welche sie ihr Weg führte, entgegen. Auch der Director und der Major hatten kaum das Mittagmahl beendet, als sie auf flüchtigen Rossen die Stadt verließen, um die Ersten zu sein, die Ludwina ihren Jubel zurufen sollten.

Es war tief ergreifend, den alten Mann zu sehen, wie er von grenzenlosem Glück bewegt, sein Roß, mit welchem ihn der Director versehen hatte, zur Eile antrieb, wie sein Antlitz in Freude strahlte, und wie Thränen zugleich über seine Wangen rollten. Von Baum zu Baum, von Hügel zu Hügel sandte er seinen spähenden Blick vor sich hin, ob er das Glück seines Lebens noch nicht erschauen könne.

Bergauf, bergab ging es vorwärts, ohne der Rosse zu denken, und Meile auf Meile blieb unter deren schnellen Hufen zurück, da plötzlich als sie abermals einer Höhe zutrabten, stiegen über deren Rücken die drei Gestalten Ludwina's, Rudolph's und des Häuptlings auf.

O, großer Gott, mein Kind, Allmächtiger, ich danke Dir! rief der Major mit zitternder Stimme, trieb sein Pferd zum Galopp an, und sprengte nun vor dem Director hin den Hügel hinan, wo ihm mit lautem Freudenschreien Ludwina entgegenkam.

Der Alte sprang mit jugendlicher Schnelligkeit aus dem Sattel, in demselben Augenblick aber flog Ludwina von dem Rücken ihres Pferdes auf die Erde nieder, und fiel dem Vater in die Arme.

Es war ein ergreifender Moment, Beide weinten laut, und hielten sich umschlungen, als wollten sie sich nimmer wieder trennen, und tief bewegt standen der Director, Rudolph und Youngbear bei ihnen, und theilten ihr Glück, ihre Seligkeit.

Nach dem ersten Verwogen ihrer stürmischen Bewegung wandte sich Nimanski zu Rudolph und dem Häuptling, als wolle er sie zugleich mit seinen Armen umschlingen, doch Rudolph fiel zuerst an seine Brust, und dann preßte der Major den Häuptling an sein Herz und stammelte einige Worte des Dankes hervor.

Alle konnten lange Zeit ihrer überwältigenden Gefühle, ihrer Freudenthränen nicht Herr werden, dann aber hob Rudolph die Geliebte wieder auf ihr Roß, die Männer stiegen in ihre Sättel, und mit hochschlagenden, freudeerfüllten Herzen eilten sie nun auf ihrem Wege dahin der Stadt zu.

Einige Meilen vor derselben in einem Wiesengrunde kamen ihnen die Reiter aus Friedrichsburg, ihre Hüte schwenkend, jubelnd entgegen, und bewillkommneten unter tausend Segenswünschen die Gerettete, und bald darauf erschienen auch die Fußgänger aus der Stadt, um sie mit gleichen Gefühlen zu begrüßen.

So bewegte sich nun der zahlreiche Zug bei dem letzten glühenden Blick der Sonne dahin, immer mehr

Freunde Ludwina's kamen ihr entgegen, und als sie nun aus der Bergschlucht in das Thal von Friedrichsburg einzog, da strömten die Mädchen und Frauen aus der Stadt auf sie zu, und gaben ihrer Freude durch Jauchzen und Jubeln Ausdruck.

Kaum aber ertönten diese Freudenrufe, als der Donner der Kanone Ludwina die Grüße der Stadt zurief, und die Berge rundum dieselben im Echo wiedergaben.

Von der wogenden glücksbewegten Menge umringt, erreichte Ludwina ihre, mit Kränzen und Blumengewinden geschmückte Wohnung, und dankte hier mit Thränen für die Theilnahme, für die Liebe, die man ihr erwiesen, denn die Bewegung ihrer Seele erstickte ihre Worte.

Nun aber wandten die Friedrichsburger ihre stürmischen Dankbezeugungen dem Delawarenhäuptling und seinen Kriegern zu, und geleiteten ihn im Triumph durch die Stadt nach den Vereinsgebäuden, wo er unter ihren donnernden Hurrahs mit dem Director eintrat.

Die ganze Bevölkerung von Friedrichsburg athmete an diesem Abend zum Erstenmale wieder frei auf, denn die drohende Gefahr, die unaufhörlich wie eine Gewitterwolke über ihnen geschwebt hatte, war verschwunden, Kateumsi, das menschliche Ungeheuer, der gefürchtete Wütherich war todt.

Heute wurden vor Schlafengehen die Waffen nicht nachgesehen und zur Hand gestellt, und manches heiße Dankgebet für die Befreiung von ewiger Besorgniß und Angst stieg in dieser Nacht zum Himmel auf.

Der folgende Morgen sollte die Friedrichsburger aber schon wieder in Bewegung setzen, denn ein frühzeitig von Austin eingetroffener Reiter überbrachte die Kunde, daß die Mormonen verschwunden seien, und ihre Stadt leer stände.

Unmöglich konnte man der Nachricht Glauben schenken, denn noch vor wenigen Tagen hatten dieselben geschnittenen Holz in Friedrichsburg abgeliefert, und eine Menge Neugieriger setzte sich zu Roß, und folgte dem Director, der sofort bei Empfang der Kunde sein Pferd bestiegen hatte, nach der Mormonenstadt.

Was man aber nicht für möglich gehalten hatte, fand man vor, die Stadt war verlassen, und keine Spur mehr von einem Mormonen zu sehen.

Mit mehr denn fünfzig kolossalen Kastenwagen, sämtlich mit sechs, oder mit acht Ochsen bespannt, war das arbeitsame, energische Volk aufgebrochen, um sich durch die Wildniß einen Weg nach El Paso am Rio Grande zu bahnen, und von dort der Straße nach Santa Fé zu folgen, von wo es dann durch die Felsengebirge nach dem großen Salzsee, nach Neu Jerusalem, der Hauptstadt des Mormonenreiches, zu seinen Brüdern wandern wollte.

Da standen die netten Häuser, wie sie von ihren Bewohnern verlassen worden waren, nur alles Eisenwerk hatten dieselben mitgenommen. Da stand die Mühle, gleichfalls aller eisernen Gegenstände beraubt, und da standen die kolossalen Rauchhäuser, in denen die Leute das Fleisch und den Speck ihrer sämtlichen Schweine geräuchert hatten, mit offenen Thüren und ausgeleert.

Fort waren sie, die Mormonen, plötzlich und unerwartet, wie sie gekommen waren, auf einer Wanderung, deren Ende sie vielleicht erst binnen Jahresfrist erreichen würden, auf einer Wanderung, größtentheils ohne Weg, ohne Steg, durch die unzugänglichsten Gebirge, durch öde wasserleere Steppen, in fortwährendem Kampfe mit den Elementen und mit wilden Völkern, nur auf sich selbst bauend, und allen Hindernissen, allen Gefahren, allen Beschwerden und Entbehrungen die Stirne bietend.

Für Friedrichsburg war das Verschwinden der Mormonen ein sehr großer Verlust, und es war jetzt ein wahres Glück für die Stadt, daß die Straße nach Austin geschossen war, weil man von dort her während der Zeit, bis in Friedrichsburg selbst die Mühle aufgestellt sein würde, Mehl und Dielen beziehen konnte.

Gern hätte man nun sämtliche leere Häuser der Mormonen nach der eignen Stadt hinübergeschafft, wenn dieses aber auch unmöglich war, so wanderte doch manches Stück aus der Hinterlassenschaft der Fremdlinge dorthin, und namentlich wurden die Häuser ihrer Dächer beraubt, und die herrlichen Cederholzschindeln nach Friedrichsburg gefahren.

Unter die guten Andenken, welche die Mormonen in Friedrichsburg hinterließen, mischten sich allerdings auch verschiedene, die ihnen keine sehr freundlichen Wünsche für ihre lange Reise erwarben, sie hatten sich mancherlei Betrügereien gegen die Friedrichsburger zu

Schulden kommen lassen, und namentlich hatte ihr ehrenwerthes Oberhaupt, der Herr Gray, noch ganz in letzter Zeit unter vielerlei Vorspiegelungen mehrere tausend Dollars baares Geld von den Bewohnern der Stadt geborgt, und bei seinem schnellen Abzug das Wiedergeben vergessen.

Sie waren aber fort, und ganz Friedrichsburg würde nicht im Stande gewesen sein, sie in ihrer Wanderung aufzuhalten.

Sehr bald jedoch wurden die Mormonen aus der Erinnerung und von den Lippen der Friedrichsburger entfernt, denn ein, für die ganze Einwohnerschaft hocherfreulicher Tag nahte: der Hochzeitstag Rudolph's und Ludwina's.

Die ganze Stadt betheiligte sich an den Vorbereitungen dazu, um diesen Ehren- und Glückstag recht festlich zu begehen, und als er erschien, prangten alle Häuser im Schmuck von Blumen und Laubgewinden, und ihre Bewohner hatten ihren Feststaat angelegt.

Wie an dem Geburtstag der Stadt, war ein Tanzplatz hergerichtet, diesmal aber in dem Schatten des Eichenwaldes gegenüber den Vereinsgebäuden, abermals war Wein und Branntwein dorthin gebracht worden, den der Major hatte von Braunfels kommen lassen, um ihn zum Besten zu geben, und abermals waren die musikalischen Kräfte zusammen getreten, um die Feierlichkeit und Heiterkeit des Tages zu erhöhen.

Als der Morgen graute, verkündeten die Kanonen, daß der Festtag erschienen sei, in allen Häusern wurde es lebendig, und mit freudiger Hast besorgte man die häuslichen Angelegenheiten, um den Tag frei zu haben. Dann beeilte man sich, in den Staat zu kommen, um das glückliche Brautpaar aus Nimanski's Wohnung abzuholen, und ihm das Geleit zur Kirche zu geben.

Um zehn Uhr war die ganze Bevölkerung von Friedrichsburg vor Nimanski's Haus versammelt, als Ludwina mit Rudolph, ihrem Vater und dem Director aus der Wohnung trat, um nach der Kirche zu gehen, wobei sich ihnen nun die Menge in feierlichem Zuge anschloß.

Das Haus Gottes konnte auch diesmal die Andächtigen, die freudig Theilnehmenden nicht sämmtlich fassen, doch alle außerhalb desselben Verweilenden drängten sich an die Fenster und an die Thür heran, um einen Blick frei zu bekommen nach dem geliebten schönen Brautpaare.

Rudolph, im Schmuck der Jugend und der Kraft mit dem Ausdruck höchster irdischer Seligkeit auf seinen schönen, männlichen Zügen, Ludwina, das Bild vollkommener weiblicher Schönheit, Anmuth und Lieblichkeit, den Zauber des Augenblicks auf ihrer Engelserscheinung.

Dem Pfarrer hatte es nicht an Stoff gefehlt, seine Rede reich auszustatten, und seine eigne wahre Verehrung für die Braut, sowie für den Bräutigam ließ jedes seiner Worte aus seinem Herzen kommen. Als er aber ihre Hände in einander legte, und des Himmels Segen auf sie herabrief, da traten ihm selbst Thränen der Rührung in die Augen,

und es fand sich wohl unter der ganzen Versammlung nicht ein Augenpaar, welches nicht in Thränenglanz geschwommen hätte.

Nach beendigter Feierlichkeit aber wollte ein Jeder der Erste sein, dem jungen Paare seine Glückwünsche darzubringen und erst nach geraumer Zeit traten die Neuvermählten aus der Kirche, um nun auch die Freundlichkeiten der draußen Stehenden zu empfangen.

Man begab sich dann schnell nach Hause, um Rüstungen für die Freuden des Tages zu machen, und namentlich um den Ballstaat anzulegen.

Als Ludwina und Rudolph mit ihrem Vater kaum zu Hause angekommen waren, erschien der Delaware-Häuptling mit vier Indianermädchen, welche die Geschenke trugen, die Youngbear seiner Freundin, der Frau seines Freundes, verehren wollte.

Es waren wahre Kunstsachen, und sie bestanden aus einer Menge aus Leder wunderbar schön gearbeiteter Gegenstände für den Gebrauch Ludwina's, außer diesen aber befanden sich die prächtigsten gegerbten Thierfelle zu Fußsteppichen, Bettdecken und Satteldecken darunter.

Es war rührend, mit welcher innigen Freude der Indianer die frohe Ueberraschung Ludwina beobachtete, als sie Stück für Stück mit Ausrufen der Bewunderung betrachtete, und es Rudolph und ihrem Vater hinhielt, und als sie endlich mit wonnigem Lächeln dem Häuptling die

Hand reichte, und ihm aus tiefstem Herzen für seine endlose Freundschaft dankte, da erglänzten Youngbear's Augen in Freudenthränen, und auf's Tiefste bewegt, sagte er:

Schon oft hat Youngbear's Herz in Freude hoch geschlagen, wenn er vom Eis des Berges im hellen Sonnenschein das weite blaue Land und fern das unbegrenzte Meer zu seinen Füßen sah, wenn er auf seines Rosses leichten Hufen mit Windes Eile in die Reih'n der wilden Büffelheerden jagte und reiche Beute dann nach seinem Zelte trug, wenn er im Kampf der Delawaren Kriegsruf laut erschallen ließ, und seine Feinde ihn besiegt um Gnade baten, doch keine Freude hat sein Herz so hoch beglückt, wie es der weißen Taube und des jungen Adlers Freundschaft that.

Nachdem Ludwina ihrem halbwilden Freunde nun nochmals für die schönen Geschenke gedankt hatte, sagte sie, mit ihrem natürlichen Liebreiz ihm in die dunkeln Augen blickend:

Nun will aber Deine Freundin Dir auch ein Andenken an den höchsten Glückstag ihres Lebens, den sie ohne Deine Hülfe nie gefeiert haben würde, geben, damit Du recht oft an sie denken mögest, und bei diesen Worten nahm sie eine prächtige goldene, mit edeln Steinen besetzte Brosche von ihrem Busens, und steckte sie auf den rothen Shawl, der um den Nacken des Häuptlings geschlungen war.

So, sagte sie freudig, nun sieh einmal in den Spiegel, ob das nicht schön aussieht!

Youngbear stand noch entzückt über das neue Geschenk seiner theuern Freundin vor dem Glase, als der Major zu ihm trat, und ihm ein Paar, prachtvoll mit Silber ausgelegte Pistolen und einen kostbaren Hirschfänger mit den Worten reichte:

Und damit Du auch des Vaters Deiner Freundin, dem Du sein ganzes Lebensglück wiedergegeben hast, gedenken mögest, so nimm diese Waffen, vielleicht werden sie Dir in gefahrvollen Augenblicken treue Dienste leisten.

Youngbear war außer sich vor Wonne, und wußte gar nicht, was er thun sollte, um seinen Dank auszudrücken, um aber sein Glück noch bis auf den höchsten Punkt zu steigern, kam Rudolph mit einer wundervollen großen Spieldose zu ihm, und sagte:

Und damit Du auch des jungen Adlers nicht vergessen mögest, so soll Dich dieses Kunstwerk jeden Abend bei Deinem Lagerfeuer an ihn erinnern.

Dabei setzte er die Spieldose auf den Tisch, drückte die Feder, und im Augenblick begann sie eine deutsche Galoppade laut und mit reizendem Klang zu spielen.

Das war zu Viel für Youngbear's Fassungsvermögen, er stand wie verzaubert da, und schaute auf das Instrument, als traue er seinen Augen und seinen Ohren nicht. Nachdem es aber endlich seine sämtlichen Stücke gespielt hatte, und sein letzter Ton verklungen war, ergriff er Rudolph's Hand in größter Begeisterung, und sagte:

Du willst Youngbear den Zauber wirklich geben, damit er ihm gehöre und für ihn Musik machen muß, wenn er es befiehlt?

Ja wohl, bester Freund, die Dose gehört nun Dir, und muß spielen, wann Du es willst, entgegnete Rudolph, beglückt über die Freude die der Indianer an dem Geschenk hatte.

Dann zog er sie schnell wieder auf, indem er Youngbear anwies, wie dies geschehen müsse, und abermals spielte sie ihre Weisen zum größten Entzücken des Häuptlings. Dann sagte ihm Rudolph, er müsse sie, um sie recht laut spielen zu lassen, auf einen umgekehrten Kessel, oder eisernen Topf stellen, weil dadurch der Schall sich mehr entwickle.

Youngbear stand noch immer in stummer Bewunderung der erhaltenen Geschenke, als könne er seinen Reichthum noch nicht überblicken, da traten die zum Mittagsessen geladenen Gäste, unter welchen sich auch der Director befand, ein, und wurden freudig bewillkommnet.

Der Tisch war unter der Verandah gedeckt, und Youngbear erhielt seinen Platz neben Ludwina. Glück und Heiterkeit würzte das Mahl, welches die alten Diener Rudolph's köstlich bereitet hatten, der feurige Ungarwein des Majors erheiterte die Stimmung noch mehr, und Ludwina's Engelswesen wirkte bezaubernd auf die Gesellschaft.

Während geraumer Zeit schon schallten die dumpfen Töne der Tanzmusik von dem andern Theile der Stadt her zu Nimanski's Haus herüber, als der Director daran erinnerte, daß das junge Ehepaar sich jetzt wohl bei den

fröhlichen Friedrichsburgern einfinden müsse, welche sicher schon lange auf dessen Erscheinen gehofft hätten.

Die Sonne war versunken, die Dämmerung zog schon über die Erde, als sich die Gesellschaft, Ludwina zwischen Rudolph und dem Häuptling voran, auf den Weg begab, und sich bald darauf dem Eichenwalde nahete; da verstummte die Tanzmusik, mit lauten Jubelrufen kam die froh bewegte Menge den Neuvermählten entgegen, und unter jauchzenden ›Hochs‹ und stürmischem Tusch der Musik führte man sie durch die für sie errichtete Ehrenpforte von Blumen und Laubgewinden nach dem Tanzplatze.

Kaum hatten sie dessen Eingang erreicht, als die Musik eine Polonaise anstimmte. Ludwina warf einen fragenden Blick auf Rudolph mit einem Augenwink nach Youngbear, Rudolph nickte ihr zu, und nun ergriff sie rasch die Hand des Häuptlings und schritt, sich hoch und stolz erhebend, an seiner Rechten in den Kreis hinein.

Ein donnerndes Hoch für den Delawaren schallte aus tausend Kehlen und überstimmte die Musik, und jetzt erst erkannte der anspruchslose, edle Sohn der Wildniß, wie hoch er gefeiert wurde.

Man sah es ihm an, daß ihn die innere Bewegung, die ihn so plötzlich ergriff, übermannen wollte, er bebte, und seinen Augen entquollen Thränen, doch hoch und feierlich aufgerichtet schritt er, der Leitung seiner schönen Tänzerin folgend, vornehm dahin, als habe er den heiligsten Gang seines Lebens zu thun, und ihnen nach folgte die große Zahl der festlich geschmückten Paare.

Kaum aber war die Polonaise erklingen, als die Kanone der leitenden Tänzerin ihren Donnergruß zusandte, und Schuß auf Schuß während der ganzen Dauer des Tanzes ihren Freudenton durch das Thal von Friedrichsburg rollte.

Sobald dann die Musik verhallte, führte man Rudolph und Ludwina nebst dem Häuptling auf einen, mit Laubgewinde, Blumen und Kränzen reich geschmückten Thron an der Seite des Tanzplatzes, wo die junge Frau zwischen ihrem Gatten und ihrem Freunde Platz nahm.

Diesmal wurde die Freude der Friedrichsburger nicht gestört, lange noch, nachdem das junge Paar aus dem Kreise der Fröhlichen verschwunden war, ertönten wieder und wieder jubelnde Hochs für dasselbe, und die Sterne am Himmel verblichen, als die letzten Freudentöne in dem dämmernden Eichenwalde verhallten.